

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelmshavener Tageblatt. 1909-1929 54 (1928)

9.6.1928 (No. 134)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1299222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1299222)

Wilhelmshavener Tageblatt

Amtlicher Anzeiger für die Marine- und Zivilbehörden

Bezugspreis: Das „Wilhelmshavener Tageblatt“ erscheint an jedem Werktag nachmittags. Bezugspreis (ohne Postgeld) pro Monat 2,30 RM, beim Abholen in der Geschäftsstelle (Kronprinzenstraße 22 und Marktstraße 27) 2,30 RM, durch die Post bezogen für den Monat 2,30 RM. Wöchentliche Beilagen: „Lernen, Sport u. Wandern“, „Die deutsche Frau“, „Feld, Garten, Haus und Hof“, „Für die Ausbestanden“, „Das Leben im Bild“, „Das Leben im Wort“, „Für die Jugend“, „Hilfsdienstboten: Hannover Nr. 64549. — Geschäftsstellen Kronprinzenstraße 22 u. Marktstr. 27; Telefon 16. Schriftleitung: Telefon 110.

Anzeigen. Der Grundpreis für die 9 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum beträgt für die Auftragsgeber 12, (Familienanzeigen 10), für auswärtige 17, im Restbetrag 40 Pf. Anzeigen nehmen entgegen unsere Geschäftsstellen Kronprinzenstr. 22 u. Marktstr. 27, sowie die Annahmestellen Paul Höpmann, Ed. Götter u. Bismarckstr. 2, W. W. Müller, Götterstr. 92, Rob. Scholz, Ed. Müller und Jodelstr. 21, Jodelstr. 21, Prinz-Str. 14, und alle auswärtigen Annoncen-Expeditionen. — Für telefonische Gespräche kann keine Gewähr übernommen werden.

Tageszeitung für die Städte Wilhelmshaven und Rühringen sowie für Oldenburg und Ostfriesland

Nr. 134 Sonnabend, den 9. Juni 1928 54. Jahrgang

Neues vom Tage.

Wie die Blätter aus parlamentarischen Kreisen erfahren, beabsichtigen die drei Reichstagsabgeordneten, die auf der Liste der Deutsch-hannoverschen Partei gewählt sind, sich der Zentrumsfraktion des Reichstages anzuschließen.

Die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei, deren Vorsitz der Abgeordnete Demwig übernehmen wird, behält sich ihre Stellungnahme zu der in der Bildung begriffenen Reichsregierung vor. Sie wird sich an der Regierung selbst nicht beteiligen und über ihre Haltung von Fall zu Fall entscheiden.

Die „Citta di Milano“ hat 24 Stunden hindurch die „Stalia“ funktentelegraphisch anzurufen versucht. Da man bis gestern abend noch immer kein greifbares Resultat erzielt hat, beginnt sich jetzt die Ueberzeugung durchzusetzen, daß die Funkenzeichen nicht von der „Stalia“ herrühren.

Die „Bremen“-Flieger und ihre Angehörigen haben um Mitternacht mit dem Lloyd-Dampfer „Columbus“ die Reise nach Deutschland angetreten, nachdem sie sich von den am Pier erschienenen Vertretern der deutschen Vereine New Yorks herzlich verabschiedet hatten. Eine dichtgedrängte Menge hatte den Pier besetzt und brach in braulende Abschiedsgrüße aus, als der Dampfer aus dem Dock Stromabwärts geschleppt wurde.

Im Sack durch die Woche.

Von Hans Wienandt.

Zur Stunde, in der die folgenden Zeilen geschrieben werden, ist es unangebracht, sich in Voraussetzungen betreffend die Zusammenfügung der neuen Reichsregierung zu ergehen. Sie ist, wie wir gestern schrieben, im Werden begriffen. Wie sie aussehen wird, wird das deutsche Volk zu erfahren. Sein Interesse ist gar nicht so groß, wie vermutet wird. Weiß es doch heute schon, daß weiter gewurfelt werden wird. Also nicht so viel Lärm um einen Eierkuchen mit oder ohne Speck! Er fliegt doch eines schönen Tages zum Fenster hinaus. Mit anderen Worten, die Große Koalition, die heute schon als der Weisheit letzter Schluß verkündigt wird, wird eines schönen Tages zerplatzen. Die Liebe untereinander der schönen blauen Augen wegen dauert keine vier Jahre.

Die Nachricht über die liberale Arbeitsgemeinschaft hat in viele Köpfe Verwirrung hineingetragen. Namentlich auf Seiten der Deutschen Volkspartei, wie uns berichtet wurde. Obwohl an anderer Stelle unseres Blattes von parteioffizieller Stelle genannter Partei Berühmtheiten dieserhalb ausgegeben werden, ist es doch notwendig, an dieser Stelle über eine etwaige Umgruppierung der bürgerlichen Mitte ein paar Worte zu sagen. Ruhig und sachlich. Die ganze Frage ist nur deshalb aktuell geworden, weil Demokraten und Volksparteiler einen Mandatsverlust zu verzeichnen haben. Diese Tatsache verleiern wollen, wäre kindisch. Einen schweren Schlag haben vor allem die Demokraten erlitten. Daß sie ihn der demokratischen Presse der Reichshauptstadt zu verdanken haben, wo die demokratischen Stimmen in auffälliger Weise zurückgegangen sind, haben wir am Freitag dargelegt. Daß das von demokratischer Seite zugegeben wurde, geht davon, daß man endlich eingesehen hat, wozu eine Partei gerät, wenn sie sich blindlings durch eine Presse kommandieren läßt, der es nur auf das Geschäft ankommt. So lehrte vor Zeiten unter verehrter Jener Strafgeschichtler Gerland der demokratischen Partei den Rücken, weil es nicht mit ansehen konnte, wie wohlverstandene Demokratie in das Gegenteil verkehrt wurde. Der Freisinn aller Zeiten ist durch den Oppositionsmann Eugen Richter, der an sich das Zeug zu einem Finanzgenie hatte, in Grund und Boden gewirft worden. Der demokratischen Partei geht es schlecht. Diese Tatsache ist nicht zu bestreiten. Daß sie genesen will, ist verständlich. Wir verargen ihr das am allerwenigsten. Weil wir, wie jeder nationale und liberale Bürger — er geniere sich nicht, das einzugehen — mit einem Tropfen demokratischer Dels gesalbt sind. Wir dürfen in diesem Zusammenhang an die Rede Uhlands am 22. Januar 1848 im Kran-

Eröffnung des Preussischen Landtags Mit Radau und Brügelei — Die Kabinettsbildung vertagt

Der neue Preussische Landtag trat gestern nachmittags 16 Uhr zu seiner ersten Vollziehung zusammen.

Um 16.15 Uhr eröffnete Graf P o j a d o w s k y - W e h n e r die Sitzung. Als er ausführte: „Ich eröffne hiemit die erste Tagung des dritten preussischen Abgeordnetenhauses“ erhob sich auf den Bänken der Kommunisten großer Lärm und es wurde gerufen: „Nieder mit dieser Koalitionsregierung! Raus mit den politischen Gefangenen aus den Gefängnissen!“ usw. Graf P o j a d o w s k y rief den Kommunisten zu, doch zu warten, bis ihr Antrag auf Haftentlassung der beiden jetzt in den Landtag gewählten Kommunisten J o b e l und B r u h n beraten werde. Die Regierung hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die bestehende Staatsordnung gegen jeden Versuch der Vergewaltigung zu schützen, von welcher Seite auch die Gefahr kommen möge. Ich hoffe, daß auch der neugewählte Landtag in diesem Sinne seine Arbeiten führt in gemeinsamer Zusammenarbeit für den Wohlstand des Volkes.

Abg. K a s p a r (Kom.) wies darauf hin, daß sich zwei Abgeordnete der kommunistischen Fraktion noch in der Festungshaft in Gollnow befinden. Der Redner beantragte, den Antrag auf sofortige Freilassung der beiden Abgeordneten auf die Tagesordnung zu legen.

Von der Rechten wurde von mehreren Abgeordneten Widerspruch erhoben. Bei den Kommunisten entstand darauf großer Tumult. Im ganzen Hause herrschte allgemeine Erregung. Diese steigerte sich noch, als plötzlich die Kommunisten sich unter Führung des Abgeordneten Kaspar nach der Rechten begaben. Sie fielen plötzlich über den Abgeordneten P o n s i d (Bauernpartei) her. Es entwickelte sich eine regelrechte Schlägerei, bei der die Kommunisten, besonders ein Abgeordneter in der Uniform der Roten Frontkämpfer, auf den Abgeordneten P o n s i d vereint einschlugen. Dem Abgeordneten P o n s i d, der blutende Wunden davongetragen hat, gelang es schließlich mit Hilfe anderer Abgeordneter, den kommunistischen Angreifern zu entkommen. Unter allgemeinem Tumult verläßt Alterspräsident P o j a d o w s k y das Präsidium.

Nach einer kurzen Pause nahm Graf P o j a d o w s k y wieder den Platz des Präsidenten ein. Er schlug sodann vor, Sonnabend mittag eine neue Sitzung abzuhalten.

Abg. P i e d beantragte, das kommunistische Mißtrauensvotum auf die Tagesordnung der Sonnabend Sitzung zu legen.

Der kommunistische Antrag wurde mit auf die Tagesordnung gesetzt.

Abg. P i e d forderte ferner, einen Antrag auf die Tagesordnung zu legen, wonach die Regierung auf eine sofortige Amnestie für alle von den Gerichten des Reiches oder der Länder verfolgten Proletarier hinwirken solle.

Abg. S t e i n h o f f (M.) erklärte, daß seine Fraktion dem kommunistischen Amnestieantrag sympatisch gegenüberstehe, wenn das Wort „proletarisch“ wegfalle.

Mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und eines Teiles des Zentrums wurden die kommunistischen Anträge auf die heutige Tagesordnung gesetzt. Auch Justizminister Dr. S c h m i d t hatte dafür gestimmt.

Von der Tribüne rief dann ein Rotfrontkämpfer einige Worte in den Saal, die von neuem Lärm im ganzen Hause zur Folge hatten. Unter großem Lärm nahm dann ein anderer kommunistischer Tribünenbesucher das Wort und hielt eine minutenlange Rede in den Saal.

Schließlich verließ Alterspräsident Graf von P o j a d o w s k y das Präsidium. Die Sitzung war geschlossen.

Die nächste Sitzung findet Sonnabend, 13 Uhr, statt.

Die Kabinettsbildung vertagt.

Wb. B e r l i n, 9. Juni. In der Sitzung des interfraktionellen Ausschusses der bisherigen Regierungsparteien des Preussischen Landtages machte Ministerpräsident Otto Braun die Mitglieder des Ausschusses mit dem Inhalt der Regierungserklärung bekannt, die er gleich nach der Wahl des Präsidiums im Landtag abgeben wird. In der Regierungserklärung wird der „Börs. Ztg.“ zufolge gesagt werden, daß die gegenwärtige preussische Regierung durch das Wahlergebnis sich in ihrer bisherigen Tätigkeit gerechtfertigt und bestätigt fühlt und daß die Regierung unverändert im Amte zu verbleiben gedenkt. Der interfraktionelle Ausschuss erklärte sich einstimmig mit der beschriebenen Regierungserklärung einverstanden. Die preussische Regierungskoalition hat beschlossen, auf die Einbringung eines besonderen Vertrauensvotums für das Kabinett Braun zu verzichten. Die Parteien sind der Auffassung, daß nach dem Ergebnis der Wahlen ein solches Vertrauensvotum nicht notwendig sei und daß es genüge, wenn der kommunistische Mißtrauensantrag mit großer Mehrheit abgelehnt werde.

Koch Justizminister?

B e r l i n, 9. Juni. Es gewinnt immer mehr den Anschein, daß die Sozialdemokraten entschieden Wert auf die Besetzung des Reichsfinanzministeriums legen, für das sie Dr. H i l f e r d i n g aussersehen haben. In diesem Fall würden sie den Demokraten voraussichtlich das Reichsjustizministerium zur Verfügung stellen. Als Reichsjustizminister käme, wenn diese Kombination zutrifft, der demokratische Parteiführer K o c h - W e s e r in Frage. Die Leitung der Fraktion würde, wenn Koch in das Kabinett eintritt, voraussichtlich der Abgeordnete E r t e l e n z übernehmen, doch wird von verschiedenen Seiten auch S e l l p a c h als zukünftiger Fraktionsführer genannt.

Fehr soll Ernährungsminister werden.

B e r l i n, 9. Juni. Wie wir erfahren, besteht die Absicht, die deutsche Bauernpartei einzuladen, sich an der Regierungsbildung zu beteiligen. Sie würde für diesen Fall das Ernährungsministerium erhalten, das mit dem Abgeordneten F e h r besetzt werden soll.

Um den Innenminister.

B e r l i n, 9. Juni. Im Zentrum scheint die Richtung die Oberhand zu gewinnen, die Wert darauf legt, zu mindestens ein maßgebendes Ministerium zu besetzen, während die Abgeordneten Stegerwald und B e d e r - U n s b e r g dafür plädieren, daß das Zentrum seine Uninteressiertheit dadurch zum Ausdruck bringen soll, daß es nur Sachministerien für sich in Anspruch nimmt. Nun ist aber der Wunsch laut geworden, das Reichsministerium des Innern mit einem Zentrumsmann, und zwar mit Herrn von G u e r a r d zu besetzen. Diese Kombination würde noch einen anderen Wechsel in der provisorischen Ministerliste nötig machen. Da G u e r a r d auf alle Fälle in das Kabinett eintreten soll, müßte für ihn das Reichswehrministerium freigemacht werden, was G r o e n e r ' s Wunsch durchaus entsprechen würde, da dieser viel lieber Verkehrsminister werden möchte. Eine Kandidatur G e v e r i n g ' s für das Reichswehrministerium würde allerdings bei der Deutschen Volkspartei auf entschiedenen Widerstand stoßen.

Verhandlungen erst nächste Woche.

B e r l i n, 9. Juni. Die offiziellen Verhandlungen über die Regierungsbildung werden erst nächste Woche beginnen, da der demokratische Parteiführer K o c h - W e s e r erst heute aus Rüssingen zurückkehrt. Dr. S t r e j e m a n n erst am Montag den ganzen Tag außer Bett sein darf und vor allem Müller-Franken erst Dienstag den offiziellen Auftrag zur Kabinettsbildung bekommen wird.

furter Parlament erinnern. Für unsere Person legen wir die Betonung auf das Wort national. Daß nun die Demokratische Partei Umschau hält nach einem grünen Zweig, das, wie gesagt, verargen wir ihr nicht. Wir wollen richtig verstanden sein, wenn wir aussprechen, daß die Stunde kommen muß und wird, wo das nationale und liberale Bürgertum unter e i n e m D a c h w o h n t. Es darf der Linken nicht weiter das Schauspiel der Zerissenheit bieten. Wenn der verehrte Chefredakteur der „Oldenburgischen Landeszeitung“ in einem Leitartikel lehrhaft faßt den Ruf ausstieß: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag“, nun wohl, wir begrüßen diesen neuen nationalen und liberalen Tag von ganzem Herzen schon heute. In Einzelheiten aber vermögen wir der „Oldenburgischen Landeszeitung“ nicht überall zu folgen. Erledigt ist n i c h t der Kampf um die Flagge Schwarz-Weiß-Rot, erledigt ist n i c h t der Stahlhelmgedanke, erledigt ist n i c h t die Scheidung zwischen Bürgerblock und Sozialdemokratie. Genau genommen, kann ja von einem Bürgerblock garnicht die Rede sein. Die Weimarer Demokratie, die mit beinahe 80 Mandaten in der Nationalversammlung auf den Plan trat, hat sich überlebt. Nur neuer nationaler Wein in neuen Schläuchen wird ihr zu einigermaßen neuem Leben verhelfen. Sie weiß das auch, sie wird gut tun, alles und alle abzustreifen, die den Genesungsprozess aufhalten. Sonst sikt sie bald ganz auf dem Trodenen. Eine Vereinigung der demokratischen und der Deutschen Volkspartei im Parteisinn liegt noch in weiter Ferne. Die Deutsche Volkspartei, die in der materiellen Einstellung eines großen Teiles des Bürgertums den Rück-

gang der bürgerlichen Stimmen mit Recht sieht, gibt sich nicht selbst auf, wie es von gewisser Seite erhofft und gewünscht wird. Wir brauchen nicht deutlich zu werden.

In Berlin hat ein Polizeiknäppel bei einem Krawall den Rücken des Polizeipräsidenten gestroffen. Das war für den, der die Hiebe erhielt, schmerzhaft, nachträglich peinlich für den, der sie austeilte. Es ist indes von keinem Polizeimann in Berlin zu verlangen, daß er sich bei jedem Krawall die Gestirter der einzelnen genau ansieht, ehe er von seinem Gummiknüppel notwendige Gebrauch macht. Sonst kann es dem Beamten passieren, daß er verdroschen wird, wozu er durchaus keine Lust verspürt. Vielleicht aber sikt der Polizeiknäppel etwas zu lose, was nicht der Fall sein darf.

Verweilen wir noch einige Augenblicke bei der Wirtschaftspolitik. Die Reichsregierung hat in der abgelaufenen Woche der Reichsbahn die Erhöhung der Tarife einstimmig unterzagt. Das ist ein Plus, das ihr angedreht werden muß, zumal es sich wahrscheinlich um den letzten größeren Beschluß der jetzigen Regierung handelt. Der Abgang war wenigstens gut. Der drohenden Teuerungswelle ist durch den Beschluß der Regierung begegnet worden. Die Befürchtung ist hinwiegend, daß höhere Bahntarife das Leben weiter verteuern und das Ausfuhrgeschäft Deutschlands erschweren. Es hat sich ja inzwischen herausgestellt, daß Deutschland an Rohstoffen immer ärmer geworden ist. Seine Produktion ist auf die Rohstoffe des Auslandes angewiesen. Kein Wunder, daß die Verschuldung Deutschlands fort-schreitet. Es macht Schulden. Daher ist jeder

Beschluß, der eine weitere Verarmung Deutschlands verhindern kann, von großer Wichtigkeit.

Sonst ist weiteres von Bedeutung nicht zu melden. Mussolini hat wieder einmal eine oratorische Leistung nach alter Weise vollbracht, die französische Regierungserklärung war nicht welterschütternd, in der englischen Presse fanden sich allerhand Vermutungen über den Bau des Panzers A, was einem Teil der deutschen Presse Veranlassung gab, ihrerseits über den Bau, der noch garnicht feststeht, zu berichten, aber auch zu phantastieren, wie uns von zünftiger Seite mitgeteilt wurde. Wir erlauben uns zu bemerken, daß es das Klügste und von nationalem Standpunkt aus das Gescheiteste wäre, über Dinge, die unsere Wehr betreffen, ganz zu schweigen. Was die Marine betrifft, glauben wir, mit deren Leitung in dieser Beziehung einig zu gehen. Eine andere Frage ist die, ob das neue Schiff notwendig ist. Wir haben diese Frage von jeher bejaht. Denn eines schönen Tages kann der polnische Größenwahnstimm, der von Frankreich genährt wird, sich Deutschland gegenüber unliebsam bemerkbar machen. Vorsicht ist nicht allein die Mutter des Porzellangeschirrs, und Ostpreußen hat ein Recht auf den Schutz des Deutschen Reiches. In Genf hat Chamberlain mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß es eine Art war, in China geht alles drunter und drüber, von Nobile hat man bisher keine Spur gefunden. Der „Eiserne Gustav“ aber ist mit seiner Drohsche in Paris eingetroffen. Darob Fundmeldungen nach allen Richtungen der Welt und ein Frühstück bei dem deutschen Botschafter in Paris. Es ist eine kuriose Zeit, in der wir leben.

Wie verlautet, soll bereits Montag eine provisorische Ministerliste ausgearbeitet werden, die dann nur noch den Parteiführern zur endgültigen Zustimmung vorgelegt werden soll.

Das kommunistische Misstrauensvotum gegen das Preussische Staatsministerium.

Das kommunistische Misstrauensvotum gegen das Preussische Staatsministerium liegt nunmehr im Wortlaut vor. Es führt eine große Zahl von Umständen an, um zu zeigen, daß die Preussische Koalitionsregierung eine arbeiterfeindliche, ausschließlich von den Interessen der bestehenden Klassen diktierte Politik getrieben habe. In den Lohn- und Arbeitskämpfen habe sie sich gegen die Forderungen der Arbeiterschaft gestellt und die Interessen der Unternehmer vertreten. Die Polizei sei gegen streikende Arbeiter ausgeboten worden. Durch ihre Bereitwilligkeit, mit der katholischen Kirche ein Konkordat abzuschließen, habe sie der Kulturreaktion Vorstoß geleistet. Dasselbe sei der Fall gewesen bei ihrer Stellung zum Reichsschulgesetz. Durch Teilverbote von Organisationen des Roten Frontkämpferbundes habe sie das von Reubell geforderte Gesamtverbot vorbereitet. Der sozialdemokratische Polizeipräsident in Berlin hätte mit allen Mitteln der Arbeiterschaft das Recht zu nehmen versucht, ihren politischen Willen auf der Straße zu bekunden. Aus diesen und anderen Gründen bringe die Fraktion der Preussischen Koalitionsregierung das schärfste Misstrauen entgegen.

Zustimmung der Deutschnationalen Fraktion zu dem kommunistischen Misstrauensantrag.

Die deutschnationale Landtagsfraktion in Preußen besprach am Freitag nachmittag die politische Lage. Ihre Haltung zum Kabinett Braun wird sich aus der Stellung der Fraktion bei der Abstimmung über den kommunistischen Misstrauensantrag ergeben, dem sie zustimmen wird. Von sich aus wird die Fraktion einen Misstrauensantrag nicht einbringen. Der neue Fraktionsvorstand soll erst am Montag gewählt werden. Zu wählen ist auch ein neuer Vorsitzender, da der bisherige Vorsitzende Dr. Winkler mit Rücksicht auf sein Alter seine Wiederwahl abgelehnt hat.

Der neue Staatspräsident in Württemberg.

Stuttgart, 9. Juni. In der gestrigen Landtagsitzung wurde die Wahl des Staatspräsidenten vorgenommen. Anwesend waren sämtliche Abgeordnete. Von den 80 abgegebenen Stimmen entfielen auf Dr. Holz (Zentr.) 39, Reil (Soz.) 22, Schneid (Kömm.) 6, Dr. Strübel (Bauernbund) 1. Ferner wurden 12 weiße Zettel abgegeben. Dr. Holz ist damit zum Staatspräsidenten gewählt. Er erklärte, die Wahl anzunehmen, in dem Bestreben, die Parteigegensätze nicht zu verschärfen, sondern nach Möglichkeit auszugleichen. Staatspräsident Holz betrat dann als Justiz- und Wirtschaftsminister den bisherigen Justizminister Dr. Beyerle, als Kultusminister den bisherigen Staatspräsidenten und Kultusminister Dr. Bazille, als Finanzminister den bisherigen Finanzminister Dr. Desinger. Der Staatspräsident erklärte ferner, daß er in einer späteren Sitzung die Regierungserklärung abgeben werde.

Wahllehren.

Die politischen Kreise Deutschlands sind allenthalben damit beschäftigt, die Bilanz des Wahltages zu ziehen und Selbstkritik zu üben darüber, ob sie die geeigneten Methoden angewandt haben, um die Wählererschaft zur richtigen Erfüllung ihrer Wahlpflicht anzuhalfen. Sowohl beim Zentrum wie bei den Demokraten wird diese Selbstkritik in anerkannter Offenheit geübt.

Im Reichsklub der Deutschen Volkspartei unternahm es Abgeordneter Dr. Cremer, ein viel erfahrener Organisator und Politiker, den Gründen des Wahlausfalles auf den Grund zu gehen. Er wies darauf hin, daß 10 Millionen Nichtwähler eine erschreckende Zahl sind. Warum blieben sie zu Hause? Eine gewisse Abneigung gegen den Parlamentarismus spricht sicher mit. Die Jugend hat verlagert, die Zahl der Parteilosigkeit ist gewachsen. Ein anderes Wahlrecht würde aber auch kein besseres Ergebnis gebracht haben. Der Einfluß der Großstadtpräfektur hat nachgelassen. Gerade die großen Presse-Kongresse Hugenberg, Mosse und Ullstein vertreten solche Parteien, die die schwersten Verluste erlitten. In der politischen Organisation wird nach neuen Formen gesucht werden müssen. Lokal- und Provinzpresse müssen in ihrem Einfluß gestärkt werden. Die agitatorische Erfassung des Landvolkes darf sich nicht auf die kurzen Wochen vor der Wahl beschränken. Entscheidend aber sei doch der Umstand, daß in diesem Wahlkampf so ziemlich bei allen Parteien eine klare Zielsetzung gefehlt hat, ebenso der Mut, zu ihren Taten zu

stehen. Die einzige Partei, die die Leistungen des letzten Reichstages verteidigte, war die Deutsche Volkspartei. Die andern taten es nicht. Gegenüber dem Anwachsen wirtschaftlicher Strömungen müssen wir das Weltanschauliche stärker hervorheben. Die Deutsche Volkspartei darf die Führung im deutschen Liberalismus, die sie besitzt, keinen Augenblick verlieren. — Dies einige Gedankengänge aus dem glänzenden Vortrag, der spontanen Beifall bei der großen Zuhörerschaft fand. Die rege Aussprache bewies das lebhafteste Interesse der Parteifreunde. Es beteiligten sich daran u. a. Stadtverordneter Caspari, Präsident Müller, Generaldirektor Dr. ing. Schmidt-Hirschberg, General von Haack, Präsident Dr. von Campe, Abgeordneter Hollmann, Reichsminister a. D. Dr. Krohne, sowie Vertreter der Jugend- und der Frauenbewegung. Der Direktor des Reichsklubs, General Schott, konnte diesen erfolgreichen Abend, dem auch die meisten Mitglieder des Parteivorstandes beigewohnt hatten, mit herzlichem Dank schließen, denn sein Verlaufs hatte gezeigt, von welchem ungebrochenen Arbeitseifer die Anhänger der Deutschen Volkspartei erfüllt sind.

Staatssekretär a. D. Göhre gestorben.



Staatssekretär Paul Göhre.

Der Vorgänger Weismanns im preussischen Staatsministerium, ist 64-jährig gestorben. Er war ursprünglich Pfarrer, wandte sich bald sozialpolitischen Problemen zu, wurde 1891 Generalsekretär des evangelisch-sozialen Kongresses, 1897 zweiter Vorsitzender der nationalsozialistischen Partei, trat 1899 in die sozialdemokratische Partei ein und kam 1903 in den Reichstag. Als Fünfzigjähriger hat er sich 1914 kriegsfreiwillig gemeldet und wurde Leutnant an der Front. Nach dem Umsturz wirkte er als Staatssekretär im preussischen Staatsministerium, bis seine Krankheit ihn zum Rücktritt zwang.

Kunst und Wissenschaft.

Gesellschaftsabend beim deutschen Botschafter anlässlich der Pariser Mozart-Festspiele.

Wth. Paris, 9. Juni. Aus Anlaß der gegenwärtig in Paris stattfindenden Mozart-Festspiele veranstaltete der deutsche Botschafter v. Hoersch gestern abend in den Räumen der Botschaft einen Empfang, zu dem über 200 Gäste geladen waren. U. a. waren erschienen der Maharadscha von Kapurtala, Unterrichtsminister Herriot, Marschall Diaux, die Mehrheit der in Paris akkreditierten Botschafter und Gesandten, viele Vertreter der französischen Kunstwelt, darunter Gemier, Igor Strawinski, außerdem Vertreter der französischen Wirtschaft und der französischen und internationalen Wissenschaft. Im Laufe des Abends gaben Lotte Schöne und Hans Fißler von der Städtischen Oper in Berlin und Kammeränger Paul Bender von der Staatsoper in München ein Konzert, dessen Programm Lieder von Brahms, Schubert, Schumann, Hugo Wolf und Richard Strauß umfaßte. Als Begleiter am Klavier wirkte Professor Bruno Walter. Der Abend nahm dank der mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Darbietungen der deutschen Künstler einen anregenden Verlauf.

Marine.

Marinepersonalien.

Oblt. z. S. de Cousser, Adjutant des Lintenschiffes „Schleswig-Holstein“, ist zur Verfügung des Chefs der Marinestation der Nordsee gestellt. — Der Oberführer des Marineingenieurwesens Rothhardt von der Inspektion des Bildungswesens der Marine scheidet aus der Marinemedienste aus. — Marineoberstleutnant Dels ist vertretungsweise auf das Vermessungsschiff „Meteor“ kommandiert.

Aus den Tadestädten- und Allgemeines.

Beleidigungsgramme zum Explosionsunglück bei Schleimünde.

Wth. Berlin, 9. Juni. Der Herr Reichspräsident hat folgendes Telegramm an den Chef der Marineleitung gerichtet:

Tief erschüttert durch die Nachricht von dem Explosionsunglück bei Schleimünde bitte ich Sie, den Hinterbliebenen der in treuer Pflichterfüllung Verunglückten der Reichsmarine die Versicherung meiner aufrichtigsten Teilnahme zu übermitteln und den Verletzten meine herzlichsten Wünsche für baldige Wiederherstellung auszusprechen. Einem Bericht über die Ursache des Unfalles sehe ich entgegen.

von Hindenburg.

Ich bedaure tief das Unglück bei der Minenübung und bitte den Angehörigen der in Erfüllung ihres Dienstes Verunglückten mein aufrichtiges Beileid auszusprechen.

Reichswehrminister Gröner.

Den Angehörigen der bei dem schweren Unfall beim Sprengversuchskommando Verunglückten erlaube ich meine wärmste Teilnahme zu übermitteln.

Admiral Zentzer, Marinechef.

Die Explosion auf dem Minenleger.

Wth. Berlin, 9. Juni. Zu der Explosion auf dem Minenleger erzählt das „Berliner Tageblatt“ von unterrichteter Seite: Die Übungen des Sperrversuchskommandos in Kiel werden schon seit Jahren vorgenommen und bisher war ein Unfall noch nicht zu verzeichnen. Es handelt sich um kleine Minenleger-Boote, die teilweise keine Antriebsmaschine haben und deshalb von anderen Schiffen bei den Übungen ins Schlepptau genommen werden müssen. Die Besatzung dieser kleinen Hilfsfahrzeuge besteht aus wenigen aber sehr erprobten Leuten. Die auf den Booten zur Explosion gelangten Sprengkörper sind nicht mit Minen zu verwechseln. Die eingeleitete Untersuchung wird mit größter Beschleunigung durchgeführt und es ist zu erwarten, daß noch im Laufe des heutigen Tages der Chef der Marineleitung einen ausführlichen Bericht über das schwere Unglück erhalten wird.

Näheres über das Unglück.

Die Boote „C 12“ und „C 8“ sind inzwischen gleichfalls nach Kiel zurückgekehrt und haben im Hafen des Sperrversuchskommandos festgemacht. Sie sind im wesentlichen unverfehrt. Wie verlautet, soll das Unglück entstanden sein beim Aufheben einer Mine während der Sperrübung.

Zur Gedenksteinweihe

für die Toten der Marine im Weltkriege.

Am morgigen Sonntag findet um 11.15 Uhr die Einweihung eines schlichten Gedenksteins für die im Kriege Gefallenen im Nordhafengebiet (in der Nähe der Schiffsheerdämme) statt. Aus freiwilligen Spenden der Besatzungen der Schiffe sind die Mittel zur Errichtung dieses Ehrenmales für die 34833 Kameraden, die dem Weltkriege zum Opfer gefallen sind, zusammengetragen worden. Der Gedenkstein wird von allen Liegeplätzen der Schiffe im Hafen zu sehen sein und dürfte dem jungen Nachwuchs der ein- und ausfahrenden Schiffe als stumme Mahnung zur Nachbesserung in der Pflichterfüllung ihrer toten Kameraden gegenüber gelten.

An den Feierlichkeiten nehmen u. a. teil der Flottenchef, Vizeadmiral Odetop, der Stationschef, Vizeadmiral Bauer, die Offiziere des Befehlshabers der Seestreitkräfte der Nordsee, sowie 300 bis 400 Mann als Abordnungen sämtlicher Schiffe und Torpedoboote. Die Entschuldig nimmt der Befehlshaber der Seestreitkräfte der Nordsee, Kontre-Admiral Werth, mit einer Ansprache vor. Die Weishereden werden die Standortpfarrer beider Konfessionen halten, für die Evangelischen Marinepfarrer Deipser und für die Angehörigen der katholischen Kirche Marinepfarrer Dr. Plinski. Das Flaggschiff „Schlesien“ des B. S. N. wird die Ehrenkompanie stellen, während zu beiden Seiten des Gedenksteins Offiziere den Toten Ehren erweisen werden. Die Flottenstabkapelle ist zur Mitwirkung herangezogen worden und wird dazu beitragen, der Feierlichkeit die rechte Weihe zu geben.

Der Ankunftsbahnhof soll verlegt werden.

Wie wir aus gut unterrichteten Kreisen erfahren, sollen seit geraumer Zeit Bestrebungen im Gange sein, die darauf hingingen, den von fremden Gästen oft beschästigt als „Scheune“ bezeichneten Ankunftsbahnhof aufzugeben und wie-

der nach dem alten Ankunftsbahnhof, dem jetzigen Abfahrtsbahnhof, zu verlegen. Den Ankunftsbahnhof will man dann zu anderen Zwecken (Güterlagerhäuser oder dergl.) verwenden. Einzelheiten über dieses Vorhaben konnten wir bislang nicht erhalten. Ob man in Anbetracht des jetzt einsetzenden starken Fremdenverkehrs überhaupt an eine derartige Umstellung herangehen kann, erscheint uns sehr fraglich. Jedenfalls dürfte eine Verlegung des Ankunftsbahnhofs nach dem Abfahrtsbahnhof erhebliche bauliche Veränderungen erfordern, die in den Saisonmonaten nur eine Störung des Fremdenverkehrs bedeuten würden.

Wilhelmshaven, 9. Juni.

§ Kreuzer „Amazone“, die 3. Torpedobootflottille, die Torpedoboot „T 185“ und „Greif“, sowie der Artillerieleiter „Fuchs“ kehren im Laufe des gestrigen Tages in den hiesigen Hafen zurück.

§ Für Seefahrer. Die Akkumer Ehe, die Einfahrt zwischen den Inseln Baltrum und Langeoog, ist wieder betont. Die geringste Tiefe im Fahrwasser beträgt zur Zeit 1,6 Meter bei mittlerem Springniedrigwasser.

§ Feuerfahrer. Die angekündigte Auswechslung der Feuerfahrer „Elbe 2“ und „Elbe 4“ ist durchgeführt.

§ Poststation für die 1. Minenjuchtsflottille ist bis zum 11. Juni nicht Kolberg, sondern Stolpmünde (letzte Postabholung 11. Juni vormittags), dann bis auf weiteres Kiel-Wik.

Die Dampferfahrten nach Dangast für die Zeit vom 10. bis 13. d. M. sind aus der heutigen Anzeige des Magistrats zu ersehen.

Im Aquarium sind neu eingeliefert Wale, ein Knurrhahn und ein Schellfisch von Fischer Oberker, eine Wollhandtrappe von Fischer Pappermann, Sandaale, ein Butterfisch, Meergrundeln, ein Dorsch, Steinpuder, Seeziesel usw. von Fischer Böhn. Von einer Fangfahrt haben Freunde des Aquariums eine große Anzahl von herrlich gefärbten Seezieseln mitgebracht, so daß die Becken 1 und 3 einen sehr schönen Anblick gewähren. Auch das Becken 2 ist mit Grünalgen, Rot- und Braunalgen neu ausgestattet, so daß die richtige Umgebung für die beiden Stachelnarten geschaffen ist. In einem der kleineren Becken sind eine Anzahl lebender Auster eingeklebt worden, die von der Austerfischerei Norddeich (Vertreter Herr G. A. Raby, hier) freundlichst zur Verfügung gestellt sind.

○ Wochenmarkt. Der Jahreszeit entsprechend fanden die Hausfrauen auch früh wieder viel Gemüse aller Art. Der Verkehr war lebhaft und der Umsatz recht zufriedenstellend. Die Preistabelle stellt sich im Durchschnitt für die wichtigsten Waren auf: Kartoffeln das Pfund von 7 bis 12 Pfg., Spargel 0,50 bis 1,30 Mark, Wurzel 0,25 Mark, Tomaten 0,80 Mark, Stachelbeeren 0,40 Mark, Blumenkohl für den Kopf 0,85 bis 0,65 Mark, Salat 0,15 Mark, Gurken das Stück 0,40 bis 0,75 Mark. Für Fleischwaren wurden gefordert: Schweinefleisch das Pfund 0,90 bis 1,40 Mark, Rindfleisch 1 bis 1,40 Mark, Hammelfleisch 0,90 Mark, Kalbfleisch 1 bis 1,20 Mark, Karbonaden 1,30 bis 1,40 Mark, frischer Speck 1 Mark. Die Butterpreise waren folgende: Molkebutter Pfund 1,90 Mark, Zentrifugbutter 1,70 und 1,80 Mark, Landbutter 1,50 Mark. Guten Absatz fand auch das angebotene Geflügel. Lebende Hühner kosteten das Stück 3,50 bis 4 Mark, junge Gänse von 5 Mark an. Ein bunter Blumenstork gab dem Wochenmarkt ein freundliches Aussehen.

Veranstaltungen

am Sonnabend und Sonntag.

Sehenswürdigkeiten.

Marine-Gedächtniskirche (evang. Garnisonkirche an der Königstraße). Geöffnet Sonntags von 3-6 Uhr, Montags bis Freitags von 11-12 Uhr nach vorheriger Anmeldung beim Garnisonkürstler. Sonnabends keine Besichtigung. Kürtlinger Heimatmuseum an der Lessingstraße. Geöffnet jeden Sonntag nachmittag von 3 bis 6 Uhr.

Aquarium Strandhalle Wilhelmshaven. Geöffnet von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Bergnügungen.

Wilhelmshavener Strandhalle. Sonntag: Konzert. Strandlust. Täglich: Kaffeekonzert. Rheingold. Diefel, Bar. Stadt-Café. Das Juni-Programm. Dormunder-Union-Stube. Das gute Familien-Tal. Deutsche Ehe, Barel. Neueröffnung. Weltfrieden, Aldenburg. Sonntag: Konzert. Adler-Theater. „Die vertagte Nacht.“ Deutsche und Kammer-Vorstellungen. „Das Erwachen des Weibes.“

Wilke & Ehrich
Ehrich bisher Geschäftsführer des Deutschen Offizier-Vereins.
Eleganteste Bekleidung für Herren und Damen nach Maß.
Uniformen.
Niedrigste Preise!
Hindenburgstr. 55 Fernsprecher 1442

Stadt-Café
Das hervorragende Juni-Programm.
Jede Darbietung ein Treffer.
BARI
GUMMI-STEMPEL
iefert preiswert Tageblatt-Druckerei.

Ueber **GO** Edeka-Geschäfte in den Tadestädten
Ein Wink für die kluge Hausfrau!

Dormunder (ADLER)
Inh.: O. Redlich.
Altbek. gute bürgerl. Küche, Mittagessen von 12-3 Uhr.
Spezialauswahl der Dormunder Union-Brauer
Union-Stube

Fischerhühnerboot „Fieten“ hat heute früh von Kiel die Rückreise durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach hier angetreten.

Bom Hasen. Leisendampfer „Leisendampfer Krause“ und Tonnenleger „Mellum“ sind heute vormittag in den Hafen eingelaufen.

Das Konzert des Stahlhelm, das gestern abend am „Parkhaus“ stattfand, hatte leider nicht den erwünschten und verdienten Besuch, doch kann dieser immerhin als befriedigend angesehen werden. Eingeleitet wurde die umfangreiche Musikfolge unter der Leitung des Obermusikmeisters a. D. Niedermeier durch einen von Studierendirektor Woesse komponierten und von Obermusikmeister Niedermeier für Infanteriemusik geschriebenen „Sturmarsch der Kriegsfreiwilligen vor Opern“. Melodien aus der Oper „Carmen“ riefen starken Beifall hervor, sodaß die Kapelle einen Marsch als Zugabe spielen mußte. Der „Parademarsch der langen Kerls“ wurde unter Mitwirkung des Spielmannszuges des Jungta Schneidig herausgebracht. Die Leistungen dieses Tambourkorps sind großartig und lassen den ungeheuren Beifall, den die Wilhelmshavener Spielleute in Hamburg gefunden haben, erklärlich erscheinen. In einem Musikstück von Schubert „Am Meer“ wirkte Herr Günther als Solosänger, wobei zum Schluß lebhafter Beifall einsetzte. Im Steinemarsch (Armeemarsch Nr. 197) traten noch einmal der Spielmannszug und die Kapelle zusammen auf. Bekannte Opermelodien wechselten ab mit Tänzen und anderen klassischen Stücken, in denen sich immer wieder das Können des gut eingespielten Orchesters zeigte. Den Abschluß der Vortragsfolge bildete der „Große Zapfenstreich“ unter Mitwirkung des Spielmannszuges, der mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes endete. Ein nachfolgendes Tanzkränzchen hielt den größten Teil der Konzertbesucher noch bis weit nach Mitternacht zusammen.

Die Schweinepreise ziehen auch hier in letzter Zeit in auffälliger Weise an. Sie sind in wenigen Wochen um reichlich 20 Rm. für den Zentner Lebendgewicht gestiegen. Die Preise für Getreide, Rübber und Schafe erleiden demgegenüber kaum merkliche Veränderungen.

Rüstringen, 9. Juni.

Die Deutschen Werke Rüstringen sollen wieder eröffnet werden? Seit einigen Tagen geht die Nachricht durch die Bevölkerung, daß die vor Jahren stillgelegten Deutschen Werke Rüstringen wieder eröffnet werden sollen. Angeblich haben holländische Firmen starkes Interesse für die sehr gut erhaltenen und neuzeitlichen Werkstätten gefunden, die eine günstige Anlage des holländischen Kapitals zu versprechen scheinen.

Im Theater wird ab heute abend täglich der neue große Nachschlager der Original-Kölnener Lustspielgesellschaft Schmitz-Weißweiler mit dem Titel „Die vertagte Nacht“ (Schwank in drei Akten) zur Aufführung gelangen. Auch bei diesem Stück dürfte es sich wegen des zu erwartenden Andranges empfehlen, die Eintrittskarten im Vorverkauf zu nehmen.

Hohes Alter. Die Witwe Trintje Wübbendorf, geborene Heidemann, wohnhaft Uhlendamm 10, feiert am 11. Juni ihren 93. Geburtstag. Sie wurde in Süd-Arle in Ostfriesland geboren. Die alte Ostfriesin erfreut sich noch heute ihrer guten Gesundheit und kann den Tag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel begeben.

Was bringt der Film?

Deutsche und Kammer-Dichtspiele. Gerade jetzt, wo in der letzten Zeit die Siegliger Schülertragedie das Thema der Aufklärung besonders aktuell werden ließ und zeigte, wie leicht die Sexualität in falsche Bahnen geleitet werden kann, ist der Film „Das Erwachen des Weibes“ von ganz besonderem Interesse, zumal er in äußerst bezeichnender Weise eine derartige Tragödie vor den Augen der Zuschauer aufrollt. Ein ungewöhnlich gut ausgearbeitetes Manuskript ist dem Film zugrunde gelegt worden. Man verstand es, in den Bahnen der Wahrscheinlichkeit zu bleiben und vermied unnötige publikumswirksame Effekte. Auch die künstlerische Darstellung steht auf beachtenswerter Stufe. Grete Mosheim, eine junge Schauspieler, weiß ausgezeichnet die Anschuld des Jungmädchencharakters herauszuarbeiten und durch eine lächelnde Aneinanderreihung feiner und feinsten Züge zu unterstreichen. Neben ihr stehen eine Reihe trefflicher Kräfte. Wolfgang Höger gibt den Liebhaber mit beständiger Charakterhaftigkeit wieder. Hilse Maroff ist die leichtfertige, aber lebenskluge Schwester, der ein Herz einfall wie ihrer Schwester nicht passieren könnte. Denn bei aller Vergnügungslust, bei aller Leichtfertigkeit, weiß sie die Männer an der Strippe zu halten. Sybill Morel, das alternde Mädchen und spätere Selbstmörderin, und Harry Lamberts-Paulsen als „schöner Theodor“ schaffen eine Parallelhandlung von apertem Reiz. Margarete Kupfer und Lydia Potchikina treten als zwei ausgewachsene Klatschbasen in Szene. Hermann Picha ist ein abgehauener Sekretär und Pantoffelheld, Barbara von Unentoff eine Frauenärztin und Beraterin junger Mädchen. Zur Beachtung sei ganz besonders empfohlen, daß dieses Lebenserlebnis Filmwerk vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht als volksbildend und künstlerisch anerkannt ist. Als zweiter Film läuft „Die Braut am Scheidewege“, eine lustige Liebesgeschichte, die einen harmlosen und glücklichen Verlauf nimmt. Das reichhaltige Programm wird beschlossen durch eine amerikanische Groteske, einen Kulturfilm und die Wochenschau. Lobende Erwähnung verdient die Hauskapelle, die die Filme mit einem Kranz-schöner Melodien umgibt.

25 Jahre Seemannshaus Wilhelmshaven



Am heutigen Tage blüht das Seemannshaus auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß findet heute abend in sämtlichen Räumen des Seemannshauses eine Feier statt.

Aus dem Rechenschaftsbericht der Gesellschaft „Seemannshaus“ für das 22. Geschäftsjahr 1927 entnehmen wir, daß das Wirtschaftsjahr im allgemeinen günstig verlaufen ist. Die Kosten für die laufende Unterhaltung des Gebäudes und die Unterhaltung und Ergänzung des Inventars und der Wäsche konnten aus eigenen Mitteln bestritten werden. Dagegen mußten für einen neuen Gartengrün und die Beschaffung eines neuen Heizkessels 3600 Rm. Zuschuß vom Aufsichtsrat bewilligt werden, wodurch die alte Erfahrung, daß für Extraausgaben auch Extramittel bewilligt werden müssen, wieder bestätigt wurde. In dem zum Hause gehörenden großen Saal wurden seit drei Wintern ständige Theateraufführungen abgehalten. Das Theater erfreut sich nunmehr in den Jadedstädten eines besonders guten Rufes und ist den ganzen Winter über dauernd gut besucht gewesen. Hierdurch hat sich der Verkehr namentlich der Angehörigen der Marine im Hause selbst wesentlich gebessert; zumal sind an den Sonn- und Feiertagen die Unteroffiziere und Mannschaften mit ihren Familien recht zahlreich vertreten. Der Saal wurde auch nachmittags sehr oft von der Marineführung, von einzelnen Schiffen und von der Marinefachschule zu Vorträgen und Filmvorführungen benützt. In den Klubzimmern vereinigten sich an bestimmten Abenden das seemannische und technische Personal von verschiedenen Umlaufschiffen, und auch die ehemalige Besatzung der „Pillau“ hielt bei uns ihre Stiftungsfeier ab. Außerdem haben die Marine-Mitkapitulanten und viele vaterländische Vereine ihre bestimmten Abende in den Klubzimmern. Die im Hause befindlichen Kabinen sind auch im verfloßenen Jahr oft benützt worden, sowohl von Marinemannschaften als auch von den zu Besuch hier weilenden Angehörigen derselben, welchen hierdurch ein billiges Unterkommen geboten wird. Der Verein der Freunde zur Förderung des Volkssports hat fünf je 14tägige Sportkurse abgehalten und die beteiligten Personen sind im Hause verpflegt und untergebracht worden. Die unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle bei Herrn Rechtsanwalt und Notar Dr. Arsenau wurde nach wie vor fleißig in Anspruch genommen. Eine große Anzahl Zeitungen aus ganz Deutschland sind uns wiederum von den Verlegern in liebenswürdiger Weise gegen Vergütung gestellt worden, und sagen wir denselben hierdurch unseren herzlichsten Dank. Sie werden von den Marineangehörigen fleißig gelesen.

Das Seemannshaus wurde seinerzeit unter großen Feierlichkeiten und im Beisein des Prinzen Heinrich von Preußen eröffnet. Den Wunsch und die Hoffnung, die seinerzeit Admiral Thomsen bei der Eröffnung aussprach, können wir auch heute wieder zum Ausdruck bringen, nämlich: „Solange deutsche Matrosen und Mannschaften auf deutschen Schiffen unter deutscher Flagge fahren, sie sich dessen bewußt sein und bleiben mögen, was ihnen in diesem Hause geboten wird: eine Stätte der idealsten Freude und des reinsten Frohsinns, von der aus jederzeit die Verbindung mit der trauten Heimat aufrecht erhalten bleibe.“

Letzte Funkmeldungen
„Tageblatt“-Funkdienst

Loebe beim Reichspräsidenten.
wtb. Berlin, 9. Juni. Der Reichspräsident empfing heute vormittag den Reichspräsidenten Loebe. Er bestätigte Herrn Loebe, daß er am Dienstag den Auftrag zur Bildung des Kabinetts erteilen werde, da die Regierung erst am Montag zurücktreten werde. Er gebente, den Auftrag einem Sozialdemokraten zu übergeben. Zunächst wolle er aber heute die Parteiführer zu Besprechungen darüber empfangen, welche Parteien und welche Persönlichkeiten für die Bildung einer Regierung in Frage kommen könnten, um Klarheit für seine Entscheidungen zu schaffen.

Schulschließungen.
wtb. Berlin, 9. Juni. In der Grauen Schule in Rosenthal, Bezirk Pantow, wurden auf Veranlassung des Kreisarztes die Klassen 8, 7 und 6 vorläufig für 2 Wochen wegen Masernerkrankungen unter den Kindern geschlossen. Die Krankheit verläuft in der üblichen leichteren Art. Ebenso wurde die Klasse 8a der 18. Gemeindegemeinschaft in Richtenberg voraussichtlich auf 14 Tage geschlossen.

Ermordet aufgefunden.
wtb. Magdeburg, 9. Juni. Heute nacht wurde in der Wohnung ihres Bräutigams die 23jährige Selma Proste ermordet aufgefunden. Die Leiche war gräßlich zerstückelt. Der Bräutigam, der Landarbeiter Georg Musche, der zunächst geflüchtet war, konnte noch in der Nacht verhaftet werden.

Eine neue Untersuchung der St. Gotthard-Angelegenheit?
wtb. London, 9. Juni. Dem „Daily Telegraph“ zufolge ist es wegen der ersten Unzufriedenheit über die Behandlung der St. Gotthard-Angelegenheit durch den Dreierausschuß des Völkerbundes wahrscheinlich, daß eine nachträgliche Forderung der Kleinen Entente nach einer weiteren Untersuchung vorgebracht wird, die von dem Untersuchungsausschuß geführt werden soll, der in Artikel 143 des Trianon-Vertrages vorgesehen ist. Die Forderung würde die Unterstützung Frankreichs erhalten, u. zwar sogar Leon Blums.

während Chamberlain privat eine ähnliche Haltung des britischen Auswärtigen Amtes andeutet habe.

Unmittelbare Verbindung mit der „Italia“.
wtb. Kingsbay, 9. Juni. Die „Citta di Milano“ richtete gestern abend 20.30 Uhr an die hiesige Funkstation die Bitte, nicht zu telegraphieren, da sie mit der „Italia“ Funkverbindung erhalten habe. Der Kapitän der „Citta“ erklärte, um 22 Uhr direkte Verbindung mit der „Italia“ gehabt zu haben, die sich in einem Punkte zwischen 81 und 80 Grad nördlicher Breite und 25 bis 30 Grad östlicher Länge befände.

Börsenbericht.
wtb. Berlin, 9. Juni. Vorherstlich noch eher schwächer gesprochen, machte sich zu den ersten Kurven eine Widerstandsfähigkeit bemerkbar. Das Geschäft ist allerdings sehr klein und von einem Ordereingang wenig zu spüren, doch scheint die Spekulation zu Deckungen zu schreiten, zumal Reportgeld reichlich zur Verfügung stehen sollte. Am Tagessgeldmarkt hat sich an der leichten Verfassung ebenfalls nichts verändert. Die Abwei-

Sungen gegen gestern mittag sind im allgemeinen nicht sehr erheblich. Nur Spezialwerte sind natürlich etwas härter gedrückt. Tendenz: unsicher.

Neues aus aller Welt.
„Tageblatt“-Funkdienst.

Unschuld 1 Jahr im Gefängnis. Der frühere Polizeiwachmeister Zandel in Berlin, der vor 5 Jahren wegen Diebstahls zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden war und diese Strafe verbüßt hatte, wurde gestern vom dem Schöffengericht Berlin-Mitte im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen. Zandel hatte damals verschwiegen, daß ihm der wirkliche Dieb, der Polizeiwachmeister Jessar, bekannt war, der inzwischen auf sein eigenes Geständnis hin wegen Meineids und Diebstahls zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurteilt worden ist.

Schreckenstat einer Mutter. Gestern stürzte sich die Frau eines Wertmeisters aus Greste in einem Anfall geistiger Umnachtung mit ihren beiden 5 und 8 Jahre alten Kindern in einen Teich. Alle drei sind ertrunken.

Grubenunglück im Rheinland. Auf einer Schachtanlage der deutschen Solvay-Werke löste sich ein Steinblock und begrub mehrere Bergarbeiter unter sich. Ein Bergmann war sofort tot. Einer wurde schwer und einer leicht verletzt.

Freispruch in einem Mordprozess. In der Revisionsverhandlung vor dem Schwurgericht in Eisenach gegen den Maurer Leister, der aufgrund eines Indizienbeweises wegen angebl. Ermordung seiner Ehefrau zum Tode verurteilt und dann zu Zuchthaus begnadigt worden war, wurde der Angeklagte freigesprochen.

Anfall eines französischen Militärflugzeuges. Ein von Mainz kommendes Militärflugzeug der in Chartres liegenden Fliegerabteilung stieß bei Angerville an eine Hochspannungsleitung, geriet in Brand, stürzte ab und wurde vollkommen zerstört. Die vier Insassen, zwei Offiziere und zwei Unteroffiziere, wurden verletzt.

Explosionsunglück auf einem französischen Truppenübungsplatz. Auf dem Artillerieübungsplatz in Bourges platzte gestern bei Versuchen mit einem neuen Mörser das Rohr des Geschützes, wobei ein Zivilangestellter der Heeresleitung auf der Stelle getötet und ein Hauptmann schwer verletzt wurde.

Mönn. Selbstmord eines Verfolgungswahnsinnigen. In Groß-Zeher sprang ein Maurer, der kurz vor seiner Hochzeit vom Verfolgungswahnsinn befallen worden war, in den Schaalsee und ertrank. Vorher hatte sich der Selbstmörder einen Strick um den Hals gebunden, an dem zwei schwere Steine befestigt waren.

Meteorologische Beobachtungen
des Observatoriums Wilhelmshaven.

Tag	Zeit	Barometerstand auf d. C. Norm. 760 mm. (reduziert)	Thermometer auf d. C. (Schatten)	Wind Richtung	Wind Stärke	Niederschlag in mm	Relative Feuchtigkeit		Sichtweite	
							Max.	Min.	in km	in Meilen
8. 6.	Morg.	748.7	15.8	SW	4	0	80	80	17.6	11.0
8. 6.	Nachm.	749.6	14.9	SW	2	0	80	80	17.6	11.0
9. 6.	Morg.	752.1	15.1	SW	2	0	80	80	17.6	11.0

Sonnenaufg. 8.58 - Sonnenunterg. 20.54 am 10. 6.
Mondaufg. 1.10 - Mondunterg. 10.48 am 10. 6.

W. Wetternachrichten aus See. Außenjade: Wind S. 1, bewölkt, See sehr ruhig, Temperatur 14. Minjenerland: Wind S. 2, leicht bewölkt, See sehr ruhig, Temperatur 14. Wangerooze: Wind SW. 3, See 1, Temperatur 15. Voslapp: Wind SW. 2, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur 18. Arngast: Wind SW. 2, bewölkt, Hochwasser 4.22 Meter, Temperatur 15.5.

W. Wettervorhersage. Morgen mäßige bis frische Winde meist südwestlicher Richtung, heiter bis bedeckt, ziemlich warm, Regenfälle.

Hochwasser in Wilhelmshaven.
Sonntag, 10. Juni: 5.20 und 17.30 Uhr.
Montag, 11. Juni: 6.10 und 18.30 Uhr.

Hierzu drei Beilagen.

Druck und Verlag von E. H. S. G. m. b. H. S.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Hans Wendland, für
Sportnachrichten: Carl F. Breda, für Anzeigen: Carl Paulsen
samtlich in Wilhelmshaven.

Spar Geld und Kraft!
Wasch mit **Persil** Sporbüchse

Die Persil-Wäsche ist im höchsten Grade sparsam und billig.

Für Alle

leichte Anschaffungen jeglicher Art!

Für uns

SERIEN

ein Anlaß, zu zeigen, was wir leisten!

Für Sie

VERKAUF!

eine Kaufgelegenheit ersten Ranges!

Sechs Preisgruppen in jeder Gruppe hochwertige

moderne Kleider

von grosser Schönheit, die unser Grosseinkaufskonzern für uns günstig erworben hat.

Beginn des Verkaufs: Montag

Beachten Sie unsere Schaufenster.

6⁷⁵ 9⁷⁵ 12⁷⁵ 19⁵⁰ 29⁵⁰ 39⁵⁰

WALLHEIMER

GRÖSSTES SPEZIALHAUS FÜR DAMEN- U. MÄDCHEN-KLEIDUNG
WILHELMSHAVEN • GÜKERSTRASSE 30

Weltfrieden
(Altenburg),
Inh.: Fritz Zaage.

Konzert,
anschl. Tanzfränzchen.
Doppelte Kegelbahn.

Wein- u. Speise-
tarten-Vorbrude
zu haben in der
Geschäftsstelle des
Wilhelmsh. Tagebl.
Kronprinzenstr. 22,
Filiale: Marktstr. 27.

Chaiselones
Sessel u. Klubsfas
Alpenras-Anlege-
matrasen mit Keil,
gestr. Drell, M. 24.—
Spiralrahmen j. Gr.
Aufarbeiten v. Polster-
möbeln prompt u. billig.
J. Henschel
Börsestr. 19.

Akadem. Gesellschaft
„Museum“

Sommerausflug
am 16. Juni nach Neu-
enburg-Wochhorn. Ab-
fahrt 3 Uhr Rathaus
Wilhelmshaven.

Rheingold
Tanz
Humor
Diele-Bar

Beratungsstelle
für auscheidende Ver-
sorgungsanwärter ver-
mittelt streng reell auf
Existenzfähigkeit durch-
geprüfte Ges. aller Art.
Beste Empfehlungen.
Walther Ruppert,
Berlin W. 35,
Kurfürstenstraße 48,
Mitglied des Marine-
Schriftver. Vereins der
Nordsee-Station.



Bes.: W. SEEBER.

Die Schlager der Strandhalle

Der vorzügliche Mittagstisch
(auch im Abonnement)
Die reichhaltige Abendkarte
Die Torten aus eigener Konditorei
Die Eis-Spezialitäten
Die gepflegten Biere
Das große Glas Bowle (nur Wein
und Sekt) Mk. 0.60

TÄGLICH: KÜNSTLER-KONZERT // Dauernde
Straßenbahnverbindg. // Schönster Ausblick a. d. Jade.

Militär-Verein.

Außerordentliche
Generalversammlung
am Mittwoch, d. 13. d.,
abends 8 1/2 Uhr im
„Beamtenheim“.
Wegen wichtiger Tages-
ordnung vollzählig
Erscheinen Pflicht!

Strandlust.
Täglich von 12-2 Uhr
vorzüglic Mittagstisch.

Kaffee-Konzert.

Von der Reise
zurückgekehrt
Dr. med. Bendig.
W'havenerstr. 28.



W'havener Schützenverein
e. V.

Monats-Versammlung
am Dienstag, dem 12.
d. Mts., 20.30 Uhr im
„Schützenhaus“.

Der Vorstand.

Für die vielen Auf-
merksamkeiten zu un-
serer Silberhochzeit
danken wir herzlichst
A. Strümpel
und Frau.

Aquarium
Strandhalle 1. Einfahrt
geöffnet von 9-19 Uhr.
Neue Tiere.

Deutsche Eiche
Zimmern, Roonstr. 71.
Sonntag, den 10. Juni, nach vollstän-
diger Renovierung
Eröffnungsfeier.
Tanz - Konzert.
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Arbeits-
kräfte
aller Berufsweige vermittelt
nach sorgfältiger Auswahl,
kostenlos das
Arbeitsamt
Rüstringen - W'haven,
Fernspruch 842, 1042, 2030.

Besitzer von
Zentralheizungen
Jetzt ist es Zeit, den Bedarf an besten
Güntenbrechlofs
einzulagern. Die billigen Sommerpreise be-
stehen nur noch kurze Zeit. Wer Wert auf
gute trockene Qualität legt, bestelle jetzt die
benötigte Menge, denn über Güntenbrechlofs
geht nichts in Bezug auf Güte, Heizkraft
und reinen Brand. In allen Körnungen
prompt lieferbar durch
E. Schmidt,
Kohlenhandel,
Rüstringen, Genossenschaftsstr. 1, Fernspr. 1

Verlobungskarten
Verlobungsbriefe
in geschmackvoller Ausführung
fertig zu mäßigen Preisen
in kürzester Frist an
Tageblatt-Druckerei
Kronprinzenstr. 22 Marktstr. 27

Dauerwellen
nach dem neuesten Verfahren. Ab-
solut unschädlich. Auch das empfind-
lichste Haar wird gut gewellt. Zeit-
zahlung gestattet.
Franz Böttcher
Damen- und Herren-Frisiergeschäft,
Roonstraße 66. - Tel. 1187.

Stempel aller Art
liefert
schnell u. preiswert
TH. SÜSS
Buchdruckerei u. Verlag
G. m. b. H.
WILHELMSHAVEN.

Stond-Reisebüro Karl Griffl
Wilhelmshaven, Roonstraße 67/69, Telefon 33
Eisenbahn-Fahrtarten und zusammengeleitete
Fahrkarteinbette zu Originalpreisen. Gepäc-
und Unfall-Versicherung.

Heilkundige
H. Aden u. Frau, Peterstraße 96,
Sprechstunden 10-12, 4-6 Uhr.
W. Böhling, Börsenstraße 89,
Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr.
F. Janßen, Peterstraße 58,
Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr.
F. Wilkens, Bremer Straße 73,
Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr

Der Wert
derAnzeige
wächst mit der Dauer
ihrer Veröffentlichung!

Danksagung.
Für alle herzliche Anteilnahme beim
Heimgange unseres lieben Entschla-
fenen unseren innigsten Dank.
Familie Priebe.

Danksagung.
(Statt Karten).
Allen, die unseren unvergesslichen
Sohn und Bruder auf seinem letzten
Wege das Geleit gaben, und seinen
Sarg mit Kränzen und Blumen schmückten
sagen wir unsern herzlichsten Dank.
Familie K. Paschen.

Trauerkleidung färbt sofort
Gökerstr. 51. Tel. 205 **Färberei Cassens-**

Moorbäder, Schlamm-bäder, Limanbäder als Kurmittel im Nordseebad Wilhelmshaven

Von Karl Rieger, Wilhelmshaven.

In verschiedenen Bäderhandbüchern ist unter den wenigen Schlamm-bädern, die Deutschland aufzuweisen hat, auch das Nordseebad Dangast aufgeführt. Dort hat tatsächlich früher schon in primitiver Form der Watt-schlamm für Bade-zwecke Verwendung gefunden. Auch in Wilhelmshaven interessiert man sich seit Jahren für die Frage der Verwendung unseres Watt-schlammes zu Badezwecken. Der Seebadverein hat z. B. bereits im Jahre 1921 eine Untersuchung des Watt-schlammes auf seine Radioaktivität hin veranlaßt in der Annahme, daß die Radioaktivität für die Heilwirkung des Schlammes von besonderer Bedeutung sei. Diese Untersuchung ist f. Zt. negativ verlaufen, sodaß von einer praktischen Weiterverfolgung der Angelegenheit abgesehen wurde. Inzwischen hat die Badeverwaltung mit der deutschen Zentralstelle für Balneologie, die für solche Zwecke eine besondere Untersuchungskommission gebildet hat, Fühlung genommen. Die städtischen Körperschaften in Wilhelmshaven haben die für die entsprechende Untersuchung des Watt-schlammes erforderlichen Mittel bereitgestellt und im Februar d. J. hat auf Veranlassung der Zentralstelle für Balneologie Herr Geheimrat Professor Dr. Keilhack-Berlin an Ort und Stelle Schlammproben entnommen und zugleich auch Bohrungen im benachbarten ostfriesischen Hochmoor gemacht zum Zwecke der Feststellung, was es mit dem Heilwert sowohl des Watt-schlammes als auch der Moorerde in unserer Nachbarschaft auf sich habe.

Die Untersuchungen sind noch nicht völlig abgeschlossen. Nach den bisherigen Ergebnissen kann aber schon mit Bestimmtheit darauf gerechnet werden, daß sowohl die Moorerde als auch besonders der Watt-schlamm als wertvolle Kurmittel anderer Nordseebades in Betracht kommen. Herr Geheimrat Professor Dr. Keilhack hat auf einer Tagung der deutschen balneologischen Gesellschaft in Baden-Baden im vorigen Monat bereits über die Untersuchungen des Watt-schlammes und der Moorerde bei Wilhelmshaven berichtet. Von den maßgebenden Stellen wird die weitere Entwicklung mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Es unterliegt schon jetzt keinem Zweifel mehr, daß es nur noch der Schaffung der erforderlichen balneologischen Einrichtungen bedarf, um Watt und Moor bei Wilhelmshaven zum Segen vieler leidender Menschen nutzbar zu machen. Daß sich für das Nordseebad Wilhelmshaven auch erhebliche wirtschaftliche Vorteile aus der weiteren Entwicklung ergeben können, liegt auf der Hand. Wichtig erscheint die Frage nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt, daß gegebenenfalls auch für die Wintermonate ein mehr oder minder lebhafter Kurbetrieb sich ergeben dürfte.

Moorbäder

werden an vielen Stellen verabreicht. Sie werden mit Erfolg besonders angewandt bei allen chronisch rheumatischen und gichtischen Affektionen der Muskeln und Gelenke, Neuralgien, Lähmungen, bei chronischen Scheidentarthen und Leuzorrhoe, bei Beckenexsudaten, Anämie usw. Das Moor wird auch zu Teilbädern und sehr häufig zu lokalen Anwendungen in Form von Moorumschlägen verwendet, bei denen jedoch das Moor nicht direkt mit der Haut in Berührung kommt, sodaß nur die hohe Temperatur wirksam sein kann. In dem angezogenen Referat von Herrn Geheimrat Professor Dr. Keilhack heißt es über die Moorerde:

„Ich habe mit dem Vertreter des Magistrats von der Badeverwaltung eine Bereisung einer Anzahl von Mooren im Oldenburgischen und in Ostfriesland ausgeführt und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß die Flachmoore in der näheren Umgebung der Stadt infolge ihres Reichtums an Eisenholz und infolge ihrer geringen Mächtigkeit ungeeignet sind, daß dagegen in dem älteren Moorstorf des großen friesischen Hochmoores, aus dessen Vorräten u. a. das große Elektrizitätswerk von Aurich betrieben wird, ein vortreffliches Material vorliegt. In diesem Hochmoor haben wir älteren und jüngeren Hochmoortorf übereinander lagern. Letzterer ist minder geeignet für Badezwecke wie ersterer und müßte vor der Gewinnung abgemindert werden. Da zwischen dem Hochmoor und der Stadt Wilhelmshaven eine Kanalverbindung besteht und da geeignetes Moorgelände unmittelbar am Kanal zu leidlichen Preisen erworben werden kann, so werden sich die Kosten für den Bademoor nicht hoch stellen. Das in Aussicht genommene Gelände wurde durch eine Anzahl von Bohrungen untersucht und das Vorhandensein hinreichender Mengen von älterem Hochmoortorf in einer zum Erwerb geeigneten Fläche von einigen Hektar Größe festgestellt. Bei der Gewinnung müssen gewisse Lagen sogen. „Bullenfleisches“, d. h. Wurzelstöcke des Wollgrases (Criophorum vaginatum L.), die wegen ihrer Zähigkeit für Badezwecke ungeeignet sind, ausgehalten werden.“

Für die Wirkung der

Schlamm-bäder

sind nach dem Handbuch der Balneologie von Prof. Dr. Diederich und Prof. Dr. Kaminer (Bd. 4, Leipzig 1924) im großen ganzen dieselben Faktoren maßgebend wie bei den Moor-bädern. Die Wirkung der Schlamm-bäder ist ebenso wie bei den Moor-bädern in ihrer Temperaturwirkung zu suchen, da man im Schlamm-bade oder in einer Schlamm-einpackung den Kranken längere Zeit höheren Temperaturen aussetzen kann. Die Radioaktivität hat nach Dr. Paul Meyer „Klimatotherapie und Balneotherapie“ (Berlin 1907) an den Wirkungen der Moor-bäder keinen Anteil aus dem einfachen Grund, weil die Moorerde nicht radioaktiv ist, oder aber wenigstens keine stärkere Radioaktivität zeigt als die gewöhnliche minimal radioaktive Ackererde. Dasselbe gilt mehr oder minder nach der gleichen Quelle auch für die Schlamm-bäder. Die therapeutische Bedeutung der Radioaktivität spielt also für Moor und Schlamm keine Rolle. Auch Schlamm wird zu Bädern, Einpackungen und Einreibungen verwendet.

der Temperatur und Bewegung der Luft und endlich von der Dicke der Schlamm-schicht.“

Ein solches Naturverfahren konnte begreiflicherweise sich nur da ausbilden, wo die Isolation eine so starke ist, wie in den südlichen Gegenden Rußlands. Die Erfolge, die mit dieser Behandlungsmethode erzielt werden, sind nach den übereinstimmenden Erfahrungen hervorragender russischer Ärzte ausgezeichnet. v. Berthenson betont besonders die günstigen Wirkungen bei Gelenkrheumatismus und gichtischen Affektionen, bei Kropfgeschwülsten und Erkrankungen der Drüsen, des Periostrs und der Knochen.

Die bekanntesten Limanen am Schwarzen Meere sind in Odesa, Saki, Mainaki und Tschotraf. Andere befinden sich mehr im Innern des Landes, von denen wir Tamboukan im Kaukasus, unweit von Pjatigorsk, das wegen seiner Schwefelquellen berühmt ist, erwähnen.

Außer dem Schlamm dieser Salzseen wird auch der Meeresschlamm an verschiedenen Plätzen der baltischen Küste zu Bädern benutzt. So in Arensburg und Hapfal, Plätze, die auch als Seebade-



Die Amtliche Badezeitung und Kurliste für das Nordseebad Wilhelmshaven erscheint ab 16. Juni wöchentlich

Wir bitten die Geschäftsleute und Interessenten, die für die erste Nummer der Badezeitung uns zugebachten Inserate, welche infolge der großen Verbreitung des Blattes den besten Erfolg versprechen, uns baldmöglichst zukommen lassen zu wollen

Schluss der Inseratenannahme für Nr. 1 Freitag, 15. Juni Th. Güß, Buchdruckerei u. Verlag Kronprinzenstr. 22 Telephon Nr. 16

In Rücksicht auf Wilhelmshaven ist besonders interessant eine in dem angezogenen Werke von Dr. Paul Meyer enthaltene Beschreibung der russischen

Limane.

„Die in Odesa und anderen Orten des Schwarzen Meeres sich befindlichen Salzseen oder Limane setzen einen Schlamm ab, der stark alkalische, flüchtige Basen enthält, hauptsächlich Ammoniak, Ammoniak, Schwefelwasserstoff und Jod, ferner feste Partikelchen, Ton, Quarzsand und Muschelüberreste. Sehr eigenartig ist die Art der Anwendung dieser Schlamm-bäder in einzelnen Orten. v. Berthenson schildert dieselbe folgendermaßen: „Unter offenem Himmel, auf mit Bretterzäunen eingefriedeten Plätzen, breitet man entweder auf der bloßen Erde oder auf Bretterdielen in der Sonne Schichten von Schlamm aus, sogenannte „Medaillons“. Zu jedem Medaillon fügt man eine gewisse Quantität Seewasser (Soole) hinzu und vermischt dasselbe mit dem Schlamm, bis letzterer die gewünschte Konsistenz hat. Wenn die Temperatur in den oberen Schichten d. Medaillons 48-50 Gr. erreicht, gilt die Wanne als fertig, und man bettet den Kranken auf 15-30 Minuten hinein, wobei unter den Kopf eine Kopfstütze mit Kopfkissen gestellt wird, die Wanne aber durch einen aus Zweigen verfertigten und von außen mit Filz beschlagenen Schirm geschützt wird. Der Grad der Erwärmung der sogenannten „Grundwanne“ hängt natürlich vor allen Dingen davon ab, wie die Sonnenstrahlen fallen, ferner von

orte während des Sommers gern aufgesucht werden.

Für die Badeverwaltung ergab sich die Frage, ob der in Wilhelmshaven gegebene Watt-schlamm der russischen Limane an Heilwert ebenbürtig sei und ob er als Ersatz für Fango in Betracht kommt. Darauf insbesondere haben sich die bisherigen Untersuchungen erstreckt. Das erwähnte Referat des Herrn Geheimrat Professor Dr. Keilhack in Baden-Baden berichtet hierüber wie folgt: „Der Schlamm hat an der Oberfläche graue Farbe, die in wenigen Zentimeter Tiefe in eine tief-schwarze übergeht. Kommt der schwarze Schlamm an die Luft, so tritt nach kurzer Zeit eine Oxydation ein und er verfärbt sich gelb. Kommt dagegen der gelbe Schlamm unter Luftverschluß und Salzwasserbedeckung, so tritt eine Reduktion ein und er verfärbt sich in schwarz. Bei Behandlung mit Salzsäure wird viel Kohlensäure und Schwefelwasserstoff entwickelt. Der Schlamm ist also reich an kohlenstoffreichem Kalk und Schwefelwasserstoff, welches höchstwahrscheinlich in der Form von Hydrotroilit (Eisenjulfurhydrat, FeS + nH2O) darin enthalten ist. Dieser Schlamm ist vollständig frei von gröberen sandigen Beimengungen und besitzt eine cremeartige Beschaffenheit, läßt sich leicht von der Haut abspülen und wird wahrscheinlich vollkommen übereinstimmend mit dem schon seit langer Zeit als Heilmittel verwendeten Fango in den Limanen der Schwarzmeerküste bei Odesa.“ In einem Schreiben an die Badeverwaltung bringt Geheimrat Prof. Dr. Keilhack

seine Ansicht noch folgendermaßen zum Ausdruck: „Ich bin überzeugt, daß der schwarze-blaue Schlamm ein vorzüglicher Fango sein wird.“

Der in einigen italienischen Badeorten zu Fango-Packungen verwendete Schlamm wird seit 1900 auch in Deutschland verwertet und in Kurorten, welche keine eigenen Schlamm-lager-betten, zur örtlichen Anwendung bei rheumatischen und gichtischen Leiden viel gebraucht. Baden-Baden verbraucht z. B. jetzt jährlich einige Hunderttausend Kilogramm Fango. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß auch der hier gewonnene Watt-schlamm in Kurorten des Binnenlandes zu Fango-Packungen Verwendung findet. Herr Geheimrat Prof. Dr. Keilhack berichtet demnächst vor den Wilhelmshavener städtischen Kollegien, Pressevertretern und Ärzten über die bisher gewonnenen Untersuchungsergebnisse. Es wäre zu wünschen, daß der preussische Staat Mittel zur Verfügung stellt, um alsbald den Ausbau der für die Moor- und Schlamm-bäder hier erforderlichen Einrichtungen in die Wege leiten zu können.

Was gibts Neues?

Na - in Berlin ist Soldrio! Wie? Der Schupo-Vizepräsident - Wie eminent! - Bezog im Handgemenge Senge Von Schupohänden, Als er bei einer Keilerei, Wo Kommunisten mit dabei, Wollt Frieden spenden. Drauf wird ein flammendes Epithet Geschickt: Der Schupo soll erst schlagen, Wenns geht an seinen Kragen, Beschimpft man ihn mit Dumpy und Dieb Dann soll er lächeln freundlich - lieb, Geht einer zur Attade, So reißt er ihm die Wade, Er sei voll Sanftmut, brav und gut - Der Schupo meint: Nun hol dien Snut! - -

Abalberikrahe - In den Kronen Grüner Bäume Kämpfen thronen, Nicht sehr hell, nein - etwas dunkel Das Gesunkel. Mancher schätzt das Dunkel nicht, Möchte etwas hell'res Licht, Nur die Dina schwärmt emphatisch: Dunkles Licht ist „mich“ sympathisch. - - -

Ja - die Liebe zart man pflege, Manchmal geht sie Sonderwege. Ein Geschäftsmann übert Leich Nahm ein Frauchen zart und weiß, Bald entdeckte er auch dann Bei ihr den Reservemann. Als er tobt, kam sie in Wut, Nahm ein Messer scharf und gut, Seinen Hals sie langte, Doch er dankte. Vor Gericht erklärt sie zahn, Daß der Akt aus Liebe kam. Schön! Will man von Liebe nippen, Hau man „ih“ eins mangs die Rippen Zärtlichkeit ist leere Phrasen, Besser - Bogschlag auf die Nase, Doch für uns ist solch Genuß Stuß. - - -

Wie ist dagegen schön zu sein, Daß die Parteien einig gehn. Sie haben mächtig ihre Plage, Wer wird der Kanzler? Ist die Frage Herr Müller-Franken wird serviert - Und acceptiert?? Das Wandern ist des Müllers Lust, So fingen wir aus voller Brust. Auch Müller, der wird wandern, Dann gibt es einen andern. - - -

Neu zum Gedächtnis an den Sieg Bei Stagerat im Weltkrieg Sah man Marine in Berlin, Boll Schneid auf Ehrenwache ziehn. Die blauen Zungen - gut in Trimm - Sie zeigten tadellos Benimm. - - -

Den alten Geist und Disziplin, Wir sahen ihn erneut erblühn - Das tapf're Frontheer wurde wach - In Hamburg bei dem Stahelmtag, Wo ohne Standesunterschied Marschierten stramm in Reih und Glied Einhundertvierzigtausend Mann, Was sich der Stahelhelm leisten kann. Es war und bleibt für alle Zeit Ein Glanzbild deutscher Einigkeit. R. M.

Umgegend und Provinz.

Koßhaußen. Autounfall infolge Reifspanne. Ein Bremer Auto, das in der Nähe der Ortschaft auf der Landstraße nach der Richtung Ostern abbiegen wollte, überschlug sich infolge Platzens des Vorderreifens und stürzte in einen Graben. Die Insassen wurden herausgeschleudert und erlitten leichte Verletzungen, während der Fahrer mit bedenklichen Kopfverletzungen ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Der Wagen wurde stark beschädigt nach Jever abgeschleppt.

Kemels. Schweres Motorradunglück. Ein mit zwei Kaufleuten aus Osnabrück besetztes Motorrad kollidierte auf der Landstraße Kemels — Feser so unglücklich mit einer an der Straße weidenden Kuh, daß der Sozius auf das Pflaster schlug und sich dabei so schwer verletzte, daß er bewußtlos liegen blieb. Der Verunglückte wurde ins Allg. Krankenhaus im Leer gebracht.

Blumenthal. Bootsunglück. In der Nähe des Bremer Vulkan kenterte ein Ruderboot auf der Weser. Während zwei Insassen sich durch Festhalten am Boot retten konnten, ertrank ein dritter.

Harburg-Wilhelmsburg. Die 400-Jahrfeier der Schützengilde von 1528 verspricht eine der größten Festlichkeiten zu werden, die Harburg jemals gesehen hat. Zur Erinnerung an den Gründer des Harburger Bogenschießens, Herzog Otto I. von Harburg, wird das Fest vollständig historisch aufgezogen, und am Sonnabend, 16. Juni, mit einem großen Zapfenstreich eingeleitet. In dem großen Festzuge am Sonntag, 17. Juni, wird das Bogenschießen von seinen ersten Anfängen bis zur Neuzeit gezeigt. Außerdem sind sämtliche großen Schützenvereine aus der näheren und weiteren Umgegend, ziemlich aus ganz Nordwestdeutschland, zum erheblichen Teil mit Festwagen vertreten. Auch die Innungen stellen im Festzug Festwagen. Die Teilnehmerzahl beläuft sich auf mehrere Tausend Personen. Das Fest findet am Montag, 25. Juni, seinen Abschluß.

Hannover. Sterben des Wildes. Die letzten kalten Nächte haben auch dem Rehwild schweren Schaden zugefügt. Im Hanelerwalde, in dem sich ein starker Rehbestand befindet, wurden über 100 Kadaver von im Mai gesehenen Resten gefunden, die dem starken Froste zum Opfer gefallen sind. Auch an anderen Orten dürften ähnliche Verluste zu verzeichnen sein.

Campe. Der Ausbau des Elisabethsehn-Kanals. Auf der letzten Jahresversammlung des Riffkanal-Vereins wurde die Frage erörtert, das Reststück des alten Hunte-Ems-Kanals von Campe bis Elisabethsehn und weiter bis zur Leda so auszubauen, daß die holländischen Motorschiffe bis zu 150 Tonnen Tragfähigkeit ihm passieren könnten. Es wurde von einem solchen Ausbau ein erheblicher Zuwachs sehr für den Riffkanal erwartet, und zwar Verkehr, der jetzt vom Dollart über die Nordsee geht. Wie wir hören, stehen die Oldenburgische Regierung und das Reichsverkehrsministerium dem Projekt wohlwollend gegenüber, und es ist zu erwarten, daß dieses bald ausgearbeitet wird und die Mittel schon im nächsten Jahre bereitgestellt werden.

Tropische Meereswärme als Kohlenersatz.

Ein Blick in die Zukunft.
Von Hans Bourquin.

Wenn man sich eine große Dampfmaschinenanlage zeigen läßt, so werden wohl zuerst die Räume besucht, wo die mächtigen Kessel liegen, in denen mit heißen Glutn stehendes Wasser erzeugt wird. Das sind die Quellen des Dampfes, der das Werk in allen seinen weiten Verzweigungen treibt. Und dann betritt man den Saal, wo die große Kraftmaschine mit ihrem weitläufigen Schwungrad arbeitet, die gleichsam das schlagende Herz des Ganzen ist. Hier wird aus dem unsichtbaren Dampf greifbare Arbeit! Und wer ein wenig technisch interessiert ist, läßt sich auch wohl den „Kondensator“ zeigen, ehe er die vielen Maschinen und Maschinchen bewundert, die von der Muttermaschine gegängelt werden. In einem solchen Kondensator wird nämlich der Dampf gezwungen, noch eine besondere Arbeit zu leisten. Gewöhnlich hat er die Aufgabe, irgendwie zu „drücken“; wenn man ihn aber mit frischem Wasser abkühlt und entspannt, so entstehen Räume mit einem gewissen Unterdruck, die zu „saugen“ vermögen, und dadurch wird die Arbeitsfähigkeit des Dampfes besser ausgenutzt.

Mächtige Berge von Kohle lagern neben den Gebäuden, wo das Wasser für den Betrieb gekocht werden soll. Große Vermögen sind in diesen schwarzen Diamanten festgelegt; man möchte wünschen, daß man heißes Wasser umsonst erhalten könnte. Und das ist auch der Fall! Die Flügel unserer Phantasie sollen uns einmal nach an die Gestade tropischer Meere führen. Dort ist das Wasser an der Oberfläche 20 bis 30 Grad warm, und auch im Verlauf der Jahreszeiten ändert sich die Temperatur nur ganz unbedeutend. In beheizten Gefäßen finden wir allerdings bedeutend höhere Temperaturen. Im offenen Kochtopf läßt sich das Wasser bereits 100 Grad heiß machen, und im geschlossenen Kessel kann man beispielsweise 200 Grad erreichen,

Turnen, Sport und Wandern

Olympische Spiele in Amsterdam.

Harter Kampf im Trostturnier-Endspiel.
Holland — Chile 2:2 (2:2) (0:0).

Das Endspiel des olympischen Fußball-Trostturniers bestritten am Freitag abend vor etwa 25 000 Zuschauern in Rotterdam die Nationalmannschaften von Holland und Chile. Die Chilenen hatten eine starke Stütze in der glänzend aufgelegten Käuferreihe und konnten so den Holländern, deren typisches Spiel mit Steilvorlagen und plötzlichen Durchbrüchen infolgedessen nicht zur Entwicklung kommen konnte, ein Paroli bieten. Die erste Spielhälfte verlief torlos. Der reguläre Schluß brachte wiederum einen unentschiedenen Stand von 2:2, der schließlich auch in der Verlängerung trotz beiderseits großer Anstrengungen keine Änderung erfuhr. Es mußte daher das Los entscheiden. Hierbei entwickelte Holland im Gegensatz zu den Ausscheidungen beim olympischen Fußballturnier größeres Glück und zog das Siegeslos. Mit Rücksicht darauf, daß die Südamerikaner aber sehr fair gespielt hatten, verzichteten sie zugunsten der Chilenen auf den Pokal.

Argentinien — Uruguay ausverkauft!

Für das Endspiel des olympischen Fußballturniers, das beinahe am nächsten Sonntag zwischen den beiden südamerikanischen Nationen Argentinien und Uruguay stattfindet, sind bereits sämtliche Karten verkauft, so daß die Zuschauerzahl 40 000 bereits heute feststeht. Etwa 250 000 Karten waren von allen Seiten der Welt insgesamt angefordert worden — bei einem Fassungsvermögen von 40 000 Leuten im Stadion.

Der Skandal von Amsterdam.

Eine Erklärung des Deutschen Fußballbundes.

Eine große Anzahl auf irrigen Voraussetzungen beruhender Berichte veranlaßt den Deutschen Fußballbund, seinerseits zum Spiele Deutschland — Uruguay Stellung zu nehmen. Zwei deutsche Spieler und ein Spieler von Uruguay sind in diesem Spiel vom Schiedsrichter wegen zu scharfen Spiels hinausgestellt worden. Der D. F. B. erkennt die Berechtigung dieser Maßnahme an, da die Spieler sich Verletzungen gegen die Spielregeln haben zuschulden kommen lassen. Er selbst hat daher seine Spieler mit Disqualifikation und weiterhin mit einer Suspension für alle Spiele gegen ausländische Gegner auf längere Zeit bestraft. Er ahndete damit das sportwidrige Verhalten der Spieler.

Der D. F. B. steht sich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die Behauptung, die deutsche Mannschaft habe nach Halbzeit nicht wieder antreten wollen, nicht den Tatsachen entspricht. Sechs deutsche Spieler waren nach ärztlicher Feststellung bis zur Halbzeit derart verletzt, daß die beiden zur Verfügung stehenden Ärzte in der vorgeschriebenen Zeit mit der Wundversorgung nicht zu Ende kamen. Der Gedanke eines Spielabbruchs ist überhaupt nicht in Erwägung gezogen worden.

Wenn die Führung der deutschen Fußballrepräsentation die Bestrafung der deutschen Spieler sofort vorgenommen hat, so muß sie aber auch darauf hinweisen, daß die deutschen Spieler durch Vorfälle im Spiel in Erregung versetzt worden sind, die den Zuschauern zum Teil unverständlich bleiben mußten. So hat zunächst der Schiedsrichter den international festgelegten Regeln mehrfach eine Auslegung gegeben, die dem Wortlaut und Text der Regeln widersprach. Dadurch wurde von Anfang an eine Benachteiligung der deutschen Mannschaft herbeigeführt, die Spieler aber hatten das Vertrauen zur Spielleitung verloren. Ueberdies wurden die deutschen Spieler in einer den Zuschauern nicht kenntlichen Weise, ohne beim Schiedsrichter Schutz zu finden, durch Wort und Tat in einer Art injuliert, wie sie bisher im Sportleben noch nicht vorgekommen sein dürfte. Schimpfworte und Anspeien haben die deutschen Spieler aufs äußerste gereizt und empört.

Der D. F. B. verurteilt somit das sportwidrige Verhalten seiner beiden Spieler Kalb und Hofmann. Er hält es aber auch gleichzeitig für seine Pflicht, in Anbetracht der Kritik, die seine Mannschaft erfahren hat, die Tatsachen bekannt zu geben, die nicht ohne weiteres beobachtet werden konnten, aber doch die Hauptursachen der Vorfälle gewesen sind.

Kalb und Hofmann-Meerane disqualifiziert!

Der Spielausschuß des D. F. B. hat auf Grund der von ihm wegen der Vorfälle beim Spiel Deutschland — Uruguay in Amsterdam eingeleiteten Untersuchung über die Spieler Hans Kalb vom 1. F. C. Nürnberg und Richard Hofmann vom Meerane 07 folgende Strafen verhängt: Kalb wird auf 6 Monate disqualifiziert und weiter auf die Dauer von zwei Jahren von allen internationalen Turnieren ausgeschlossen, Hofmann wird auf die Dauer von drei Monaten disqualifiziert und auf ein Jahr von allen internationalen Spielen suspendiert.

Ein 90-Kilometer-Straßenrennen wird morgen (Sonntag) auf der Straße Barel — Westerfede — Oldenburg — Barel zum Ausstrag gelangen. Es ist ein Einzelstart vorgesehen. Veranstalter ist der Radfahrerverein Jadedstrand-Barel.



Auf die feil Grossmuttern Zeiten bewährte Sunlight Seife schwören Millionen Hausfrauen, denn sie ist das beste Erzeugnis ihrer Art und auch im härtesten Wasser leicht löslich. Sie gibt wundervoll reine Wäsche und eignet sich auch zur Hände- und Körperreinigung.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 10. Juni.

Evang. Garnisonsgemeinde. 10 Uhr: Gottesdienst Deipfer. Kirchenmusik: „Gef' aus mehr Herz und such' Freund“ und „Schönster Herr Jesu“, gesungen von Fr. Biddy Stecker. 11.15 Uhr: Kinderbenedictus. Deipfer. 12.30 Uhr: Taufen.

Kath. Marinegarnisonsgemeinde, St. Petruskirche. Vorm. 9.30 Uhr: Beichte. 10 Uhr: Hochamt und Predigt. Kirchenmusik: Largo F. Schubert von Joseph Haydn für Violine und Orgel. An den Wochentagen vorm. 8 Uhr: Hl. Messe.

Christuskirche. Vorm. 9 Uhr: Konfirmation des 2. Bezirks. Siuts. 10 Uhr: Gottesdienst. Habenicht. 11.15 Uhr: Kinderbenedictus. Siuts. 7.30 Uhr: Ev. G. j. M. Generalkonferenz. Siuts. — G. Verein jg. Mädchen: Mütterausflug nach Antonstuf. 2.30 Uhr Abmarsch beim Konfirmationsfest; 4 Uhr Kaffeetafel.

Kath. Zivilgemeinde Wilhelmshafen, St. Wilhelmshafen-Kirche. Morg. 6 u. 7.30 Uhr: Hl. Messe. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 3 Uhr: Andacht. In der Woche jeden Abend 8 Uhr: Sakramentsandacht. Freitag, am Herz-Jesu-Fest, abends 8 Uhr: Feiert. Schlussandacht unter Mitwirkung des Kirchenchores.

Evang. Kirchengemeinde Rüstingen-Bant. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst zum Beginn des Konfirmations-Unterrichts. Pastor K. H. L. 11.20 Uhr: Kinderbenedictus. Pastor K. H. L. Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung in der Kirche. Pastor Habenicht aus Wilhelmshafen. Montag, 11. Juni, 8 Uhr abends: Frauenbund des Südbzirks in der Kapelle. Pastor K. H. L. Dienstag, 12. Juni: Ausflug des Frauenbundes des Nordbezirks nach Bockhorn. Abfahrt 12.37 Uhr vom Bahnhof Wilhelmshafen. Pastor W. Böken.

Kath. Pfarrkirche, Ansgaristraße. Morg. 6 Uhr: Hl. Messe. 8 Uhr: Feierliche Annahme der Kinder zur 1. H. Kommunion, Predigt, Deum und Segen. 10 Uhr: Hl. Messe. Nachm. 3 Uhr: Andacht. Abends 8 Uhr: Arbeiterverein. Fr. Pöling.

Kirchengemeinde Heppens. 10 Uhr: Gottesdienst Waldhausen. 11.15 Uhr: Kinderbenedictus. Freitag abend 8 Uhr: Bibelstunde in der Fr. Marien-Schule, Kirchreihe.

Kirchengemeinde Neuende. 10 Uhr: Gottesdienst. 11.15 Uhr: Kinderbenedictus. Samstag, 13. Juni, 8 Uhr: Bibelstunde. Bamberger.

Landeskirchl. Gemeinschaft, Hindenburgstr. 33. Sonntag, den 10. 6., abends 8 Uhr: Evangelisation. Dienstag, 12. 6., 8 Uhr: Kreuzstunde. Mittwoch, 13. 6., nachm. 4 bis 6 Uhr: Kinderbund. Abends 8 Uhr: Bibelstunde (2. Pekt. Bf.). Donnerstag, 14. 6., abends 8 Uhr: Jugendbund für ev. Ch. stentum.

Methodistenkirche (Eben-Ezer-Gemeinde), Schulstraße 49 (Kantplatz). Vorm. 9.30 Uhr: Predigt. 11 Uhr: Kinderbenedictus. Nachm. 3.30 Uhr: Jugendbundes-Jahresfest. Mittwoch abend 8 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Ed. Marquard, Prediger.

wenn er genügend fest gebaut ist. Aber wird sich denn nicht auch mit Wasser, das nur etwa 24 Grad warm ist, eine Maschine treiben lassen! Der Gedanke ist verlockend; die Sonne ist eine Wärmespenderin, die keinen Lohn verlangt; warmes Meerwasser steht in beliebiger Menge zur Verfügung. Und tatsächlich ist man jetzt dem Problem der Ausnutzung tropischer Meereswärme ernstlich nähergetreten.

Die französischen Gelehrten Claude und Bouchérot haben nämlich der Pariser Akademie der Wissenschaften einen Vorschlag unterbreitet, der Beachtung verdient. Stellen wir uns das fertige Werk in großen Zügen vor. Da befindet sich an der Küste eines heißen Meeres eine mächtige Kraftanlage, von der aus elektrische Ströme in ein weitverzweigtes Netz gedrückt werden. Eine Pumpe hebt beständig Wasser von etwa 24 Grad Dampf empor in einem geschlossenen Kessel, der im Maschinenhaus aufgestellt ist, und dem dann entnommen werden soll. Freilich kostet solche Pumparbeit einen gewissen Einfluß. Aber dieser spielt die Rolle von Geschäftsunkosten, die jeder Kaufmann auf sich nehmen muß, und die erträglich bleiben, solange sie nicht allzu sehr am Gewinn zehren.

Wasser, das nur 24 Grad warm ist, kocht oder siedet, um den richtigeren Ausdruck zu gebrauchen, freilich noch nicht. Wenigstens nicht unter gewöhnlichen Umständen. Man kann aber künstlich erreichen, daß das Wasser in brodelnde Bewegung gerät und reichlich Dampf entweckt. Dazu müssen wieder Geschäftsunkosten aufgewendet werden. Es wird nämlich eine zweite Pumpe in Gang gesetzt, welche die Luft in dem geschlossenen Kessel ungemün verdünnt. Geht man hier weit genug, so läßt sich erreichen, was man will. Jetzt ist der Dampfessel da, der keine Kohle braucht und sich mit billiger Sonnenwärme beheizen läßt.

Der Dampf, der aus Wasser entsteht, das knapp Badewärme hat, wird natürlich nicht so viel wert sein, wie der, den der fleißige Heizer oder die feine Selbstbeheizungsanordnung in den Kesseln zuwege bringt. Bei den genannten 24 Grad Wärme handelt es sich überhaupt nur um 0,03 Grad Atmosphären. Was bedeutet dies? Ein Dampfer, wie er etwa auf den Gewässern

bei Berlin fährt, benutzt im Betrieb etwa 10 Atmosphären Spannung. Dann drückt der Dampf auf jeden Quadratcentimeter des hin und her gehenden Kolbens mit einer Kraft, die dem Gewicht von 10 Kilogramm entspricht, was heilsam schon recht viel bedeutet. Entwickelt nun unsere tropische Vorrichtung nur eine Spannung von 0,03 Atmosphären, so wird die drückende Kraft nur den 333. Teil derjenigen beim Dampfer ausmachen, und das ist recht wenig!

Man wird also hier einen Kondensator als Mitarbeiter für unentbehrlich halten. Dann gilt es jedoch, eine schwierige Frage zu lösen. Woher soll man unter der glühenden Tropensonne das nötige Kühlwasser nehmen? Aber die Gelehrten haben den Weg zum Ziele gezeigt. Die Temperatur des Meerwassers nimmt natürlich in der Tiefe ab, und wenn man etwa einen Kilometer weit hinabgeht, trifft man auf Schichten, die nur noch 4 bis 5 Grad warm sind. Wenn man nun ein oben und unten offenes Rohr 1000 Meter in die Tiefe führt, so wird sich dieses natürlich auch mit Wasser füllen, das oben etwa 24, unten 4 oder 5 Grad warm ist. Wird aber dann oben ständig und eifrig Wasser durch eine dritte Pumpe abgeschöpft, so muß nach und nach das kalte Wasser von selbst zum Ersatz heraufkommen, und läßt sich beim Kondensator mit einer Flüssigkeit arbeiten, die zwar nicht ganz so kalt sein wird wie die Tiefseeschichten, die aber doch vielleicht nicht wärmer als 6 bis 7 Grad ist. Beträgt die Meerestiefe am Ufer noch nicht 1000 Meter, so muß man sich eben behelfen, indem man das Rohr im Bogen nach einer passenden Stelle führt.

Zunächst haben die genannten Forscher ihre Anlage nur im Kleinen mit Modellen erprobt, indem sie künstlich mit gewärmtem Wasser, mit Eis und mit Pumpen die Verhältnisse konstruieren. Und dabei gelang es wirklich, selbst mit Dampf von 24 Grad Wärme eine kleine Turbine anzutreiben, die allerdings besonders für niedrigen Druck gebaut war. Claude und Bouchérot haben nun berechnet, daß wenn man mit einer Anlage im Großen in jeder Sekunde ein Kubikmeter warmen Seewassers nutzbar macht, nicht weniger als 600 Pferdestärken gewonnen werden müssen. Der Pariser Akademie

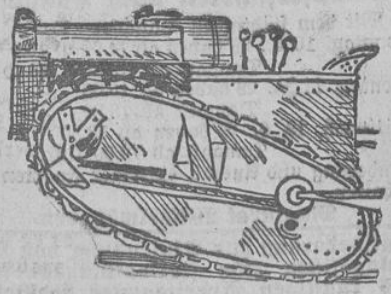
ist dann das Projekt einer Versuchsanlage vorgelegt worden, die zunächst 12 000 bis 15 000 Kilowatt leisten soll, was etwa den Betrag von 16 000 und 20 000 Pferdestärken entspricht. Natürlich können die Franzosen ein solches Werk das übrigens nicht teurer sein soll als ein Wasserkraftanlage gleicher Leistung, nicht an einer atlantischen Küste aufbauen, weil ja dort keine tropischen Verhältnisse herrschen. Aber Brasilien hat ja Kolonien, denen es nicht an Sonne fehlt. Und so wird man sicher einen Platz finden, wo sich an einer steilen Küste die nötige Meerestiefe in bequem erreichbarer Nähe findet. Allerdings muß immer beachtet werden, daß Vorrichtungen, die im Laboratorium trefflich arbeiten, bei ihrer Uebertragung in andere Verhältnisse oft manche harte Nuß zu knacken geben. Aber die Technik scheut ja heute vor keiner Aufgabe zurück.

Die Einrichtung mit dem Herausheben kühlen Wassers aus der Tiefe des Meeres bildet übrigens ein interessantes Kapital für sich. Man bedenke, welchen Wert überhaupt in heißen Ländern Wasser hat, das nicht mehr als 7 Grad warm ist! Kaltes Meerwasser läßt sich freilich nicht als erfrischender Trunk genießen; aber man kann es im Haushalt auf die mannigfaltigsten Arten zu Kühlzwecken benutzen, wo man sonst allehand künstliche Mittel anwenden müßte. Selbst das Wasser, das in einer Kraftanlage zu Kondensationszwecken verwendet worden ist, wird noch trefflich brauchbar sein. Hat es seine Arbeitsstärke betreten, so zeigt es etwa 7 Grad. Es nun dem Dampf Wärme entziehen, so muß es selbst wärmer werden, und es verläßt den Kondensator vielleicht mit einer Temperatur von 8 Grad. Das ist aber immer noch wenig genug, um das Wasser zu anderweitigem Kühlen gebrauchen zu können.

Wo die Technik sich bestrebt hat, Naturkräfte auszunutzen, hat sie sich hauptsächlich für das Wasser interessiert, und zwar hauptsächlich für das fließende. Aber hier soll gar keine Rede von Wärme in Betracht kommen. Nur die Kraft der Sonne, geschenkt wird. Und es sei dieses Projekt der beste Erfolg gewünscht!



Zurück zum Pferd!



Es behauptet sich erfolgreich gegen den Motor.

Der Siegeszug der Maschine vermag flüchtige Beobachter zu der Ansicht zu verleiten, daß der Motor im Begriffe sei, das Pferd völlig zu verdrängen. Aber der Augenschein trügt, denn die Praxis lehrt, daß man — bei uns, wie selbst in Amerika — das Pferd nicht zu entbehren vermag und in jüngster Zeit stellenweise sogar zur Pferdehaltung zurückkehrt, weil sie sich unter Umständen als billiger und zweckmäßiger erweist.

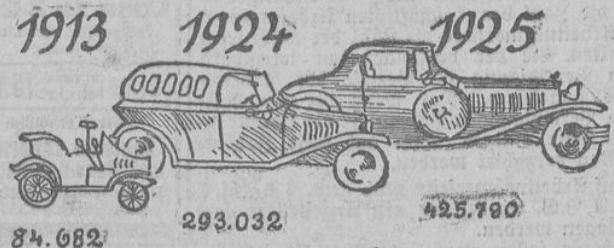
Jahrtausende hindurch hat das Pferd dem Menschen auf den verschiedensten Gebieten seinen Dienst geleistet; es hat ihn begleitet auf Kriegs- und Handelsfahrten, trug nicht unwesentlich dazu bei, dem Landmann den mühsamen Ackerbau zu erleichtern und die Erträge zu steigern, bewährte sich als Fortbewegungsmittel und wußte sich, Jahrtausende hindurch, dem Fortschreiten des Kultur- und Wirtschaftslebens anzupassen. Pflege und Zucht

Da sah sich eines Tages das Pferd einem Konkurrenten — dem Motor — gegenüber, der schon nach einer kurzen rapiden Entwicklung das schnelle und zuverlässige Pferd aus seiner Stellung völlig zu verdrängen schien. Die Vervollkommnung des Motors machte das Kraftfahrzeug zu einem schnellen und leistungstüchtigen Verkehrsmittel in der Stadt und auf dem Lande, und bald gelang es der einschlägigen Industrie, dem Kraftzug auch dort Eingang zu verschaffen, wo das Pferd mit dem Boden und dem Menschen verwachsen ist, in der Landwirtschaft.

Dennoch bieten — was besonders den Laien in Erstaunen versetzen dürfte — die Viehzählungsziffern keine Anhaltspunkte dafür, daß die Einführung der Motorkraft die Bedeutung des Pferdes gemindert hat; in Deutschland beispielsweise ist die Zahl der Pferde von 1916 bis 1925 ständig gestiegen. Die großen Kriegsverluste konnten bereits im Jahre 1924 mehr als ausgeglichen betrachtet werden; die Pferdezahl am 1. Dezember 1924 ergab einen um 50 000 Pferde höheren Bestand als im Jahre 1913. Im Jahre 1925 war eine nochmalige Er-

betriebe, die von der Pferdehaltung zum Kraftzug übergegangen sind, sich um das Zwei- und Dreifache verteuerten. Besonders im Transportgewerbe ist man zur Überzeugung gelangt, daß der Motorkraftzug in vielen Fällen unrationeller ist als die frühere Pferdehaltung. Im Nahverkehr und dort, wo häufiges Anhalten sich erforderlich macht, ist das Pferd geeigneter und wirtschaftlicher. Die Müllabfuhr in den Städten z. B. ist aus diesem Grunde entweder bei der Pferdehaltung geblieben oder wieder dazu zurückgekehrt.

In Deutschland wird die Weadung zum größten Teil schon deshalb dem Pferde bleiben, weil etwa 80 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche in bäuerlichem Besitz sind,



Die Statistik Deutschlands zeigt, daß trotz der imponierenden Zunahme der Kraftfahrzeuge auch die Zahl der Pferde ständig im Wachsen begriffen ist.



Auch in den Vereinigten Staaten wird vielfach die Pferdehaltung wieder eingeführt. So kommt die Landwirtschaft auf die Vieherzüge zurück, weil sie billiger arbeiten als der Motor.

verhalten ihm selbst zu einer unvergleichlichen Entwicklung, deren Vollkommenheit sich heute im deutschen Kaltblut und in den Hochzuchten des deutschen Warmbluts widerspiegelt. Das wichtige Kaltblutpferd, dem schweren Boden angepaßt, entwickelte bewundernswerte Kraftleistungen; das starke, nervige Warmblutpferd, zum Reiten wie zum Fahren und im starken Zuge gleich gut verwendbar, erwies sich als unentbehrlich für Handel und Gewerbe und zeigte sich selbst dem Verkehr der Großstadt gewachsen.



Die beste Ausnützung der Pferdekraft ergibt sich beim „Treideln“, d. h. beim Schleppen schwimmender Kugeln.

höhung dieser Ziffer um 50 000 Stück zu verzeichnen, so daß die Zählung am 1. Dezember 1925 einen Bestand Deutschlands an Pferden von 3 914 820 ergab; nur eine unerhebliche Senkung war im Jahre 1926 zu bemerken, und zwar von 3,91 auf 3,87 Millionen.

Einen noch interessanteren Beitrag zu dieser Frage geben die Zahlen über den Pferdebestand in den großen Städten. In einer Weltstadt des mechanisierten Verkehrs wie Berlin, tritt dem Beobachter, besonders in den Geschäftsvierteln, deutlich vor Augen, daß der Auto- und Kraftwagenverkehr in den letzten Jahren auffallend zugenommen hat. Trotzdem hat jedoch der Pferdebestand Groß-Berlins keine Senkung erfahren; er betrug am 1. Dezember 1925 45 934 gegenüber 44 663 am 1. Dezember 1924. Eine Erklärung für diese Zählungsergebnisse gibt uns ein Blick in die Hafen- und Industrieviertel, wo das schwere Kaltblutpferd — gegenüber dem Motorpferd oder dem Lastwagen — vorherrschend ist.

Mit besonderem Staunen wird man aber wohl hören, daß auch im Lande des Automobils, in den Vereinigten Staaten von Amerika, eine nennenswerte Zunahme des Pferdebestandes zu bemerken ist, wobei hervorzuheben wäre, daß die Mehreinrichtung von Pferden im amerikanischen Wirtschaftsbetrieb aus Zweckmäßigkeitsgründen bewußt vorgenommen wird. So wurde eine große Vereinigung geschaffen, deren Aufgabe darin besteht, die Rentabilität des Kraftzuges gegenüber der des Pferdes in den einzelnen Wirtschaftszweigen einer genauen Prüfung zu unterziehen, und die den Zweck verfolgt, das Pferd überall in den Betrieben wieder einzuführen, in denen sich die Motorkraft gegenüber der Pferdeleistung als zu teuer und unpraktisch erwiesen hat. Man hat eben erkannt, daß die Grenzen der Mechanisierung auf vielen Gebieten schon überschritten sind. Deshalb kommt man dort in der Landwirtschaft vielfach wieder auf die „Vieherzüge“ zurück, weil sich die Verwendung der Pferde billiger gestaltet als die der Motorkraft und weil die laufenden Unkosten für die Pferde mit den Preisen für die landwirtschaftlichen Produkte steigen und fallen, die Kosten für Benzin, Öl usw. jedoch stets unveränderliche Barausgaben darstellen.

Die vielfach geäußerte Ansicht, die Haltung des Pferdes sei deshalb teurer und unwirtschaftlicher, weil es auch Nahrung und Pflege beanspruche, wenn es nichts zu leisten habe, trifft für die Landwirtschaft, im Hinblick auf die eigene Futterproduktion, kaum zu und vermag die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß Gewerbe-

und die Motorkraft bei ihrer beschränkten Verwendung in einem beträchtlichen Teile des Jahres keine volle Beanspruchung erfahren würde. Für viele Arbeiten in der Landwirtschaft kann das Pferd nicht durch den Trecker ersetzt werden. Die Bodenverhältnisse spielen für die Benutzung des Motorpferdes keine unwesentliche Rolle; auf nassem und weichem Gelände, wo das Pferd die Arbeiten noch meistern kann, wird der Kraftzug fast immer versagen. Die Gesamtzahl der Traktoren in der deutschen Landwirtschaft kann keinesfalls über 12 000 geschätzt werden, eine Zahl, die im Verhältnis zur Menge der verwendeten Pferde unbedeutend ist. Auch in Zukunft wird die Landwirtschaft nur in großen und größten Betrieben und dann auch nur unter bestimmten Verhältnissen zum Kraftzug übergehen können.

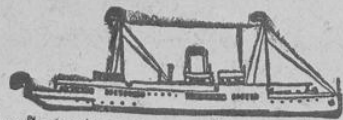
Die Intensivierung, die wir heute in Handel und Industrie sowie in der Landwirtschaft wie auch anderwärts beobachten können und die sich besonders in der Zukunft im Interesse unserer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte noch weiter ausgestalten muß, wird auch an das Pferd höhere Anforderungen stellen; denn die Mehrarbeit, die eine durch motorische Kraft gesteigerte Produktion schafft und die sich in einer Steigerung des gesamten Güterumfahes auswirkt, wird sich ohne die Mithilfe des Pferdes nicht bewältigen lassen.



Die Konkurrenz hilft aus. Wenn die Maschine versagt, muß der „Safermotor“ rettend einspringen.

Pferd und Motor werden auch bei weiteren Fortschritten der Mechanisierung des Verkehrs sich niemals gegenseitig verdrängen, sondern im Gegenteil zweckentsprechend ergänzen. Das weitere Vorbringen des Pferdes in unserem Wirtschaftsleben entspricht demnach einer gesunden und natürlichen Weiterentwicklung.

Dr. Wollersheim



Dampferfahrten nach Dangait.

Mit dem städtischen Dampfer „Dangait“
 Sonntag, 10. 6., W'haben ab 14.00 u. 16.00 Uhr
 Dangait ab 15.00 u. 18.45 Uhr
 Montag, 11. 6., W'haben ab 15.00
 Dangait ab 18.30
 Mittwoch, 13. 6., W'haben ab 16.30
 Dangait ab 19.30 Uhr.

Veränderung und Ausfall einzelner Fahrten vorbehalten.

Magistrat Wilhelmshaven.

Aufforderung zur Einbindung von Vorschlagslisten zum Verwaltungsausschuss des künftigen Arbeitsamtes Wilhelmshaven-Rüstringen.

Im Auftrage des Präsidenten des Landesarbeitsamtes Niederfachsen werden die für den Bezirk des künftigen Arbeitsamtes Wilhelmshaven-Rüstringen zuständigen wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer hiermit aufgefordert, mir bis spätestens 20. d. Mts. ihre Vorschlagslisten zum Verwaltungsausschuss des Arbeitsamtes einzuwenden. Der Bezirk des Arbeitsamtes wird die Stadt Wilhelmshaven-Rüstringen, Stadt und Amt Jever und Stadt und Amt Varel umfassen. Die Zahl der für jede Gruppe des Verwaltungsausschusses (Arbeitgeber, Arbeitnehmer und öffentliche Körperschaften) zu bestellenden Mitglieder ist gem. § 5 Abs. 1 W. A. B. G. für das Arbeitsamt Wilhelmshaven-Rüstringen auf je 6 Mitglieder und 6 Stellvertreter festgelegt worden.

Jede Vorschlagsliste muß auf Arbeitgeberseite die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer, auf Arbeitnehmerseite die Zahl der Mitglieder enthalten, die der vorliegenden wirtschaftlichen Vereinigung im Bezirk des Arbeitsamtes angehören. Nur wenn die wirtschaftlichen Vereinigungen sich auf je eine gemeinsame Liste einigen, kann auf diese Zahlenangaben verzichtet werden.

Auf Arbeitnehmerseite muß gem. § 5 Abs. 1 W. A. B. G. mindestens ein Angestellter vorgeschlagen werden.

Ebenso sollen gem. § 14 Frauen vertreten sein.

Vorgeschlagen dürfen nur Reichsangehörige werden, die mindestens 24 Jahre alt und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind. Sie müssen seit mindestens 6 Monaten im Bezirk des Arbeitsamtes wohnen oder regelmäßig tätig sein. Als Arbeitgeberbeiträger darf nur vorgeschlagen werden, wer regelmäßig wenigstens einen Arbeitnehmer beschäftigt oder Vertreter einer wirtschaftlichen Vereinigung von Arbeitgebern ist. Als Arbeitnehmerbeiträger darf nur vorgeschlagen werden, wer regelmäßig als Arbeitnehmer tätig oder Vertreter einer wirtschaftlichen Vereinigung von Arbeitnehmern ist.

Rüstringen, den 8. Juni 1928.
 Arbeitsamt Rüstringen - Wilhelmshaven.
 Der Vorsitzende: G. u. g.

Großer Laden

mit Nebenraum, am Bahnhof, Ecke Hindenburg- und Königstraße, bestens geeignet für ein Spezialgeschäft, Büroräume usw. auf sofort oder später zu vermieten. Die Räumlichkeiten können eventl. geteilt werden.

Näheres in der Geschäftsstelle des „Wilhelmshavener Tageblatt“, Kronprinzenstraße 22.



Mitteleuropäisches Hotel - Adressbuch

1928

mit farbigen Städteplänen
 Preis: RM. 21.- (inkl. Porto)
 784 Seiten

Ein wichtiges Nachschlagewerk für Verkehrsvereine, Verwaltungen, Reisebüros, Verlage u. viele andere

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch Verlag Oscar Born, Bremen.

Ihr Bruch

wird immer größer, wenn Sie ein schlechtes und lästiges Bruchband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Brucheinkehlung, die operiert werden muß und den Tod zur Folge haben kann.) Fragen Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage verordnet, dann muß es in Ihrem Interesse liegen, sich meine äußerst bequeme, unverwundliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen. Durch Tag- und Nacht-Tragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt. Werfmstr. A. B. schreibt u. a. „mein schmerzlicher Bruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 66ten Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch!“

Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: „Ich sehe mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen. ... wurde ich ganz befreit von meinem Leiden.“
 Bandager von 15 M. an. Für Bruch- und Vorfalleidende kostenlos zu sprechen in Wilhelmshaven: Sonnabend, 16. Juni, von 1 1/2-7 Uhr in Heines Hotel, Kronstr. 128, Jever: 16. Juni, von 8-11 1/2 Uhr im Hotel „Hof von Oldenburg“.

K. Ruffing, Spezial-Bandagist, Köln, Kaiser Wilhelmring 26.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt eine gewissenshafte
Zeitungsaussträgerin
 zum Austragen von Zeitungen an unsere Abonnenten. Günstig erweisen an Alfred Wagner, Zeitungsvertriebs- u. Abt. Organisation, Dessau, Kleiststr. 9.

Für Regenwetter

Oelhaut

in der Tasche zu tragen, D. R. G. M., von M. 9.75 an, Mäntel und Pelzerinnen f. Damen u. Herren. Federleicht, unverwundlich, wasserdicht. Diese Oelhaut auch zur Selbstherstellung. Stoffm. und Prosp. gratis! Als Vorbek.: Pelzerinnen-Pelzerinnen St. M. 2.50.
Spezialhaus für wasserdichte Bekleidung
 O. Sp. Michel, Dresden, Mathildenstr. 56

Kammerjäger

Arnold Brub, Marienstr. Nr. 2, übernimmt Vertilgung von sämtl. Ungeziefer, speziell Motten- und Wanzen-Vertilgung.

Pianohaus Gerlach

Erste Qualitäten
 Reiche Auswahl
 Hindenburgstr. 41

Ziehung 26. u. 27. Juni Wartburg-Geld-Lotterie

7189 Gewinne u. 1 Prämie RM
150 000
75 000
50 000
25 000
10 000

Alle Gewinne bar ohne Abzug zahlb.
Lose zu 3 RM
 Postgebühr und Liste 40 Pfennig

5 Lose mit einstellb. Perlo u. Liste **15 RM**

Überall erhältlich
Deutsche Lotterie Emissions-Gesellschaft
 Berlin W 9, Lennestr. 4
 Postcheckkonto Berlin 13870.

Auto 4/14

eleg., stark, 4 Stg. Tourenwagen, 6fach bereit, fast neu, preiswert zu verk. od. gegen gut erhaltenen Zweifstg. umzutauschen. Anfrag. sind zu richten an die Endert Zeitung.

Haupt-Anruf 1400 Auto-Weiss

Klein- u. Großkraftdroschken Konkurrenzlose Preise
 Fahrräder und Nähmaschinen repariert, emailliert u. vernickelt Paul Fischer, Mechanikermeister, Ulmenstraße 28a.

Miet-Verträge

sind vorrätig in den Geschäftsstellen d. Blattes.

Philharmonisches Orchester

Schulstr. 2.
 Fernspr. 1185 u. 415.
 Zum Augustiner Fernspr. 1128.

Soeben erscheint:

Leere Räume als Werkst. od. Lager z. verm. Fritzkulge, Müllstr. 59

Sonniges Wohn- u. Schlafzimmer zu vermieten.

Sperding, Bismarckstraße 119.

Wohnungstausch!

Anbiete in Kiel: 4 Zimmer, Küche, Bad, Speisekammer, Zentralheizung, etc. jetzige Miete M. 71.40 per Monat.

Suche in W'haben: sonnige 4 Zimmer-Wohnung und Küche, wenn möglich mit Heizung, in ruhiger, guter Lage.

Angebote unter S. 2991 an die Geschäftsst. d. Bl.

Große bezugsfreie Wohnung

sofort zu mieten gesucht. **Urwald-Hotel**, Neuenburg i. O.

Kaufe geb. Nähmaschinen zu guten Preisen g. bar. Kleinfelder, Kronstr. 180, 1.

Ein fabrikneues Piano

so wie ein wenig gespielt. Piano zu verkaufen.

Fr. Kleinfelder, Kronstr. 180, 1. Etg.

Neue erfill., verentf. Nähmaschinen sehr billig bei bequemer Zeitg., geb. Nähmaschinen v. 18 M. an.

Fr. Kleinfelder, Kronstr. 180, 1. Etg. Kein Laden.

Zigarren-Geschäft

an guter Lage gegen Kasse zu kaufen gesucht. Offerten S. 267 an die Tagesblatt-Filiale.

Zu kaufen gesucht 2 kleine gut erhaltene **Kochherde** F. Behners, Rüstringen, Mühlenstraße 4.

Spottb. Ausnahmepz. Hochf. Herrenz. n. 480 M. Hochf. Speijez. n. 580 M. Hochf. Küche 170 Breit nur 820 Mark.

Möbel, Peterstraße, 49.

Prima Fahrräder

kaufen Sie billig und gut bei Kleinfelder, Kronstr. 180, 1. Etg. Kein Laden.

Treusorgende

Gattin zwecks bald. Heirat wünscht Oberregierungsrat in besten Jahren. Vermögen Nebenache. Off. u. 12195 Alab. Berlin, W. 35.

Visitenkarten

in Buch- und Stein- druck werden billig, schnell und sauber angefertigt.

Tageblatt-Druckerei

Kronprinzenstr. 22 u. Marktstraße 27.

Auto-Eilts

Anruf 356.

Gardinen

wäscht und paant

Dampfwäscherei "Nordstern"

Rajetnstr. 7. Tel. 161.



Gutgehendes Lebensmittel-Geschäft

gegen Kasse zu kaufen, od. Laden an passender Lage zu mieten ges. Offerten Z. 800 an die Tagesblatt-Filiale.



WALTER P. CHRYSLER GIBT JEDEM GELEGENHEIT, AN SEINEM ERFOLGREICHSTEN JAHR TEILZUNEHMEN!

Die Nachfrage nach Chryslerwagen überstieg im letzten Jahr die kühnsten Erwartungen. Walter P. Chrysler will diesen ungeheuren Erfolg mit seinen Kunden teilen; während des Monats Juni werden Ihnen beim Ankauf eines Chryslerwagens erstaunliche Vorteile geboten.

UNGEWÖHNLICHE SONDERBEDINGUNGEN BEI BARZAHLUNG!
 WUNDERBAR BEQUEMER TEILZAHLUNGSPLAN!
 ANNAHME VON GEBRAUCHTEN WAGEN ZU ABNORM HOHEN PREISEN!
 SOFORTIGE LIEFERUNG ALLER MODELLE!

Gehen Sie noch heute zu einem Chryslervertreter. Bewundern Sie alle die verschiedenen Chryslermodelle, den '52', den '62', den '72' und den Imperial '80'. Überzeugen Sie sich von der Geräumigkeit, von dem Komfort und von der geradezu verschwenderischen Ausstattung. Dann sagen Sie selbst; kann Ihnen irgendein anderer Wagen in der ganzen Welt so viel Vollkommenes zu diesen Preisen bieten wie der weltberühmte Chrysler?

FRAGEN SIE DEN CHRYSLER-VERTRETER NACH SEINEN ERSTAUNLICHEN SONDERPREISEN!

Koehler & Frech, Automobile
 Wilhelmshaven, Viktoriastrasse 13.
 CHRYSLER COMPANY M. B. H., BERLIN-JOHANNISTHAL

Erstfällige Hypothekengelder

zu 8 1/2 bis 9 % Jahreszinsen bei hoher Auszahlung auf 5 bis 10 Jahre fest zu vergeben. Auktionator W. Wilmms, W'havenerstraße 17. Telefon 444.

Reisende,

auch Damen, eventl. auch Oberreisende mit Kolonnen bei höchsten Bezügen. Arbeitsgebiet Nordwestdeutschland. Offerten unter F 2957 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Familien-Drucksachen

Geburtsanzeigen, Verlobungsanzeigen, Vermählungsanzeigen, Einladungskarten und -Briefe, Traueranzeigen, Dankfragungen fertigt schnell, sauber und preiswert

Tageblatt-Druckerei Kronprinzenstraße Nr. 22 und Marktstraße Nr. 27

Rüstringer Blinden-Werkstatt

Grenzstraße 80. - Fernruf 2030.

Verkauf von Bürstenwaren

Reparatur von Stählen, Körben und sonstigen Holzwaren. Verkaufsstand a. d. Wochenmärkten.
Erfinder - Vorwärts
 strebende, Verdienstmöglichkeit? Aufkl. Broschüre „Ein neuer Geist“ gratis d. Erdmann & Co., Berlin, Königgrätzer-Str. 17

HAMBURG-AMERIKA LINIE HAMBURG

Direkte Abfahrten nach **KANADA**

Vorzügliche Beförderungsmöglichkeit, moderne Dampfer, anerkannt gute Verpflegung und Bedienung

Nähere Auskunft erteilt die **HAMBURG-AMERIKA LINIE**

ABTEILUNG PERSONENVERKEHR
 HAMBURG 1 + ALSTERDAMM 25

sowie deren Vertretung am Platze
 Rüstringen i. O. 1

Gegründet 1847
Gerhard Schwitters, Wilhelmshav. Strasse 5.

Dieses Fabrikzeichen



bietet die Gewähr für ein Waschmittel ohne schädliche Substanzen, das die Wäsche durchaus schonend und schneeweiß macht.
Dr. Thompson's Seifenpulver

Wirklich echte Holländische Kräuter sind Wortelboer's Kräuter

von Jacoba Maria Wortelboer von Oude-Pekela, Holland. Nur echt in runden Päckchen mit Porträt und Handzeichnung. Man achte hierauf. In allen Apotheken erhältlich.

Mein letzter Luftschiffangriff

Von Kapitänleutnant Schielig.

Das Luftschiff gehört zu den Waffen, deren Besitz uns vom Feindbünd in dem Versailler Friedensvertrag mit seinen harten Bedingungen für Deutschland verboten ist. Gebaut und in stetiger Folge weiter entwickelt von dem bekannten Grafen Zeppelin und seinen Mitarbeitern, hat es im Weltkrieg die deutschen Hochseeflotte unschätzbare Dienste geleistet, da es als einziges Fahrzeug in der Lage war, bei nur einigermaßen günstigen Witterungsverhältnissen die für die Flotte notwendige Fernaufklärung zu bewirken. Weit bekannter allerdings sind die Luftschiffe durch ihre gegen die gut verteidigten Industrielande und Handelszentren Englands gerichteten Bombenangriffe geworden, deren Wert für die Kriegsführung neben der Materialzerstörung und der moralischen Wirkung auf die Bevölkerung vor allem darin zu sehen ist, daß durch die Luftangriffe der Schutz Englands durch seine insulare Lage illusorisch wurde und das Land gezwungen war, zum Luftschutz ungeheure Mengen an Personal und Material in der Heimat festzuhalten, Mengen, die dem Stellungskrieg entzogen wurden und somit mittelbar die deutsche Front recht erheblich entlasteten.

Gebaut wurden die Zeppeline auf der Luftschiffswerft in Friedrichshafen am Bodensee, wofür auch die designierten Besatzungen der Schiffe im letzten Bauabschnitt kommandiert wurden, damit sie sich von der Güte des Schiffes in allen Teilen selbst überzeugen konnten. Besonders notwendig war diese Baubelehrung für das Maschinenpersonal, denn die Motoren hatten bei ihrer fortschreitenden Typenvergrößerung ihre Nischen und mußten durchaus individuell behandelt werden. Und doch kamen trotz liebevoller Behandlung und Pflege seitens unserer gut ausgebildeten Maschinistenmaate gelegentlich Verzögerungen vor, die dem Schiff und der Besatzung Verderben bringen konnten und es leider auch brachten. Ich erinnere dabei an den Untergang des Marineluftschiffes „L. 19“ im Februar 1916, das nach erfolgreichem Angriff auf England infolge Verzagens der Motore auf See niedergehen mußte und von unseren Kreuzern und Torpedobooten bei dem herrschenden Nebel nicht gefunden werden konnte. Dagegen traf der englische Fischdampfer „King Stephan“ das in höchster Seenot befindliche Luftschiff auf dem Wasser hilflos treibend. Die Bitte, die erschöpfte Besatzung aufzunehmen, beantwortete der Engländer durch Abdröhen. In dem bald darauf einsetzenden schlechten Wetter sind Schiff und Besatzung verloren gegangen. Die Handlungsweise des engl. Kapitäns fand die offizielle Billigung seiner Vorgesetzten, denn im Grundsatz „right or wrong, my country“ kennt der Engländer keine Grenzen, auch wenn seine Betätigung Wahnsinn ist. Konnte die gefangenen Seeleute wirklich noch irgendwie dem britischen Weltreich gefährlich werden? Oder glaubte der Engländer, unsere braven Vorgesetzten von weiteren Luftschifffahrten abzusprechen, wenn er gegen eine Luftschiffbesatzung

mit sinnloser Brutalität vorging? Der Grund liegt wohl noch tiefer. Die gewissenlose Hez der englischen Regierung und Presse hatte dem Volk alle Taten des Feindes in so gemeiner, verleumdendster Weise als „Verbrechen gegen die Menschheit“ dargestellt, daß der Engländer glaubte, jedes Mittel sei gegen die „Summen“ recht. An der Tat des „King Stephan“ ist die offizielle englische Lügenfabrik mehr schuld als der Kapitän des Fischdampfers.

Diese Episode aus dem Weltkrieg als Beispiel dafür, wie wichtig das einwandfreie Funktionieren sämtlicher Teile des Luftschiffes für Schiff und Besatzung war, und deshalb schickte der Kommandeur der M. L. A. (Abkürzung für Marineluftschiffabteilung), Fregattenkapitän Straffer, seine Besatzung für längere Zeit zur gründlichen Information auf die Bauwerft. Bei dieser Gelegenheit mag auch an dieser Stelle mit Stolz unseres Kommandeurs gedacht werden, der uns allen ein Vorbild an selbsttätigen Tugenden war. Seine Tätigkeit wurde besonders hoch von dem Flottenchef, Admiral Scheer, dem Sieger von Stagertal, bewertet, auf seine Anregung wurde Straffer mit der höchsten Kriegsauszeichnung, dem „Pour le mérite“, beehrt. Als er daher auf dem damals neuesten Luftschiff eine Angriffsfahrt gegen England unternahm und auf dem Brand geschossenen Luftschiff zusammen mit der Besatzung den Heldentod starb, war sein Verlust für die Marineluftschiffahrt unersetzlich.

Wenn das Luftschiff nach Erledigung seiner notwendigen Werftarbeiten in den für dasselbe bestimmten Luftschiffhafen, die in der Hauptsache in der Nähe der Nordseeküste lagen, seine Station bezogen hatte, galt es, die Erprobungen so zu beschleunigen, daß es in der kommenden Angriffsperiode mit eingesetzt werden konnte. Nach der Erledigung der Probefahrten kam es dann auf günstige Wetterverhältnisse an, die mit mondunklen Nächten zusammenfielen mußten. Nach langem Warten war es denn endlich so weit, daß Barometer, Windmessungen und Wetterkarte Anzeigewetter anzeigten, und bald war auf dem Luftschiffplatz und in den Hallen alles in eifriger Tätigkeit. Das Schiff wurde nochmals in allen Teilen gründlich überholt, Benzin, Gas und Wasserballast wurden aufgefüllt, die Maschinengehäuse probiert und Munitionsgurte neu aufgefüllt, die Motore machten unter ohrenbetäubendem Lärm in der Halle, in der jedes Geräusch ein mehrfaches Echo fand, ihren Probelauf. Zum Schluß wurden die Sprengbomben kargelegt im Gewicht von 50 bis 300 Kilo, bei deren Anblick in dem Gedanken an die ihnen innewohnende Sprengwirkung man wohl glauben mochte, daß dort, wo sie einschlugen, kein Stein auf dem anderen blieb. Dazu kamen noch mehrere Brandbomben, die außer zu Zerstörungen auch zum Feststellen der Abstrich benutzt wurden, d. h. der Richtung, in der das Schiff durch den Wind von seinem Kurse abgedrängt wurde. Mitten in den Vorbereitungen übermit-

telte der Kommandeur seinen Kommandanten den Angriffsbefehl persönlich durch den Fernsprecher. Das Stichwort lautete: „Süd“ und besagte, daß der Angriff auf London angelegt ist. Es folgten dann noch einige kurze Anweisungen über das voraussichtliche Wetter, wobei erwähnt sein mag, daß Straffer der beste Meteorologe der M. L. A. war (die Leutnants sagten recht respektlos „Laubfrosch“); alles übrige blieb den Kommandanten selbst überlassen. Nach einem kräftigen Mittagessen, das für die nächsten 24 Stunden reichen muß, wird das Schiff so abgewogen, daß ihm die Erfüllung eines geringen Auftriebs gibt, und von den Haltemannschaften aus der Halle herausgezogen. Draußen ein nochmaliges, kurzes Abwiegen, ein letzter Händedruck an die zurückbleibenden Kameraden, und stolz und sicher erhebt sich der über 200 Meter lange Riese in sein Element, um auf westlichem Kurse unsere feindlichen Wälder jenseits der Nordsee eine Nachtvisite abzugeben, wenn diese über die von uns abgeworfenen Visitenkarten auch nicht erbaut sein werden.

Wochenende



Weich, rein und farbenfroh möchten Sie Ihre Sportkleidung haben. Nichts ist leichter: meiden Sie scharfe Wäskmittel, reinigen Sie Sportkleider ohne zu reiben mit milden Schaum der Lux Seifenflocken. Spülen Sie gründlich. So behalten die Sportkleider Weichheit, Farbe und Form.

LUX SEIFENFLOCKEN "Sunlicht" Mannheim

Bei guter Sicht wird zur genauen Feststellung des Schiffsortes noch ein Abgangsbesteck an einer holländischen Insel genommen und von dort der Kurs nach der Themsemündung abgesetzt. An Bord ist jeder auf seinem Posten, die wachreifen Leute sind auf Ausguck und an die Maschinengewehre verteilt, die in jeder Gondel und auf einer vorderen und hinteren Plattform zur Fliegerabwehr aufgestellt sind. Sämtliche Stationen sind doppelt besetzt, damit die nötige Ablösung für die zähsündige Angriffsfahrt, die für einen Mann auf seiner Stelle allein zu anstrengend sein würde, vorhanden ist und die Ausguckposten und Maschinengewehre besetzt werden können. Entsprechend der Wichtigkeit der Funktion jedes Mitglied der Besatzung sind außer 2 Offizieren und 2 Deckoffizieren nur Unteroffiziere an Bord, die als Beweis dafür, daß dieses nicht ihre erste Fahrt gegen

England ist, fast sämtlich im Besitze des E. R. 1. sind.

Allmählich wird es dunkler, bei der inzwischen erfolgten Annäherung an die feindliche Küste hat das Luftschiff größere Höhen aufgesucht, in denen es — wir schreiben Ende September — schon recht kühl ist, sodas die Besatzung Lederzeug anzieht. Von Schiffsverkehr ist wenig zu bemerken, unsere U-Boote sind zu sehr gefürchtet. Plötzlich leuchtet es unten aus dem Dunkel auf, mehrere Blitze folgen, irgendwo in der Luft liegen Sprengpunkte. Durch das Glas sind gerade noch einige Striche erkennbar, die sich mit höchster Geschwindigkeit durch das Wasser bewegen und uns verfolgen. Das Luftschiff ist von einer englischen Zerstörerflottille entdeckt, die draußen auf Vorposten lag. Dank unserer überlegenen Geschwindigkeit haben wir die Engländer nach einigen Kursänderungen bald abgeschüttelt. Einige Zeit darauf wird die Küste überschritten, die trotz Dunkelheit und aufgekommener Bodennebel gut auszumachen ist; wir folgen dem Laufe der Themse, die sich gut abhebt, merken aber bald das verstärkte Einsetzen der Abwehr. Dort liegen die Städte dicht nebeneinander, zum Schutze der Werftanlagen sind zahlreich Batterien aufgebaut, die uns munter besinken.

Inzwischen ist es 12 Uhr geworden, wir müssen unser Ziel erreicht haben. Unten ist's tief dunkel. Um die Gegend zu beleuchten, wird deshalb eine Fallschirmleuchtrakete mit einer Brenndauer von 5 Minuten abgeworfen. Der Erfolg entspricht den Erwartungen. Zunächst erscheint ein Scheinwerfer, der unsere Rakete beleuchtet, dem immer mehr folgen, sodas der ganze Umkreis von Lichtkegeln wimmelt, die das Luftschiff zu erfassen suchen. Wir haben unser Ziel erreicht, London liegt unter uns. Aber es dauert noch eine Weile, bis wir die eigentliche City erreicht haben. Diese Zeit ist für die Besatzung die unangenehmste, da man solange als Zielscheibe für die zahlreichen Abwehrbatterien wehrlos fahren muß. Immerhin muß dieser Anblick für den unbeteiligten Zuschauer ein höchst interessantes Feuerwerk sein, bei dem sich die uns weit überschneidenden Brandgranaten, die mit ihrer feurigen Flugbahn wie Raketen wirken, besonders gut ausnehmen müssen. Endlich sind wir so weit, daß auf das Schießen des Feindes geantwortet werden kann. Der Kommandant geht auf Gegenkurs und gibt Feuerlaubnis. Die Themse hebt sich vorzüglich ab, der Nebel ist gewichen, und die noch brennenden, wenn auch abgedunkelten Straßenlampen geben uns die von uns gesuchten Ziele an. Die Bomben sind klar und die Sicherungen aus den Zündern herausgenommen, der Vorkaltwinkel an dem Zeißischen Pendelfernrohr ist eingestellt, ein Druck auf eine Taste des elektrischen Schaltbrettes löst eine Bombe aus ihrer Halterung. Die anderen Bomben folgen rasch, da sich hier die Ziele häufen, in kurzer Zeit ist der ganze Segen, mehrere Tonnen Sprengstoff, am Ziel angelangt. Man sieht und hört sogar trotz der großen Höhe die Geschosse unten krepieren, Feuerchein lodert auf und greift immer mehr um sich. Aber trotzdem wird die feindliche Abwehr kaum schwächer, es gelingt uns nicht, trotz der mit äußerster Kraft laufenden Motore, aus den Lichtkegeln der gewaltigen Scheinwerfer her-

Berliner Zeitbilder.

hauserende Propheten — Der Mitternachtsputz — Williams in Berlin — Merkwürdige Zusammenfälle — Der schwarze Freitag.

Schließlich geben die Pessimisten und ihre trübenden Prophezeiungen zu denken. So ganz in Ordnung ist unser Abendland nicht. Da pilgern in Berlin jetzt wieder die mitfühlenden Apostel von Haus zu Haus und mahnen zur Buße und Bescheidenheit. Wegen eine kleine Gebühr verabschieden sie tausend milde Hoffnungsworte und ein vielversprechendes Flugblatt, auf dem in einem merkwürdigen Stil und mit einer grauenhaften Realistik die Katastrophen der kommenden Jahre geschildert sind. Mit dem schlechten Wetter fangen sie an und eine zweite nahe Sinfut ist unser aller Ende. Das heißt, wer auf das periodisch erscheinende Flugblatt abonniert, hat anscheinend Ausflüchten, zu entkommen. Denn schon bei ihrem ersten Besuch geben die hauserenden Seelsofger zu erkennen, daß niemand ohne ihren Führerschein hilflos in die Gefilde der Seligen gelangt. Solche Predigten finden heute kein schlechtes Gehör. Die Auflage des stärkenden Flugblattes ist ganz erstaunlich hoch. Selten ist der seelische Boden dafür so fruchtbringend gewesen. Aber hat man sich je derart kalte und nasse Frühlingstage erlebt? Wann gab es den letzten wirklich wonnigen Mai? Die Meteorologen schütteln resigniert die Köpfe. 25 von ihnen hatten sich auf dem Weg zu ihrer letzten Konferenz vorsichtshalber mit Regenschirmen versehen und der 26. trug einen wasserdichten Wettermantel, denn amtlich war wolkenloser Himmel vorausgesagt. Man kann nie wissen.

Es hat wieder einen Theaterskandal gegeben. Das heißt: eigentlich war es nur ein großes und hehriges Gelächter. „Lachen tut not“ in dieser schmerzreichen Welt, dachte ein junger russischer Herr, der als Regisseur „ästhetische“ Ideen vertritt, und darauf übernahm er die Spielleitung

für ein Drama „Spul“. Die Premiere war nach neuem Brauch in der Stunde um Mitternacht. Diese geheimnisreiche Stunde entsprach auch durchaus dem schauerlichen Inhalt des wilden, doch traumhaften Stückes. Am Mitternacht ist der Berliner nicht so dussam wie am frühen Morgen, an dem er einst jeden Sonntag die unglücklichsten Bühnensperimente auf fast noch nüchternem Magen genos. Und diesmal wurde er ob der Unverdaulichkeit des theatralisch servierten geradezu festig. Er lachte und kam vor lauter lärmendem Gelächter nicht — zum Weiser. Die krampfhaften, marionettenhafte Gebärde der falsch gedrückten Akteure wurde vom Publikum ad absurdum nachgeahmt. Man amüsierte sich köstlich. Ein Ballenberg und Grod hätten in gemeinsamer Arbeit das Zwerchfell der Besucher nicht so erschüttert. Allerdings: die Aufführung war im Theater am Kurfürstendamm, und dort sind die Zuschauer häufig Leute, die künstlerische Darbietungen mit kabarettistischen Scherzen verwechseln, und die in der spöttischen Verneinung auf jeden Fall das höhere Urteil sehen. Aber diesmal hatten die Kurfürstendamm mit ihrer tumultuarischen Heiterkeit beinahe recht. Der unentwegt ironisch gerufene Autor zog es vor, nicht persönlich zu erscheinen. Er hieß Walter Medaner, und erhielt wenige Stunden nach jenem mitternächtigen Spul als Trost des Schicksals bare 10 000 Mark für seinen neuesten, von einem sehr sachverständigen Kollegium preisgekrönten Roman. Hätte er in seinem Stück dem zwanzigjährigen Dichter durch solche Begünstigung das Ende eines fauldköden Strides erspart, die Kritik würde die Möglichkeit der tartiger Ereignisse mit gutem Recht bezweifelt haben.

Unter den erlauchten und kapitalkräftigen Gästen, die jetzt in Berliner Hotels Wohnung genommen haben, vermerkt der Bericht auch einen Mr. Herbert Williams aus New York. Dieser Herr Williams ist neben Buster Keaton, Lindbergh und Harold Lloyd eine der populärsten Persönlichkeiten in den Vereinigten Staaten. Er ist der beste und höchstbezahlte Artist seiner Klasse. Er ist der Prototyp und Meister eines echt amerika-

nischen Humors. Abends stürmisch begrüßt führt er mit einer eisernen Miene und in unerbittlicher charakteristischer Haltung die grotesken Einfälle durch. Williams ist außerordentlich reich an wirklich originellen Ideen; selbst wenn man ihm ein Duzend davon stehen und als Schläger anderweitig verwerten würde, hätte er kaum fühlbar verloren. Aber man bestiehlt ihn nicht; seine Individualität ist so groß, daß er einer der ganz wenigen Artisten blieb, die bisher niemals kopiert wurden. Williams zeigt sich gegenwärtig den zunächst etwas verblüfften, aber bald gewonnenen Berlinern in der Scala. Neugierigen und solchen, die es immer besser wissen wollen, sei hier seine wahre, schon ins Märchenhafte fabulierte Gage verraten: er bekommt in Berlin ein Honorar von 30 000 Mark. Doch eine ganz hübsche Summe für die sehr knappe Stunde an jedem Abend.

Wer hätte es vorausgesehen und für möglich gehalten, daß die wegen ihrer Höflichkeit und Disziplin mit Recht überall gerühmte Berliner Polizei einmal ihren eigenen Chef verprügeln würde? Ausgerechnet ihren international bekannten Vizepräsidenten? Und das vierundzwanzig Stunden, bevor dieser geschäzte und allzu tatkräftig überumpelte Kriminalist in Köln einen Kongress für die wichtigsten Fragen der Polizei eröffnete! Drei hohe Polizeibeamte sind während der letzten zehn Wochen in Eifer Berliner Gesechte verprügelt worden. Nämlich Polizeioberst Heilmannsberg, Polizeioberst Lange und der Vizepräsident Dr. Weiß. Auch die merkwürdigen und zufälligen Zusammenfälle geben dem friedliebenden Bürger zu denken. Sein Schupo, der soeben noch einen wohlverdienten Lächelpreis erhielt, der anerkannte Freund der Kinder und schußlosen Frauen, dieser vertrauensverweckende uniformierte Mitbürger sollte wirklich ? Er hat schon. Aber man weiß ja noch nicht genau, wie. Man muß die Prügel, die Zeugen und die Verprügelten hören. Und dann: so tief bedauerlich jene Vorkommnisse sind, so bestimmt sie sich nie wiederholen dürfen, man darf deshalb nicht überhebend verallgemeinern und plötzlich nach schwarz-

merischen Lobgesängen von unerhörten Zuständen und einem Berliner Rowdytum sprechen. In ihrer neuen Uniform mit Kravatte und Kragen sehen die Berliner Schupos recht sympathisch und unangänglich aus.

Warum steht eigentlich der Freitag in Mißkredit? Wir sind doch moderne und aufgeklärte Menschen. Ich meine, wir Berliner. Das weiß man doch in der ganzen Welt, daß wir unser Licht nicht unter einen Scheffel stellen, sondern lieber in seinem hellen Glanz erstrahlen lassen. Was recht ist, muß recht bleiben. Aber warum fürchtet der Berliner den Freitag? Eine Kundfrage bei einigen Geschäftsleuten der City hat erwiesen, daß sie Freitags tatsächlich gern alle entscheidenden Verhandlungen und Abschlüsse vermeiden. Ein Pffiffikus behauptet sogar, daß Freitag der einzig passende Tag für das Wochenende ist. Vor allem natürlich, wenn auch noch der Dreizehnte eines Monats auf einen Freitag fällt. Da darf man nach seiner Erfahrung nichts unternehmen, nicht einmal mit einem Auto oder einer Pferdewoche fahren. Am besten ist, man legt sich an einem solchen Unglückstag ins Bett. (Aber dann ist meist gerade Großreinemachen oder in der Wohnung nebenan sind lärmend die Zimmerer und Maurer am Werk.) Wer am Freitag, den 13., geboren ist, muß sich eigentlich täglich wundern, nicht eines tragischen Todes gestorben zu sein. Doch die Statistik nimmt den beschiedenen, verunglückten Freitag in Schutz. Sie beweist, daß Freitags in Berlin die wenigsten Unglücksfälle passieren. (Außer Sonntags, da der Verkehr ruht.) Aber, erwidern die unentwegten Skeptiker, das kommt nur daher, daß die Berliner Freitags weniger unternehmen als sonst, weniger Auto und Omnibus fahren. Vielleicht haben sie recht. Man müßte eine wissenschaftliche Kommission einsetzen, um diese Bedeutung des Freitags einwandfrei zu eruieren. Vielleicht empfiehlt es sich auch, dem Tage einen anderen Namen zu geben. Vielleicht werden so die Abergläubigen endlich vom Druck des Freitags befreit. Dionysos

auszukommen. Während die Besatzung noch ihr Werk betrachtet, gibt es einen starken Ruck im Schiff mit einem Geräusch wie zerbrechendes Glas — man hatte uns also doch erwischt. Die Beschädigung sah zunächst nicht zu schlimm aus; als aber festgestellt war, daß außer diesem Treffer noch verschiedene andere eingeschlagen hatten, daß zwei der größten Gaszellen leereschossen waren und der fehlende Auftrieb auch nicht dynamisch durch die Motoren ausgeglichen werden konnte, befahl der Kommandant, die überflüssigen Reserveteile, die G.-L.-Station, Benzin, sogar die Maschinengewehre abzuwerfen. Trotzdem stürzte das Schiff kurz vor der englischen Küste ab. Immerhin glückte es noch, es in Brand zu setzen, sodaß dem Feinde nur ein wertloses Wrack in die Hände fiel, mit dem er nichts anfangen konnte. Viel

Zeit war nicht mehr zu verlieren, noch ein letzter Blick auf das mit mächtiger Feuerfäule brennende Schiff, bei dem dumpfe Detonationen das Explosieren der Benzin- und Oelfässer anzeigten und dessen Maschinengewehre, die auf der vorderen Plattform geladen gestanden und deren Munition durch die ungeheure Hitze in Brand geraten war, gleichsam dem gefällten Riesen den Trauerfalsch über sein Flammengrab feuerten, dann verstaute die Besatzung, sich der drohenden Gefangennahme durch die Flucht zu entziehen, die aber bei dem starken Militär- und Polizeiaufgebot, das die ganze Umgegend der Unfallstelle abgesperrt hatte, unmöglich auszuführen war.

Erst lange nach Friedensschluß kam der Tag, an dem die Besatzung die Heimat wiedersehen konnte. (Aus Köhlers Flottenkalendar.)

Signal auf Halt!

Die Wunder der eisenbahntechnischen Einrichtungen

Von Hans Bourquin.

Wenn jemand in den Jugendtagen der Eisenbahn eine Reise mit dem Dampfzug unternahm, so bedeutete dies ein kühnes Wagnis, und er nahm wohl zuvor einen Abschied vom Leben, nachdem er sein Testament gemacht hatte. Heute fährt man argloser auf den Schienen, und man darf gewiß zu dem neuzeitlichen Eisenbahnverkehr volles Vertrauen haben. Freilich erschrecken uns immer wieder Berichte von großen Katastrophen. Aber geben diese nicht ein ganz falsches Bild, indem sie nur die wenigen Fälle zeigen, wo einmal ein vortrefflicher Organismus versagt hat?

Rasch eilt der D-Zug durch ein Tal. Steile Hänge ragen links und rechts auf. Kann nicht hier plötzlich ein Stein herabstürzen, den Weg sperren und den Zug zum Entgleisen bringen? Aber die Eisenbahner kennen solche Gefahren auch, und sie wissen ihnen vorzubeugen. Gerade an bedrohten Stellen wird ein sorgfältiger Streckendienst ausgeübt. Da gehen Wärter immer wieder die Gleise entlang und untersuchen, ob sie frei sind und alles in Ordnung ist. Tatsächlich ereignen sich verhältnismäßig wenig Unglücksfälle da, wo man sie am ehesten erwarten würde, eben weil man ihnen dort mit besonderem Eifer begegnet. An der Ems gibt es eine Strecke, die man wegen der von den Höhen herabstürzenden Wassermassen das „Gesäuse“ nennt. Dieses scheint geradezu für Unglücksfälle geschaffen zu sein. Aber der Betrieb vollzieht sich auch hier glatt und tabellos!

Ein Pfiff! Der Zug wird gebremst und bleibt stehen. Kühnige Reisende stellen fest, daß ein Wärter ihn zum Halten gezwungen hat. Da muß offenbar irgendein Hindernis beseitigt werden, und es ist gut, daß dieses rechtzeitig bemerkt worden ist. Aber nun scheint ein neues Unheil zu drohen: Kann nicht plötzlich ein anderer Zug herankommen?

Die Gefahr, daß Züge mit den Lokomotiven zusammenstoßen, ist heute wenigstens auf den

größeren Bahnen beseitigt worden, weil diese zweigleisig ausgebaut sind. In Deutschland laufen die Züge immer auf dem rechten Gleise, und so können sie einander sicher kreuzen. Dagegen besteht bei der raschen Zugfolge, die der heutige Verkehr erfordert, eine andere Gefahr: Es kann ein Zug von hinten auf einen vor ihm befindlichen aufprallen. Und um dies zu vermeiden, hat man das treffliche Blocksystem eingerichtet. Dabei wird eine längere Linie in einzelne Abschnitte eingeteilt, und es wird nun unmöglich gemacht, daß sich in einer Blockstrecke zugleich zwei Züge befinden. Dann wird natürlich auch kein Zusammenstoß vorkommen.

Am Anfang und Ende eines jeden Blockabschnittes befindet sich nämlich ein Signal, das den Weg sperrt oder freigibt. Sieht der Führer bei Tage einen wagerecht ausgestreckten Arm am hohen Mast, so muß er halten, und ein Vorfahrtsignal hat ihn schon einige hundert Meter vor dem Hauptsignal aufgefordert, die Bremsen zu spannen. Ist dagegen der Signalkügel schräg emporgerichtet, wie ein emporgegangener Schlagbaum aus Großvaters Zeit, so darf der Zug in den nächsten Abschnitt einfahren. Ist das geschehen, so stellt der betreffende Blockwärter sein Signal wieder auf Halt, und er dreht dann eine Kurbel, wodurch er sich „blockiert“, wie der Jagausdruck lautet. Er macht es sich dabei vorläufig unmöglich, den Signalarm wieder auf freie Fahrt zu stellen. Wenn also, wie im vorhin angenommenen Fall, ein Zug in irgendeinem Abschnitt hält, so ist das ganz ungefährlich, weil ja der rückwärtige Wärter keinen zweiten einlassen kann. Ist dann unser Zug ordnungsgemäß aus dem Block herausgefahren, so legt der Wärter am Ausgang des verlassenen Abschnittes wiederum seinen Kügel wagerecht und blockiert sich ebenfalls. Dabei vollzieht sich aber noch ein besonderer Vorgang. Indem nämlich gefurthet wird, entwickeln sich elektrische Ströme, die auf Drähten zum zurückliegenden

Signal eilen und dieses „entblocken“, so daß es nun von neuem auf freie Fahrt gestellt werden kann.

Neugierige Leute sind leicht bei nächtlichen Fahrten auf der Eisenbahn besorgt. Da schöpft das Auge aus dem Dunkel unzählige Lichter eines Bahnhofes heraus, und diese scheinen lauter Stellen zu zeigen, wo ein Unglück geschehen kann. Wird sich der Zug auf der Station durch die vielen Weichen hindurchschlingeln können, oder wird er sich verirren und irgendwo aufprallen? Aber die Lichter sind Wegweiser und nicht Klippen! Grünes Licht erlaubt die Fahrt; rotes zeigt, wann angehalten werden muß. Und auch mit den Weichen ist längst alles in Ordnung gebracht worden, ehe der Zug einläuft.

Gewissermaßen das Herz des ganzen Zugbetriebes auf dem Bahnhof ist nämlich das hochgehauene Stellwerk. In seiner neuzeitlichen Ausgestaltung ist ein solches nichts anderes als eine großartige Schaltanlage. Hier gehen Drähte und Kabel aus, mittels deren die Signale und die Weichen elektrisch gesteuert werden. Kleine Motoren fangen dort plötzlich an zu surren; wie von geheimnisvoller Hand bedient, legen sich die Zungen der Weichen um, heben und senken sich die Signalkügel, wechseln die Lichter ihre Farben. Eine besondere Feinheit der Stellwerke besteht nun darin, daß die verschiedenen Bedienungen von Weichen und Signalen voneinander abhängig gemacht worden sind. Man kann nämlich ein Einfahrtsignal nur dann geben, wenn zuvor alle für den vorgeschriebenen Weg eines Zuges in Betracht kommenden Weichen richtig gelegt sind, und es ist auch nicht möglich, zwei Einfahrtsignale zugleich zu geben, die zwei einander widersprechende Erlaubnisse bedeuten würden. So kann sich selbst ein der Bahnführung durchlaufender Zug durch das größte Weichengewirr hindurchfinden, wenn dabei auch einige kleine Stöße nicht ausgeglichen sind, die für denjenigen unbehaglich werden, der gerade im Speisewagen eine Tasse an den Mund führt.

Auch in bezug auf Wagen und Maschinen darf man unbeforgt sein. Besonders größere Züge werden in den Werkstätten vor ihrer Fahrt auf das sorgfältigste zusammengestellt, und jeder Wagen wird bis ins Einzelne untersucht. Weiter wird von jeder Lokomotive, die eine längere Strecke zurückgelegt hat, in der Reparaturwerkstätte selbst die kleinste Schraube nachgesehen.

Rehren wir noch einmal zu den Signalen zurück! Immer wieder kommt es vor, daß sie unbeachtet bleiben, und stets wird bei daraus entstehenden Unglücksfällen der Ruf nach „automatischen Sicherungen“ laut. Die Eisenbahndirektionen sind heute auch ernstlich bestrebt, sie anzuhängen; und es fehlt wahrlich nicht an Erfindungen. Nur hat man sich bis jetzt noch nicht über ein wirklich brauchbares System einigen können. Wohl hat zum Beispiel die Berliner Hoch- und Untergrundbahn Einrichtungen, die einen Zug beim Ueberfahren des Haltesignals mechanisch bremsen; aber hier bestehen besonders günstige Verhältnisse, mit denen man bei der Dampfisenbahn nicht rechnen kann.

Unglücksfälle wird es immer auch auf den Schienen geben. Maschinerten können versagen;

Menschen mögen sich irren; das Verbrechen magst auch vor den Gleisen nicht halt. Aber es sind in der letzten Zeit in Deutschland jährlich nur zwei- bis dreihundert Reisende auf der Eisenbahn getötet worden; das bedeutet verhältnismäßig wenig. Und wer seinem Freunde auf dem Bahnhof „Glückliche Reise!“ nachruft, der darf gewiß hoffen, daß sein guter Wunsch auch erfüllt werden wird.

Büchertisch.

Zum Stand der Kriegsschuldfrage. Die Kriegsschuldfrage ist aus mancherlei Gründen nicht nur ein außen-, sondern auch ein innenpolitisches Problem. Aus mangelnder Klarheit in der Formulierung und aus mangelnder Beachtung der Voraussetzungen werden immer noch gegenseitige Vorwürfe erhoben. Die Sozialdemokratie sieht im Licht, am Kampf gegen die Kriegsschuldfrage nicht genügend teilzunehmen, ja ihm in den Rücken zu fallen. Eine kürzlich von dem Reichstagsabgeordneten Biedermann unter dem Titel „Eine offene Wunde“ herausgegebene Schrift, die eine Grundfrage für das innenpolitische Verständnis ab. Sie zeigt die Voraussetzungen, aus denen die Sozialdemokratie zur Kriegsschuldfrage Stellung nimmt und liefert den Nachweis, daß auch sie die These von Versailles von der bewußt auch die These von Herbeiführung des Krieges durch Deutschland ablehnt. Richtig gelesen, kann die Schrift ihrer Absicht entsprechend klärend wirken. In Nr. 11 der Zeitschrift des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände „Der Weg zur Freiheit“ sind die Gesichtspunkte herausgearbeitet, die für die innenpolitische Klärung der Kriegsschuldfrage auf Grund der Arbeit von Biedermann wesentlich sind. Dr. Arthur Dig legte im gleichen Heft die Notwendigkeit und die Aufgaben eines Reichsverteidigungsrates dar, die angesichts der wehrlosen Lage Deutschlands äußerst dringlich sind. Außerdem bringt das Heft u. a. noch ein ausführliches Referat über die Tagebücher des Feldmarschalls Wilson mit ihren bemerkenswerten Aufschlüssen über die Lösbarkeit dieses Mannes für den Krieg gegen Deutschland. Die zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift ist zum Preise von 1 Mark monatlich (Einzelheft 0,60 Mark) bei den Geschäften des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände, Berlin NW 7, Schadowstr. 2, München 2, SW 1, Bayerstr. 43, oder durch die Post zu beziehen.

Musik-Haus
Hildebrandt & Wülfel
Inh.: Heinrich Ehlers
Oldenburg, Heiligengeiststr. 24
Fernsprecher 376
Flügel, Pianos, Harmoniums
Reparaturen, Stimmen
Verlangen Sie bitte unverbindliche Offerte

Biwak.

Von jeder hat es im Soldatenleben gute und weniger gute Stunden gegeben. Zu den guten und schönen Stunden zählt allemal das Biwak. Erinnerungen an Lagerfeuer, Gesang, Freibier und Steinhühner steigen auf. Eine gewisse Romantik liegt über allem. Das Biwak ist auch in unsere heutige Reichsmarine (Marine-Artillerie-Abteilungen) und Reichswehr übernommen worden. Zu Beginn oder zu Ende der Truppenübungsperiode oder des Manövers hat die betreffende Formation zu bivakieren, d. h. die gesamte Abteilung muß eine Nacht in Zelten verbringen. Die Soldaten haben sich ihre Zelte aufzuschlagen und ihr Süsschen selbst zu kochen. Der Platz eines Biwaks wird durchweg in die Nähe eines Dorfes oder eines kleinen Städtchens gelegt.

Im Laufe des Vormittags sind bereits Holz für das Lagerfeuer und Stroh für die Zelte an den für das Biwak bestimmten Platz geschafft worden. Als die Abteilung am Nachmittag mit schneidiger Marschmusik und von vielen Zuschauern begleitet anlangt, kann gleich mit den Lagerzubereitungen begonnen werden. Am Rande eines Waldes auf einer mit Büschen bewachsenen Fläche soll das Biwak stattfinden. Schnell sind von den einzelnen Kompagnien die Plätze bestimmt, auf denen sie kampieren wollen, und nachdem die Gewehre zusammengestellt und abgeschnallt worden ist, beginnt das eigentliche Lagerleben. Zug- und Halbzugsweise wird mit dem Bau der Zelte begonnen. Aus Zeltbahnen, Zeltstößen, Schnüren und sogenannten Heringen (worunter beileibe keine „Außenbordsstolzen“ zu verstehen sind, sondern Metallstäbe mit einer Dose, die in die Erde getrieben zur Befestigung der Zeltstöße dienen, die zur Ausrüstung jedes Soldaten gehören, werden die Zelte aufgeschlagen und in kurzer Zeit ist die kleine Zeltstadt fertig. Je ein Zug oder Halbzug bewohnt ein Zelt. Selbstverständlich werden bei dem Bau die Wind- und Wetterverhältnisse berücksichtigt, denn „ziehen“ oder gar „hineinregnen“ darf es in die „Sommervilla“ oder besser in das „Beekend-Häuschen“ nicht. Ein kleiner Erdaufruf um das Zelt herum soll entl. eindringendes Wasser aufhalten. Nun noch tüchtig Stroh hinein, und man wird bestimmt schön mollig warm wie in Abrahams Grab schlafen. Einige Soldaten sind mit dem Graben der Kochlöcher beschäftigt, denn zu

einem Biwak gehört unbedingt, daß sich jeder seine Erbswürst kocht. Auch hierbei muß auf die Windrichtung geachtet werden, will man nicht seine Erbswürst verräuchern lassen oder überhaupt kein Feuer anziehen. Andere sind zum Wasserholen in das nahe Dorf kommandiert, so daß alle Hände voll auf Beschäftigung finden. Inzwischen ist von den Fahrern die Stallleine gezogen worden, woran die Pferde gefoppelt werden. Es dauert nicht lange, da prasseln schon die ersten Feuer in den Kochlöchern. Ueber zwei Holzgabeln — je eine rechts und links vom Feuerloch — hängt an einem grünen Ast das Kochgeschirr über dem Feuer. Was schadet es, daß dem einen sein Kochgeschirr mit Inhalt ins Feuer fällt, weil er auf seinen Weibenzweig nicht genügend acht gab und ihn durchbrennen ließ; was schadet es, daß dem anderen die Suppe überläuft oder anbrennt. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Die lieben Kameraden haben ihren Spaß daran und lachen den Betroffenen tüchtig aus. Selbstverständlich wird mit dem Unglücksstrahlen halbpant gemacht. Gerade das Selbstbrennen des Süsschens macht viel Raune, und man ist nachher schon fast vom Lachen satt. Das ganze Drum und Dran des Biwaks übt auf jeden der Beteiligten einen eigenartigen Reiz aus, so daß eine gewisse Feststimmung vorherrscht. Scherzworte fliegen von Mund zu Mund und die Arbeit geht flott und frisch vonstatten. Auch der Zuschauer kommt auf seine Kosten, denn vor seinen Augen entrollt sich eins der eindrucksvollsten Bilder aus dem militärischen Leben. Er sieht überall nur frohe und lachende Soldatengesichter und fühlt auch selbst in seinem Innern sich etwas von Landsknechtsart regen und denkt an seine eigene Militärzeit. So mancher der Anwesenden versucht einen der jungen Krieger ins Gespräch zu ziehen, um dann von eigener Dienstzeit zu plaudern. Ganz begeistert zeigt sich die Jugend, Jungens wie Mädels. Wie leuchten den deutschen Jungen die Augen, wenn er dem Soldaten Wasser tragen, helfen oder gar die Zigel eines Pferdes einen Augenblick halten darf. Schürzenweise bringen die Kleinen Mädels Reisig für die Kochlöcher und beantworteten munter die an sie gestellten Fragen. Aber auch die Dorfschönen legen nach und nach ihre Scheu ab, denn je manche Schöne ist erschienen und schaut dem lebhaften Treiben der Soldaten zu. Nach getaner Arbeit leises erstes „Lachhühner-Messen“, und

wenn dann das erste Eis gebrochen ist, tönt nur helles Lachen aus dem Kreis der Zusammengehenden. Harmlose Fröhlichkeit windet hier ein Freundschaftsband, meistens allerdings nur für kurze Zeit, denn morgen geht es schon weiter, — und andere Städtchen, — andere Mädchen.

Bei der jetzt einsetzenden Dämmerung wird das große Lagerfeuer angezündet, für jede Kompagnie eins. Der interessanteste Teil des Biwaks beginnt. Zwanglos lagert sich alles um das Feuer, das in der Abendkühle eine angenehme Wärme ausstrahlt. Ganz behaglich streckt man sich lang. Etwas abseits im roten Feuerchein wird nun das Faß Freibier angeschlagen. Ein Faß, das für diesen Zweck aus Kantinengeldern erspart ist. Mann für Mann empfängt im Kochgeschirr die ihm zugegebene Menge Bier. Und dann — Rundgespräch und Gerstenjaß lieben wir ja alle — werden die schönen Soldaten- und Lagerfeuerlieder, zum Teil von den Zuschauern begleitet unterstützt, gelungen. Jeder gibt sich der Stimmung des wildladernden Feuers und des darüber befindlichen Sternenhimmels hin. Die Bäume und Büsche sind durch die rote Glut gespenstisch erhellt. Die Hitze wird immer mehr fühlbar, so daß sich der eine und der andere schon etwas nach hinten verholt. Nun springt einer von den Leuten vor das Feuer und tanzt nach einer Mundharmonika einen richtigen Krakowiak. So „dopp’sche, dopp’sche dalla, Bioline Draht kaputt“ oder „is sich Kamrad fleißig, verdient sich Einmarzdreißig, is sich Kamrad faul...“ Mit den Händen schlagen die Kameraden den Takt. Starke Beifall von allen Seiten lohnt dem Tänzer die Anstrengung. Zwischen durch ertönen von etwas weiter her — von einer anderen Kompagnie — die Weisen der Musikpelle, die auch zu ihrem Teil den Abend verschönen hilft. Inzwischen war es einigen Soldaten gelungen, von irgend woher einige schlanke Stämme zu besorgen, die nun über dem Feuer zusammengestellt werden. Und nicht lange, da laden die roten Jungen bis zur Spitze, — hoch schlagen die Flammen zusammen und ein Funkenregen sprüht knisternd in die Dunkelheit. So vergeht die Zeit mit Gesang und Unterhaltung, — mancher derbe Soldatenwitz läßt die Zuhörer laut aufplausen. Die Zeltstadt, die Gewehrpyramiden, die angekoppelten Pferde und die Lagerfeuer mit den daran liegenden Soldaten machen einen erhabenden Eindruck auf den Beobachter. Es ist die Romantik des Soldaten-

Lebens in ihrer Urgestalt, man kann sich nicht losreißen.

Pflichtig Kommandurufe, Befehle. Alles erhebt sich und tritt im offenen Biered an. Der „Große Japfenstreich“, von der Musik bei dieser Stimmung und Umgebung gespielt, geht allen zu Herzen. Nach dem Kommando „Nähe im Schiff“, „Wegtreten!“ begibt sich jeder in seine Zelt und die letzten Zuschauer gehen nach Hause. Nach kurzem Drängen und Zurechtshieben in Zelt haben alle ihren Platz gefunden. Während dem einen sofort die Augen zufallen, unterläßt sich der andere noch leis’ mit dem Nachbar. Doch bald ist alles still, nur der Posten schreiet auf und ab und ein Pferd schnaubt hin und wieder, sonst tiefe Ruhe. Die Feuerwache liegt auf dem Rücken und starrt in den Himmel, an dem unzählige Sterne leuchten. Gelegentlich legt ein Stück Holz auf die Glut, widelt sich dann fester in den Mantel und legt sich näher ans Feuer heran. Einer, der von der Stimmung der Nacht noch ganz befangen ist und keine Ruhe finden kann, kriecht zur Feuerwache. Gedanken und Erinnerungen werden ausgelassen. Es sind dies des alte Krieger und ehemalige Wanderzigeuner, die schon manche Nacht am Feuer verbracht haben.

Am anderen Morgen weht helles Trompetensignal die Schläfer. Die Morgentoilette ist schnell erledigt. Nach dem Kaffee, den diesmal das Feldküche liefert, werden die Zelte abgebaut, das Stroh auf einen Haufen geschichtet und die durch das Lager entstandenen Unebenheiten des Bodens wieder in Ordnung gebracht. Nach kurzer Zeit schon geht es dem neuen Ziele zu. Bei dem Marsch durch das Dorf winkt so manche Hand einen Abschiedsgruß, der herzlich erwidert wird. Das Biwak mit seinen Soldaten ist für die nächsten Tage der Gesprächsstoff der Dorfbewohner.

Biwak, ein Tag mehr in der Schule des Lebens. Ein Tag der Übung als Vorbereitungs für kommende Notzeiten. Auch das Lagerleben muß gelernt und traft militärisch aufgebaut sein, sollen im Ernstfalle nicht Verlager in Gefährdung treten. Gerade im Biwak kann der Soldat seine Unterordnung und das Sicheinfügen in das Ganze zeigen. Einer ist hier auf den anderen angewiesen, hilfsbereit muß der ältere den jüngeren und unerfahrenen Soldaten zur Hand gehen in echter deutscher Kameradschaft. Während in der Garnison, wird sich jeder oft und gern der schönen Stunden des Lagerlebens erinnern.

Aus den Tafelstäden und Allgemeines.

Wie wird das Wetter?

Mit einem außerordentlich milden, ja warmen Wetter hat in diesem Jahre der Frühling im März und April begonnen, aber der vielgepriesene Wonnemonat und der meist schöne Rosenmond waren, abgesehen von wenigen sehr warmen Tagen recht kühl. Wie hat man sich auf die Wärme und den Sonnenschein des Frühlings gefreut, von Tag zu Tag gehofft: Jetzt muß es doch besser werden! Aber bisher immer vergebens. Scheint mal frühmorgens die Sonne, bezieht sich mittags der Himmel wieder und am Abend regnet es. Wenn es wenigstens warm wäre! Aber immer bringt der Wind unangenehme Kälte! Gerade die Frühlings- und Hebrungszeit zum Sommer ist die allerhöchste des ganzen Jahres. Man lebt auf und genießt Sonne, Wärme und Blütenduft. Aber so...

Wenn sich auch der Städter bei Regen und kühler Witterung ungemütlich und unbehaglich fühlt, namentlich wenn ein geplanter Sonntagsausflug „zu Wasser“ wird, so wird doch der Regen vom Landmanne im allgemeinen freudig begrüßt, wenn auch der Mai diesmal das Seine schon getan hatte. Unmüßig ist aber auch dem Bauern erwünscht, daß der Himmel nun einmal eine Zeitlang freundlich strahlend auf die Erde herabblide, daß es vor allen Dingen endlich wärmer werde, umso mehr, als auf den Weizen und Getreiden, deren Graswuchs sich kräftig entwickeln konnte, der Schnitt des Grases und die Heuernte vor der Tür steht. Seit Anfang des Frühling hat der Wettergott fast immer ein ungewöhnliches Gesicht gezeigt. Schon jetzt letzte sommerliche Wetter ein, aber jetzt, da wir an der Schwelle des Sommers stehen, haben wir eine kühle Herbstluft. Wer weiß, was noch werden wird! Vielleicht wird es, wenn der Rasendermann den Hochsommer angekündigt — Winter! Aber nach den Erfahrungen der Wetterkundigen besteht noch kein Anlaß, düster in die Zukunft zu blicken. Auf die Monate Mai und Juni, die kühl und reich an Niederschlägen waren, folgte in der Regel ein nicht übermäßig heißer, aber angenehm warmer Sommer, und nach der heutigen Wetterlage besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Witterung in den nächsten Tagen umschlägt und das unbeständige Wetter der letzten Wochen einer entscheidenden Wandlung zum Besseren Platz macht.

*

Wilhelmshaven, 9. Juni.

Sein goldenes Priesterjubiläum feiert am 28. Juli d. Js. der Pfarrer a. D., Herr Prälat A. Meißnermann, in Wilhelmshaven. Seit 1882, also ca. 46 Jahre, wirkte er in den kath. Gemeinden der beiden Tafelstädte als eifriger Seelsorger. Nicht allein in den kath. Gemeinden, sondern auch bei Mitbürgern anderer Konfessionen dürfte er geachtet und geschätzt sein. Seine Wirksamkeit und segensreichen Schöpfungen werden noch an anderer Stelle zum Ausdruck gebracht werden. Möge es dem Jubilär vergönnt sein, noch eine Reihe von Jahren unter den Mitbürgern in Wilhelmshaven und Rüstingen die Frucht seiner Tätigkeit im wohlverdienten Ruhestand zu genießen.

Besehung des Verwaltungsausschusses für das künftige Arbeitsamt Wilhelmshaven-Rüstingen. Im Auftrage des Prääsidenten des Landesarbeitsamts fordert der jetzige Vorsitzende des Arbeitsamts, Oberbürgermeister Hug, in einer heutigen Anzeige zur Einsetzung von Vorschlagslisten zum Verwaltungsausschuss des künftigen Arbeitsamts auf. Der Bezirk des neuen Arbeitsamts wird die Städte Wilhelmshaven-Rüstingen, Stadt und Amt Jever und Stadt und Amt Barel umfassen. Wünschenswert ist es, daß sich die wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf die Einsetzung je einer gemeinsamen Vorschlagsliste einigen. Falls das nicht geschieht, muß jede Vorschlagsliste auf der Arbeitgeberseite die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer und auf der Arbeitnehmerseite die Zahl der Mitglieder enthalten, die der vorschlagenden wirtschaftlichen Vereinigung im Bezirke des Arbeitsamtes angehören. Vorschlagslisten sind sechs Arbeitgebereinstufiger und 6 Arbeitnehmereinstufiger und ebensolcher Stellvertreter. Die Vorschläge zur Vertretung der öffentlichen Körperschaften im Verwaltungsausschuss des Arbeitsamts werden von der Gemeindeaufsichtsbehörde gesondert ein-gefordert.

Aufbringung zur Industriebelastung. Nachdem sich herausgestellt hat, daß das Betriebsvermögen der aufbringungspflichtigen Unternehmer größer ist, als zunächst angenommen werden konnte, hat die Reichsregierung durch eine Neunte Durchführungsverordnung zum Aufbringungs-gesetze die für den zweiten Teilbetrag der Jahresleistungen für das Kalenderjahr 1928 an die Finanzämter zu entrichtenden Beträge um 20 v. H. herabgesetzt. Gleichzeitig ist der Zahlungstermin vom 15. Juni 1928 auf den 16. Juli 1928 hinausgeschoben worden, um der Wirtschaft Geld nicht früher zu entziehen, als unbedingt notwendig ist. Bei der letzten Teilzahlung hat sich gezeigt, daß die Unternehmer jetzt pünktlicher als früher zahlen, so daß die Frist zwischen der Zahlung an die Finanzämter und der Abführung des von der Industrie-bank an den Generalagenten für Reparationsleistungen zu zahlenden Betrages verkürzt werden kann. Ueber den nunmehr bis zum 16. Juli 1928 zu zahlenden 2. Teilbetrag geht den Pflichtigen demnächst ein Bescheid zu.

Der Verein der Altpreußen (Ost- und Westpreußen) Wilhelmshaven-Rüstingen hielt am 7. 6. seine Monatsversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der 1. Vorsitzende der verst. Landmännin Barkowik, zu deren Ehren sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben. Sodann wurden 6 Landsleute aufgenommen. Der Verein veranstaltet am 30. 6. im Gasthaus „Zur Erholung“, Fortifikationsstraße, ein Kinderfest. Hierzu versammeln sich die Kinder nachmittags 2.30 Uhr mit Blumen beschnitten im Verpflegungshaus, von wo aus dann um 3 Uhr der Ausmarsch mit Fahne unter Vorantritt einer Musikkapelle stattfindet. Unter Verschiedenes berichtete Landsmann Labuhn über seine Reise nach der Heimat und hob hierbei hervor, daß im allgemeinen mit den verbilligten Sonderzügen von und nach der Heimat ein gutes Reisen sei. Um 10 Uhr wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Heimatprovinzen und Abingen des Heimatliedes geschlossen. Bei Spiel und Vorträgen blieben die Mitglieder noch gemütlich beisammen.

Von der Jungschützen-Abteilung des Wilhelmshavener Schützenvereins e. B. erhielten bei dem Prämien-schießen der Jungschützen-Abteilung Oldenburg-Oversten anlässlich ihres Königschießens von je 8 angelegten Preisen auf der Fest-Prämien- und Geldkonturrenz-Scheibe folgende Jungschützen nachstehende Preise: Festscheibe: 1. Preis Erich Kofch, 2. Preis Joh. Schwengel, 3. Preis H. Hinrichs, 5. Preis H. Hüllmann. Prämien-scheibe: 2. Preis H. Hüllmann, 3. Preis Joh. Schwengel, 4. Preis Otto Schwengel, 5. Preis Erich Kofch, 6. Preis H. Hinrichs, 7. Preis Arthur Schlössel, 8. Preis W. Abels. Geldkonturrenz-scheibe: 1. Preis Otto Schwengel, 2. Preis Erich Kofch, 4. Preis H. Hüllmann, 6. Preis Joh. Schwengel, 7. Preis H. Hinrichs. Ferner erhielt der Jungschütze Erich Kofch die einzige zur Verteilung gelangte Höchstleistungs-medaille mit 128 Ringen.

Der Verein der Rheinländer, Wilhelmshaven-Rüstingen, hielt am letzten Sonnabend seine Monatsversammlung ab. Es hatten sich einige Landsleute neu angemeldet. Eine längere Aussprache fand über das am 7. Juli im Gesellschaftshaus abgohaltende 1. Stiftungsfest des Vereins statt, wozu die Vorarbeiten in vollem Gange sind. Nach Erledigung der Tagesordnung blieben die Mitglieder mit ihren Damen noch bei Musik, Tanz und Vorträgen aller Art bis zur Polizeistunde zusammen.

Eröffnungsfest. Der Besitzer des Lokals Deutsche Straße, Moonstraße 71, veranstaltet nach vollständiger Renovierung des oberen Saales am Sonntagabend eine Eröffnungsfest mit Konzertvorträgen und Tanz. (Siehe Anzeige.)

Café Seerose. Das von der Konditorei Joh. Harms, Marktstraße, in einem der Strandhäuser gepachtete Café Seerose und der dazugehörige Pavillon werden heute eröffnet. (Siehe heutige Anzeige.)

Wachsender Einlagebestand bei den preußischen Sparkassen. Die Gesamteinsparungen bei den preußischen Sparkassen, die am Jahresbeginn 1928, 3. Millionen RM. betragen, haben sich bis Ende März um 15,5 Prozent vermehrt. Sie machen ziemlich dreieinhalb Milliarden Mark aus.

Gerichtsverhandlungen.

Wilhelmshavener Amtsgericht.

Wegen Diebstahls eines Huhnes ist Frau Johanne G. angeklagt. Das Huhn gehörte einer ihrer Mitbewohnerinnen, Frau P., die angab, daß sie diesem Huhn einen Metallring um ein Bein gelegt habe, um es wieder zu erkennen, auch erklärte Frau P. eidlich, daß das Huhn ihr Eigentum sei. Die angeklagte Frau G. behauptet, daß das Huhn ihr gehöre. Eine dritte Mitbewohnerin erklärte eidlich, daß das Huhn sich stets unter den Hühnern der Frau P. befunden habe. Die angeklagte Frau G. wurde schließlich zu 10 Mark Strafe verurteilt wegen Unterschlagung.

Wegen Uebertretung des Gesetzes über Verbot von Wasserentzug hatte Hans D. hier einen Strafbefehl erhalten und dagegen Einspruch erhoben. Auf den Rat des Vorsitzenden wegen Erfolglosigkeit seines Einspruchs zog D. denselben vor der Verhandlung zurück.

Weil er beim Einfahren mit seiner Autodrohke von der Hindenburgstraße in die Königstraße kein Zeichen über seine Fahrtrichtung abgegeben, hatte Fritz P. hier einen Strafbefehl über 5 Mark erhalten. P. hatte dagegen Einspruch erhoben, war aber nicht zur Verhandlung erschienen. Der Einspruch wurde verworfen.

Wegen Diebstahls eines Arbeitsanzuges, der Eigentum der Reichswerft ist und deren Stempel trug, war der Arbeiter Paul G. hier angeklagt und ferner wegen Hehlerei der Arbeiter Gerhard Sch. an den G. den Anzug für 6 Mark verkauft hat. P. gab an, daß der Werkstempel stark verschmiert gewesen sei und daß er bei seinem Abgange von der Reichswerft wegen Arbeitsmangel den Anzug den er schon lange getragen, als sein Eigentum betrachtet habe. Das Urteil lautete auf 20 M. Strafe für beide Angeklagte und Zahlung der Gerichtskosten.

Wegen Uebertretung der Gewerbeordnung hatte Paul G. einen Strafbefehl erhalten und dagegen Einspruch erhoben. G. war aber nicht zur Verhandlung erschienen. Sein Einspruch wurde daher verworfen.

Die letzten Indianer.

Von
Ralph E. Zuur.

Vor einiger Zeit hatte Europa einen seltenen Gast, von dem allerdings in der breiten Öffentlichkeit nicht viel bekannt wurde. Er hielt in London und Paris als ein Dr. Charles Eastman Serienvorlesungen über die „Geschichte und Philologie“ der ursprünglichen Einwohner Amerikas. In Wirklichkeit ist Dr. Charles Eastman selbst Indianer und hat als solcher auch einen besonderen Namen: Ohjisa, Häuptling der Sioux-Indianer. Seit dreißig Jahren hält Ohjisa Vorträge über die Geschichte seines Volkes und versucht, die Reste einer alten Kultur, eines alten Volkes zu sammeln und vor der gänzlichen Vernichtung zu bewahren. Als bedeutendster Indianer hatte er Einfluß in Washington und wachte über die Interessen der Indianer aller Stämme, soweit sie noch auf dem nordamerikanischen Kontinent in geschlossenen Verbänden leben. Heute ist er 70 Jahre alt. Er hinterläßt keinen Nachfolger, der so wie er die Interessen eines Restvolkes vertreten könnte. Man sieht ihm die Jahre nicht an, und er selbst hofft, mindestens das hundertste Lebensjahr zu erreichen. Er ist die Verkörperung des alten, ruhigen, klugen Indianers, groß und hager, mit dem der indianischen Rasse eigenen stolzen Blick. Mit jugendlichem Feuer spricht er von den Tugenden der Indianer und ihrer einstigen Kultur, ehe diese bei dem Zusammenstoß mit der weißen Rasse vernichtet wurde. Er spricht mit Behmut von seinen jungen Jahren, als sein Stamm noch das Nomadenleben freier Jäger in Dakota führte. Mit leisem Zittern in der Stimme teilt er uns die Tragödie seiner Rasse mit, erzählt von den 30 000 Sioux-Indianern, die nunmehr sesshaft geworden sind, die aber mit unheimlicher Schnelligkeit von der weißen Welle, die über sie hinwegbrauste, assimiliert werden, von den 5000 restlichen des gleichen Stammes, die in Kanada ein noch natürlicheres Leben führen, aber die über kurz oder lang dem noch verschwinden werden, wie ihre Brüder in den Staaten. Es ist ein unaufhaltbarer Prozeß. Heirateten zwischen Weißen und Indianern mehrten sich von Jahr zu Jahr und sind schon zur Mode geworden. Es ist seiner Ansicht und seiner Energie zu verdanken, daß alle Indianer in den Vereinigten Staaten vollwertige Bürger der Union geworden sind.

Es mag ungefähr 50 Jahre her sein, seitdem die letzten lebendigen Indianer die alten Sitten und Gebräuche, die allgemachte Tätigkeit als freie Jäger und Nomaden aufgegeben haben. Viele wurden Farmer und Viehzüchter, da sie diese Arbeiten am besten verstanden. Andere, wie Ohjisa selbst, wandten sich wissenschaftlichen Berufen zu. An den Universitäten sind sie als ausgezeichnete Sportsleute bekannt und geschätzt. Diejenigen der Indianer, die eine gründliche Schulung für das Geschäftleben durchmachen konnten, sind den smarten Yankee durchaus nicht unterlegen. Sie verstehen es, nicht nur den Scalp zu nehmen, sondern auch die Skin (Haut).

So sehr Dr. Charles Eastman den Untergang seiner Nation bedauert, so sehr bemüht er sich, allen denjenigen seiner Volksgenossen, die sich wie er mit dem Unvermeidlichen abgefunden haben, die Wege ins amerikanische Bürgertum und Volksleben zu ebnen. Nur über die Tatsache, daß die amerikanische Regierung der Indianer nicht schon früher die ihnen gebührenden Rechte als volle Staatsbürger einräumte, verteilte er bittere Worte. Indem man sie in Reservationen abdrängte und indem ihre Geschäfte von Washington aus, vom weißen Vater, besorgt wurden, indem man sie in den meisten Fällen wie unmündige Kinder behandelte, haben sich viele von nutzbringenden Berufen abgewandt und sind zu einem modernen Leben untauglich geworden.

„Die meisten Europäer“, behauptet Dr. Eastman, „gestalten ihre Gedanken und Ideen über das Volk der Indianer nach den Erzählungen von Jennimore Cooper, dessen Bilder keineswegs naturgetreu sind und höchstens einen kleinen Ausschnitt aus dem Leben der Indianer geben konnten.“ Einiges von dem, was Cooper erzählt, mag für die Indianer in der Gegend von New-York gelten und zwar für eine Zeit, als diese Rothhäute bereits ihre Ursprünglichkeit, ihre Reinheit durch den Kontakt mit den Weißen verloren hatten. Dr. Eastman betrachtet es als eine seiner Aufgaben, ein wirkliches Bild des indianischen Lebens und Charakters zu geben. Seine Brüder waren ein äußerst friedfertiges Volk, das eine durchaus unmateriale Lebensauffassung hatte. Sie verachteten Handel und Schacher. Die landläufige Ansicht, daß sie sich in dauernden Kämpfen selbst zerfleischten, ist vollkommen irreführend. Brach wirklich einmal ein Krieg aus, so wurden auch die so häufig in der einschlägigen Literatur geschilderten Grausamkeiten vermieden. Was die Kriegstrophäen und Scalps betrifft, so wurden nach einem Kampf in den schlimmsten Fällen nur ein Scalp genommen, das nachher mit vielen Zeremonien beerdigt wurde. Dr. Eastman behauptet, daß die Indianer die Grausamkeit tatsächlich erst von den Weißen lernen mußten, die ihnen ein böses Beispiel gaben. Er erinnert daran, daß die Weißen auf Indianerpreise aussehenden, und daß nur durch diese barbarische Handlungsweise der Europäer die schlimmsten Instinkte der Indianer wahgerufen wurden. Es ist der Stolz der Indianer, niemals einen der vielen Verträge, die zwischen den Stämmen abgeschlossen worden waren, gebrochen zu haben. Selbst die Verträge mit den Weißen wurden ein-

gehalten, auch dann, wenn diese ihre Pflichten vergaßen. Wie das Leben ein wirklich unmateriale Istisches war, so war auch die Religion eine ideale, eine Religion ohne Symbole, ohne Priester, ohne Kirchen und Kapellen, eine Form des Pantheismus in Reinkultur. Die indianischen Gemeinwesen, soweit sie zu Gemeinden zusammengeschlossen waren, bildeten wirkliche Kommunen, in denen fast alles gemeinsames Eigentum war. Niemand zog sie in irgend einen Krieg, um Beute zu machen, um Gefangene zu erhalten, oder um der Eroberung von Land willen. Niemals behandelten sie Frauen schlecht. In dieser wie in vieler anderer Hinsicht kann nach den Worten Ohjisas eine deutliche Ueberlegenheit der indianischen Kultur, die ja auch viel älter war, gegenüber der europäischen festgestellt werden.

Buntes Allerlei.

Eine neue Balkanbahn.

Um Konstantinopel von Rom aus noch schneller zu erreichen, plant man in Italien den Bau einer Eisenbahn, die — quer über den ganzen Balkan führend — Tirana mit der früheren Hauptstadt der Türkei verbinden soll. Den Anstoß an die italienische Strecke Rom-Bari wird eine besonders schnelle und leistungsfähige Schiff-fahrtslinie herstellen. Das erforderliche Kapital bringt eine englisch-italienische Finanzgruppe auf, das „Internationale Balkanbahnen-Syndikat“, dem beizutreten die Staaten, deren Gebiet von der neuen Bahn durchschnitten wird, eingeladen werden sollen. Was die Streckenführung betrifft, so ist in Aussicht genommen, die Bahn von Durazzo ausgehen zu lassen, von wo sie über Tirana und weiter Korika nach Griechisch-Mazedonien laufen würde. Sie berührt dann Saloniki und erreicht in gerader Linie über Deagatsch Konstantinopel. Die gegen die heutigen Verbindungen ersparte Strecke würde rund zweihundert Kilometer betragen, und die Reise Rom-Stambul um 48 Stunden verkürzt werden. In Verbindung mit diesem Projekt soll der seit langem erwogene Plan einer Untertunnelung des Bosporus wieder aufgenommen werden.

Die Momentphotographie als Detektiv.

Auf eine originelle Weise wußte sich ein erfinderischer Zeitungsverkäufer zu helfen, der seit langem die Wahrnehmung gemacht hatte, daß er einen „stillen Teufel“ bei seiner Geschäftskasse und einen ungebeten Besucher von Gratise Exemplaren hatte, ohne daß es ihm gelungen wäre, den Uebelthäter dingfest zu machen. Zuletzt verfiel er auf die Idee, an seinem Zeitungsstand einen kleinen photographischen Apparat mit automatischer Auflösung an verdeckter Stelle anzubringen, wie solche bei Tieraufnahmen in der Freiheit oft verwendet werden. Er verband die Auflösung mit seiner Kasse und dem Stapel Zeitungen, von denen ihm am häufigsten Exemplare fehlten, und bald hatte er den gewünschten Erfolg zu verzeichnen. Der Apparat gab getreulich wieder, wie eine unberufene Hand den Griff in das Eigentum des Zeitungsverkäufers wagte, aber die Ueberrastung dabei war, daß diese Hand einem vorgeblich Einarmigen gehörte, auf den der Zeitungshändler aus eben diesem Grunde nicht den geringsten Verdacht gehabt hatte, der aber in Wahrheit seine gesunde Rechte unter einer Pelerine verborgen hatte.

Schnarrende Schlangen und blökende Fische.

Die einheimischen Schlangenarten hält man im allgemeinen für „stumm“; ihre leise zischende „Stimme“ wird nur dann hörbar, wenn sie gestört oder gar gereizt werden. Anders verhält es sich mit den überseeischen, insbesondere tropischen Schlangen. Die in Brasilien beheimatete Ronda-Schlange läßt nachts durch schrille Rufe die nervenschwachen Menschen erzittern, und die dabei am häufigsten vorkommende schwarze Python-Schlange wird von den Eingeborenen „Schnarrende Schlange“ genannt, da sie beim Atmen dem Schnarzen ähnliche Laute von sich gibt. — In Birma ist eine Eidechse bekannt, die sich durch schreiende Töne von den anderen Sorten unterscheidet, und eine amerikanische Froch-forsche soll so blöken wie die verirrten Schafchen. — Auch in Europa haben die Zoologen mitunter recht eigenartige tierische Töne beobachtet. Frances Pitt, eine in Frankreich bekannte Engländerin, erklärte z. B., daß der Dachs, den die Wissenschaftler bisher für ein ausgesprochen stilles Tier hielten, mitunter fürchterliche Schreie ausstößt.

Hundewurf, Gelpastete und Maultierkotelette — die Gerichte für Feinschmecker!

In Paris hat neulich der Klub der Feinschmecker, der mehrere hundert Mitglieder hat und Brillat-Savarin zu seinem Schutzheiligen ernannte, ein Festessen veranstaltet, das lediglich aus Gerichten bestand, die aus dem Fleisch sonst für diesen Zweck verpörrter Tiere zubereitet worden war. Der Zweck der Veranstaltung war, zu beweisen, daß wir uns durch unberechtigte Vorurteile von dem Genuß vieler Speisen abhalten lassen, die nahrhaft, billig und wohlgeschmeckt sind, und die besten Pariser Köche hatten alle ihre Kunst aufgebieten, um diesen Beweis zu führen. Die Speisenfolge wurde eröffnet mit einer Suppe aus Pferdefleisch, zu der kleine Würstchen gereicht wurden, die in der Hauptsache aus Hundfleisch bestanden. Es gab ferner unter vielem anderen auch eine Gelpastete mit frischen Spargeln und endlich Maultierkotelette mit jungen Gemüsen, und die versammelten Feinschmecker befundeten einstimmig, selten etwas so Köstliches verzehrt zu haben. Wohl bekommen!

Wird die Jugend

Beilage zum
Wilhelmshavener Tageblatt

Badende Kinder.



Die Wellen, sie laden
Zum frühlichen Baden.
Der Kinder Scharen
In munteren Haaren,
Sie waten zum Strand,
Durch gelblichen Sand,
Die Wellen, sie rauschen,
Die Kinder, sie laufen,

Der Bekannten, der ewigen Melodei,
Und dann sie hüpfen mit lautem Jubel
Hinein in die schäumende, kühle Flut,
Die tut nach des Tages Hitze so gut.

Sie strecken die sehnigen, braunen Glieder
Und singen dem Meer gott die schönsten Lieder.
Denn die Wellen, sie laden
Zum frühlichen Baden.

Der grüne Prinz.

Ein kleines Mädchen hatte von einem Besucher eine Lederei als Geschenk erhalten. Es war ein Frosch, der lieblich nach Schokolade duftete und in grünes Staniolpapier fest eingewickelt war. Das kleine Mädchen war nicht von der geringen Art, die, unbesümmert um Leibschmerz und verbordenen Magen, jede Lederei gleich verschlingen muß. Es wollte sich noch eine Weile an dem schönen grünen Frosch erfreuen und erlebte eine ganz wunderbare Geschichte mit ihm. Doch hört nur zu!

Das kleine Mädchen hatte sich am Abend in sein Bettchen gelegt. Müde und mullig schloß es die Augen und blinzelte vor dem Einschlafen noch einmal dem grünen Frosch zu, der zu seinen Füßen auf der Bettkante saß. Dann schlief es ein. Als es eingeschlafen war, reckte der Frosch auf der Bettkante erst das eine Bein, dann das andere, dann wuschte er sich mit der Hand über das breite Maul, als wolle er zu reden anfangen, und dann begann er auch wirklich:

„So, so, brededelei,
ich bin gar keine Lederei,
mein grünes Kleidchen ist nur Schein;
ich bin ja gar kein Suppfein!
Ich bin ein verzauberter Prinz-Prinz-Prinz
und biete dir Krone und Myrtenkranz!

Das kleine Mädchen wunderte sich gar nicht weiter, daß der Frosch redete; es lachte nur und sagte: „Aber, lieber Frosch, das reimt sich doch gar nicht: Prinz und Kranz!“

„Ja“, sagte der Frosch, „das reimt sich gerade so schön, wie ich mich auf Frosch reimte.“
Das kleine Mädchen sagte: „Aber du bist doch ein Frosch, wenn auch nur einer aus Schokolade!“

Der Frosch antwortete: „Ich bin kein Frosch, wie ihn die Zauberbäder machen, sondern ich bin ein verzauberter Frosch aus dem Waldteich, und ich bin auch eigentlich gar kein Frosch, sondern ein verzauberter Prinz, wie ich es dir schon zu Anfang gesagt habe.“

Das Mädchen richtete sich auf. „Du bist ein Prinz?“ fragte es ungläubig. „Wer soll dich denn verzaubert haben?“ Der Frosch quakte: „Lege dich nur ruhig wieder hin, dann will ich dir die Geschichte erzählen!“ Seine Geschichte aber lautete so:

„Ich bin ein Königssohn und bin in einem herrlichen Palast aufgewachsen. Zu dem Palast gehörte ein großer Park, hinter dem der wilde Wald begann, in dessen Dunkel ein Teich versteckt lag, auf dem schöne Seerosen schwammen, auf deren Blättern die Frösche saßen und sich sonnten. Diesen Teich liebte ich sehr, aber ich durfte ihn nicht allein aufsuchen. Ich habe es doch getan. Das dumme Einmaleins war mir zu langweilig; da bin ich dem Schulmeister entwischt und bin in den Park gelaufen. Da gestielte mir ein böser, und ich ging immer weiter, dachte an kein Verbot und kam schließlich zu meinem geliebten Waldteich. Ich sah die Seerosen leuchten und hörte das Schilf im Winde rauschen. Schönheit hat mich verführt!

Als ich aus dem Wald heraustrat, blieb ich überrascht stehen. Am Ufer stand ein altes Weib von scheußlicher Hässlichkeit. Der wadelige Zahn, die Habichtsnase, das wilde Kinn, die tiefen Runzeln und die stacheligen Borsten im Gesicht der alten Hexe hielten mich einen gewaltigen Widerwillen ein. Sie hatte den blauen Faltenrock hoch geschürzt, daß man die dünnen Beine sah, die in kalten roten Ringelstrümpfen steckten. Als ich kam, drehte sie sich zu mir herum, winkte mich heran und deutete mit einem Vergrößerungsglas, das sie in der Hand hielt, auf ein Seerosenblatt, das auf dem Wasser schwamm. Eine Spinne saß darauf. „Schönchen“, sagte sie heiser und aufgeregt zu mir, „hat sie eine Träne in einem ihrer Augen? — Du mußt wissen, Spinnentränen sind kostbar, und wenn es eine Träne des Mitleids ist, ist sie kostbarer als der Stein der Weisen.“ Ich blinnte hin.

Wahrhaftig, in dem einen der acht Spinnenaugen schwamm eine Träne. Die Hexe sagte: „Sie wird wohl aus Angst geweint haben, weil sie nicht von dem Blatt herunter kann. Ich muß sehen, ob es eine Träne des Mitleids ist. Hundert Jahre suche ich schon danach!“ Dabei ergriff sie mit der einen Hand einen herabhängenden Baumast und bog sich weit über das Wasser, die Spinnenträne durch die Lupe zu betrachten. Dabei kam ihr ganz ungewollt und überraschend im Wasser ihr Spiegelbild zu Gesicht, und ihre eigene Hässlichkeit erschreckte sie so sehr, daß sie mit einem wilden Satz zurück ans Ufer sprang. Ich mußte laut lachen. „Warum lachst du, Schönchen?“ fragte sie. Ich sagte: „Der Satz hätte einem Frosch alle Ehre gemacht!“ und mußte wieder lachen. Sie nidte: „Gefallen sie dir, die grünen Suppen? Sollst auch einer werden!“ Sogleich fühlte ich, wie meine Knie einknickten, wie ich zusammenschrumpfte und zuletzt als grüner Frosch im Grase saß. „So, nun kannst du auch so lustig springen“, sagte sie und trat nach mir, und mit ängstlichem Sprung flüchtete ich ins Wasser. (Fortf. folgt.)

Mutters Helfer.

Mutter litt an starken Kopfschmerzen und hatte sich zur Ruhe gelegt. Die Kinder saßen im Wohnzimmer und sprachen darüber. „Mir tut Mutter so leid!“ seufzte Margarete. „Mir auch“, bemitleidete sie Heinrich.



„Wie sehr tut sie euch leid?“ fragte Theodor. „Mir tut Mutter so leid, daß ich ihr die Holzstücke so voll als möglich machen werde, eine Menge Anzündholz besorgen und das Feuer zum Bereiten des Abendbrotes ansetzen will.“

„Oh“, sagte Margarete, „nun weiß ich, was du meinst. Mir tut Mutter so leid, daß ich hingehen und sie bitten will, das Abendbrot von mir bereiten zu lassen. Ich werde Butterbrot mit Mähelei zurechtmachen.“

„Ich helfe den Tisch bedecken und das Geschirr hülen“, bot sich Heinrich an.

So konnte die Mutter sich gut ausruhen, und das half ihr, die lästigen Kopfschmerzen loszuwerden.

„Ich meine, daß Menschen nur dann wahrhaft um jemand besorgt sind“, sagte Theodor, „wenn sie willig sind, selbst zu helfen.“

Wie Peter die Susse das Radfahren lehrt.

Peter und Susse waren nun schon einige Jahre in der Schule. Susse mußte ihre Schularbeiten jetzt allein und gut zu machen. Als sie nun zu Ostern ein gutes Zeugnis mit heimgebracht hatte, ging der Vater schnurstrahlend mit ihr in die Stadt, geradenwegs zu einem Fahrradhändler, und da bekam Susse ein nagelneues Rad, das durfte sie allein nach Hause führen. Und das war gar nicht so einfach.

Aber das Radfahren war noch viel schwieriger. Der Vater ließ nebenher und hielt das Rad und schickte und Susse schickte auch und fiel und es gab blaue Flecke. Der Vater lachte und Susse weinte und schließlich erklärte sie genau wie damals beim Drachensitzen: „Ich mag das garstige Ding garnicht haben. Ich lerne es nie!“ Und sie war zu keinem Versuch mehr zu bewegen.

Am nächsten Tag saß sie auf der Treppe in der Sonne und befühlte ihre zerschundenen Schienbeine. Da kam Peter. „Susse, ich gratuliere zum neuen Rad!“ rief er. „Kannst du schon fahren?“ Susse wurde rot und log. „Ein bißchen.“ „Na, dann hol es man raus“, sagte Peter, „ich halte dich, bis du sicher bist.“ Susse Mutter hatte es gehört, und weil sie zu Peter Vertrauen hatte, redete sie gut zu: „Nur zu, den! mal, was der Vater für eine Freude haben wird, wenn du ihm heute nachmittags entgegen kommst.“ Das lockte Susse brachte ihr Rad auf die Straße.

Peter konnte natürlich fahren. Woher? Ja, wo lernen Jungen das Radfahren! Da war ein Schullamerad, der ein Rad besaß, da waren Lehrburschen, Brüder von Schullameraden, die einmal probieren ließen. Dann hatte er auch auf Vaters Rad schon manchmal eine Besorgung ausführen müssen und war nun ganz sicher.

Er ließ nun Susse aufsitzen. Er lachte nicht, er schimpfte auch nicht. Wenn es eine kurze Strecke gut ging, lobte er sie, ließ ihr auch Zeit, sich zu verschauen und den Schmerz zu verbeißen und siehe da — es war noch keine halbe Stunde vergangen, da fuhr sie schon leidlich geradeaus, und nach einer Stunde konnte sie schon klingeln, wenn sie an Mutters Fenster vorbeifuhr, konnte allein aufsteigen und fühlte vor Stolz die blauen Flecke nicht.

Dann durfte Peter auch einmal fahren.



Als am Nachmittag Susse Vater ganz in Gedanken versunken über den Damm ging und sich gerade überlegte, wie er der Susse das Radfahren beibringen wollte, klingelte es plötzlich heftig hinter ihm. Er sprang schnell zur Seite — da fuhr seine Tochter in elegantem Vogen um ihn herum, sprang dann ab und hängte sich vergnügt in seinen Arm. Als der Vater nun so ganz erstaunt fragte: „Wie hast du es denn bloß gelernt?“ da sagte Susse nur das eine Wort: „Peter.“

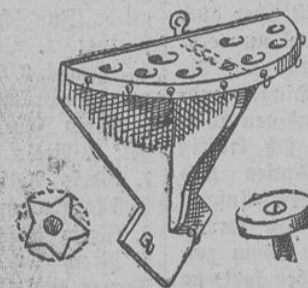
So gut hatte Susse lange nicht geschlafen wie in den darauf folgenden Nächten.

Bastel- und Handarbeiten.

Das Quirlbrett.

Die Mutter hat eure Basteleien verfolgt und mit Etraunen festgestellt, daß ihr wirklich auch Gegenstände für den praktischen Gebrauch bauen könnt. Da gibt sie euch Jungen eine neue Aufgabe: Das Quirlbrett von der Ausstattung der hat das häufige Abweisen nicht überleben können und ist brüchig geworden; baut ein neues.

Laßt euch das nicht zweimal sagen. Zuerst muß man sich klar sein, wie man die Arbeit anfangen will. Aus der Zeichnung ist ja fast alles zu



sehen, nur nicht die Größe, in der der Bau erfolgen soll. Ihr zeichnet also das Mutter der Einzelteile zuerst in gewöhnlicher Größe auf Papier. Dabei ist noch jedem Veränderungswunsch leicht Rechnung zu tragen. Um die Papiervorlage des oberen Brettes und der Rückwand hübsch gleichmäßig herauszubekommen, zeichnet ihr nur die halbe Vorlage, faltet das Blatt in der Mitte zusammen und schneidet die beiden aufeinander-

gelegten Hälften gleichzeitig aus.

Das Oberbrett mit den Löchern verlangt Holz von etwa 2 cm Stärke. Auch das Stütz Brett fertigt ihr am besten aus diesem Holz. Für die Rückwand genügt dünneres Holz, etwa 1 cm stark. Die Löcher sind leicht mit dem großen Zentrumsbohrer zu bohren. Steht dieser nicht zur Verfügung, müßt ihr sie mit dem Stichel aufzeichnen und mit einer Schlichtsäge, die ihr in den Laubsägebüchse habt, ausfügen. Laubsägen, auch die stärksten, würden euch in dem dicken Holz bald heiß werden und zerbrechen. Unregelmäßigkeiten können mit der Raspel nachgeglättet werden.

Sind die Einzelteile ausgefägt, geht es ans Zusammenfügen. Legt das Brett der Rückwand so gegen das durchlöcherete Brett, daß sein oberer Rand mit dessen Oberfläche gerade abschneidet. Dann zieht mit vier Schrauben die Bretter fest aneinander. Das Stütz Brett braucht von oben her nur eine Schraube, ziemlich weit nach vorn zu. Von der Rückwand her werden zwei hindurchgeführt. Die beiden Schrauben, die die Dese halten, müssen durch das dünne Brett hindurch bis in das andere reichen. So, das Quirlbrett ist fertig; es verlangt keinen Anstrich und bleibt wie es ist.

Nun gebt den Quirl dazu. Die sind sehr einfach herzustellen, sofern man nur das geeignete Holz dazu hat. Man braucht einen armdicken Knüppel von Weiß- oder Rothbuchenholz. Von ihm schneidet man mit der Hand säge Scheiben von 2 cm Stärke ab. Durch die Mitte bohrt man mit dem Zentrumsbohrer ein Loch für den Stiel. Dann zeichnet man einen fünfzigigen Stern auf die Scheibe und kerbt mit dem Messer oder mit der Säge die Handstücke aus. Dann wird mit der Raspel die obere Kante fortgenommen und zuletzt der Stiel angefügt. Der ist aus Kiefernholz, wird vor dem Einsetzen eingespalten und mit Hilfe eines kleinen Keiles fest aufgetrieben.

Habt ihr eine größere Schwester, die bald heiraten will, wird auch sie euch bald Bestellungen zukommen lassen: auf so ein Quirlbrett, auf Quirle, auf Salatbestecke, Frühstücksbretter, ein Messerzughänkechen usw., und euer Eifer wird immer neue Aufgaben entdecken.

Was Ihr selbst erlebt.

Gut aufbewahrt.

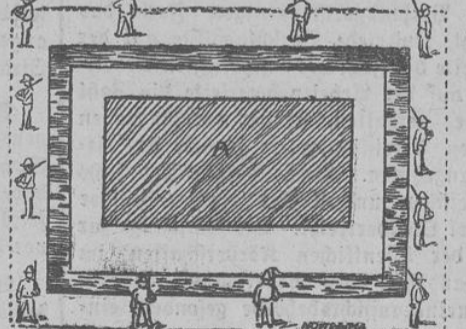
Als die Kinder aus der Schule nach Hause gingen, erhob Peter plötzlich ein großes Geschrei. „Ich habe einen Zahn verloren!“

„Beig' doch mal!“

„Ich habe ihn runtergeschluckt.“

„Na, dann hast du ihn doch nicht verloren!“

Rate einmal!



Die Fortwache.

Im Indianergebiet befindet sich einige Kilometer vom Fort entfernt ein Pulverhäubchen (H). Derselbe ist von einem Wall umgeben, hinter dem sich ein tiefer Wassergraben befindet. Auf dem Wall sind 12 Posten verteilt. Als der Fortkommandant zur Inspektion kommt, bemängelt er die Aufstellung der Posten, wie auf der Zeichnung dargestellt ist unpraktisch und ordnet an, daß die Posten so aufgestellt werden sollen, daß auf jede Seite 5 Mann kommen. Der Fortkommandant das gemacht hat, erzählen wir der nächsten Nummer.

Wörter-Rästel.

Bauer — Porto — Motto — Brille.

Von jedem dieser Wörter sind drei Buchstaben freizugeben. Durch richtige Zusammenstellung der Buchstaben ergibt sich ein Verstecksmittel.

Rästelanswanden von letzten Nummer.

Rästel: Mantel, Mandel.

Endrästel: Mutter, Ort, Weg, Tee, Ball, Sand, Stein.

Wörter: Cigar — Mont Blanc.

Mechanisierung und Handwerk

Der „Nordwestdeutschen Handwerkerzeitung“ entnehmen wir folgenden Artikel, der von allgemeiner Bedeutung ist. Die Red.

Der alte Lehrsatz, daß zwischen zwei Punkten die gerade Linie der kürzeste Weg ist, wirkt nicht allein im Reich der Raumlehre, er greift auch tief in das Wirtschaftsleben jedes einzelnen hinein. Hier tritt er uns entgegen als das sogenannte ökonomische Prinzip. Wie der Blitz, der fallende Körper, das Geschöß bestrebt sind, die Entfernungen auf dem kürzesten Wege, also möglichst auf der geraden Linie zu überwinden, so strebt instinktiv der wirtschaftende Mensch danach, einen möglichst großen Erfolg mit einem möglichst kleinen Aufwand an Mitteln zu erzielen. Das eben nennt die Volkswirtschaft das ökonomische Prinzip. Täglich und stündlich steht unser gesamtes Handeln unter der Herrschaft dieses Gesetzes. Alle großen Fragen, um die der Kampf im Wirtschaftsleben geht, wie beispielsweise die Preisbildung, die Lohnregulierung usw. unterliegen seinem Einfluß. Das ökonomische Prinzip läßt alle Berufe absterben und neue entstehen, es ist allmächtig.

Auf dem Markte, der in der Preisbildung die widerstreitenden Interessen der Verkäufer und Käufer eint, erscheint es uns in abgewandelter Form als Sparprinzip. Praktisch bedeutet dieses, daß jeder Mensch bestrebt ist, einen Teil der ihm zur Verfügung stehenden Mittel aus dem Kreise des Verbrauchs, also der umlaufenden Güter, herauszunehmen und in den Kreislauf der Gebrauchsgüter, also des stehenden Kapitals, zu überführen. Sparen heißt eben nichts anderes, als umlaufendes Kapital in stehendes zu verwandeln. So führt also das ökonomische Prinzip zwangsläufig zu einem ständigen Anwachsen des stehenden Kapitals innerhalb einer Volksgemeinschaft. Hier beginnt das Interesse des Handwerks sich zu regen, denn Kapitalbildung und Handwerk sind Begriffe, die in engerer und nicht immer friedlicher Wechselwirkung zueinander stehen.

Was bedeutet diese Entwicklung, das unabänderliche Anwachsen des Kapitals für das deutsche Handwerk? Zunächst sei bemerkt, daß hier nur der Regelfall, also die im wesentlichen ungestörte Entwicklung der Wirtschaft ins Auge gefaßt werden sollen. Daß durch Kriege und sonstige Katastrophen das Nationalvermögen in kürzester Zeit völlig verlorengehen kann, ist natürlich möglich, aber solche Fälle scheiden hier aus. Es sei ferner, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier eingefügt, daß Kapital nicht etwa gleich Geld ist. Die Effekten im Tresor der Bank, der Aktienbesitz, das Sparkassenkonto haben mit dem Begriff „Kapital“ im wirtschaftlichen Sinne nichts zu tun. Kapital ist vielmehr die in der Wirtschaft lebendig arbeitenden Produktionsgüter, sind also Werkstätten und Betriebsräume, Maschinen und Geräte, Rohstoffe und Erzeugnisse. Mit Geld kann man weder Brot backen, noch Stiefel herstellen, dazu braucht man Mehl, Leder und Werkzeuge. Geld ist immer nur Vermittler und leider nicht immer ein ehrlicher.

Das Anwachsen des Kapitals bedeutet — annähernd gleichbleibende Produktion vorausgesetzt —, daß auf die Einheit des Erzeugnisses ein ständig wachsender Anteil an Maschinen entfällt, mit anderen Worten also, daß die Mechanisierung der Wirtschaft unaufhaltsam im Zunehmen begriffen ist.

Nun ist die Neigung der einzelnen Produktionszweige und Wirtschaftsformen, mit dem Kapital in enge Beziehungen zu treten, verschieden stark. Als Beispiel mögen hier aus dem Gebiete der Chemie die Metalle erwähnt sein. Lie je nach ihrer Eigenart ganz verschieden stark den Sauerstoff zu binden vermögen. Das Verhältnis des Handwerks zum Kapital ist ein sehr sprödes. Zunächst liegt das in der Natur des Handwerks selbst, die ihm ja durch den Namen den Stempel der Eigenart und damit den Grundlag mit auf den Lebensweg gab, entscheidenden Wert eben auf die Gestaltungsraft der Hand, und nicht! der Maschine zu legen. Damit ist von vornherein schon eine gegenfällige Einstellung zum Kapital und somit zur Mechanisierung angedeutet. Ein anderer Grund für das spröde Verhalten zum Kapital liegt aber in der Unternehmungsform, in der das Handwerk aufzutreten pflegt. Dieses ist gewöhnlich die Einzelunternehmung oder die offene Handelsgesellschaft. Das Charakteristische dieser Unternehmungsformen ist die enge Vereinigung von Arbeit und Kapital in einer Hand, nämlich in der Hand des Unternehmers, oder anders ausgedrückt: das Arbeiten mit Eigenkapital. Während die Aktiengesellschaften ihre Existenz nur der Trennung des wirtschaftenden Kapitals vom Eigentümer verdanken, findet Fremdkapital in einer Einzelunternehmung nur selten Eingang und wenn schon, dann nur im kleinsten Umfange. Das Eigenkapital eines Einzelunternehmers, auch das ererbte, kann in der Regel keinen nennenswerten Umfang annehmen und verliert sich erfahrungsgemäß meistens schon in der dritten Generation.

Berücksichtigt man ferner, daß in Kapitalstarken Betrieben neben dem Fremdkapital auch Eigenkapital aus unten angeführten Gründen schneller anwächst als in Kapitalarmen, so ergibt sich aus diesen Betrachtungen, daß das Handwerk an der allgemeinen Kapitalvermehrung innerhalb des Volksganges nicht den angemessenen Anteil hat, ja, unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu einer dauernden Kapitalsarmut verurteilt ist. Die

Zahlen der letzten Berufszählung bestätigen das Ergebnis dieser Betrachtungen. Im Bezirk der Handwerkskammer Hannover arbeiten von 18 803 Handwerksbetrieben rund 85 v. H. ohne oder nur mit einem Gesellen.

Man wird einwenden können, daß das Handwerk keineswegs den Ehrgeiz habe, mit dem Großkapital in Wettbewerb zu treten, immerhin wird man gut tun, sich die Vorteile kapitalstarker Betriebe zu vergegenwärtigen. Die Überlegenheit solcher Betriebe beruht auf dem Grundsatz der Arbeitsteilung. Mit Hilfe hochwertiger Maschinen, also mittels Mechanisierung wird der Arbeitsprozeß in eine Anzahl einfacher Handgriffe zerlegt, derart, daß die Mitwirkung der teureren menschlichen Arbeit auf ein Mindestmaß herabgedrückt wird. Die Statistik im Handwerk beweist, daß bei zunehmender Größe eines Handwerksbetriebes — gemessen an der Zahl der Arbeitskräfte — die Rentabilität prozentual zum Umsatz abnimmt. Auf der anderen Seite aber bedeutet zunehmende Mechanisierung wachsende Rentabilität. Wachsende Rentabilität aber bedeutet weitere Mechanisierung und damit ist die Entwicklung dieser Betriebe in spiralförmig geschlossener Kurve nach oben gegeben. Theoretisch gibt es kaum eine Grenze, vor der das Anwachsen des Kapitals etwa haltmachen müßte. Die fortschreitende Mechanisierung, die sich von allen Fabrikationen der Welt unabhängig zu machen verstanden haben, sind ein Beweis dafür.

Wenn auch die westeuropäischen Verhältnisse der Bildung größter Kapitalien und der Mechanisierung großen Stills noch nicht gleich günstig sind, wie in den Vereinigten Staaten, so deutet Amerika doch auch hier den ungefähren Verlauf an, den die wirtschaftliche Entwicklung auch in Europa nehmen wird. Denn Wirtschaftsgesetze haben internationale Gültigkeit und weder die Eigenart eines Volkes, noch staatliche Maßnahmen, wie z. B. die Ueberleitung eines Teiles der Gewinne in die öffentliche Hand, kann die Entwicklung auf die Dauer hemmen.

In Amerika, auf das ein Blick zu werfen gestattet sei, hat die durch die Kapitalbildung ermöglichte Mechanisierung die Produktion bereits auf Stadien gebracht, die Herstellung überschlägt sich dort gewissermaßen und bringt ein Wirtschaftsbild hervor, in dem die Gegenstände auf dem Kopf zu stehen scheinen. Das Preisniveau sank dort schon derartig, daß die Neuherstellung selbst hochwertiger Gegenstände oft billiger ist als eine Reparatur. Es lohnt sich dort nicht mehr, ein Paar Stiefel zu beschulen, ein Auto überholen zu lassen; sie wandern nicht in die Werkstätten, sondern auf den Müll. Was für diese Gegenstände gilt, gilt für tausend andere, deren Herstellung und Reparatur bei uns noch einen großen Teil handwerklicher Beschäftigung ausmachen.

Wir stehen hier vor der eigenartigen Erscheinung, daß innerhalb des Güterumlaufs die ur-

sprünglich dem Gebrauch gewidmeten Güter zu Verbrauchsgütern geworden sind, deren Pflege und Wiederherstellung nicht mehr in Frage kommt. Der ehemals handwerklich geformte Gegenstand, der ein Stück ins Körperliche übertragener Menschlichkeit darstellte, der unter der Hand des Handwerksmeisters organisch entstand, und einen Hauch vom Schöpfer mitbekam, der selbst eine Kapitalanlage darstellte, zu dessen Erhaltung Kosten aufgewendet wurden, — er wurde zum kurzlebigen, billigen Massenartikel. An die Stelle des Kapitals trat der Zinsgenuß, das Original wich dem billigen tausendfachen Abklatsch. Das alles ist letzten Endes die Auswirkung des Satzes von der geraden Linie.

Das Handwerk aber hat größtes Interesse, die fortschreitende Mechanisierung zu beobachten. Zunächst stehen wir noch im Beginn dieser Entwicklung. Dieses ins Gedächtnis zurückzurufen, ist der Zweck dieser Zeilen. Ueber die Wege, die das Handwerk zur Wahrung seiner Belange einschlagen hat, wird ein andermal zu sprechen sein.

Sinaris Weltrekord.



Pietro Sinaris, unterbot auf der Rüttarena den bisherigen Weltrekord über 500 Meter mit fliegendem Start in einer Zeit von 32 Sekunden bei einem Versuch, den 1000-Meter-Rekord zu brechen.

Das Familienküken

Roman von Ingrid Spangenberg. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Johanna! Das Kind!“

„Ach so, Dorli.“

Dorli stand lässig auf und drängte an Konrads Platz vorbei.

„Ich will noch in mein Zimmer —“

Ihr kurzes Ködchen strich über Konrads Arie, sie stolperte ein wenig.

„Nimm Deine Beine weg“, fuhr sie Konrad kurz an und war zur Tür hinaus, als der Justizrat eben erst wieder fähig war, zu sprechen.

„Eine nette Geschichte“, stellte er trocken fest.

„Man muß sich erst erkundigen, wer diese Leute sind.“

„Wenn das Mädchen ordentlich und gebildet ist.“

„Und was haltet Ihr von dem Bruder?“

Nun war es heraus. Ganz laut und deutlich hatte einer es gesagt. Keiner wußte, wer, aber es war es. Und jeder wußte, was dieses Wort bedeutete. Und jeder fürchtete sich, darauf die Antwort zu geben. Aber wenn Gedanken fürbar wären und Befürchtungen Klang hätten, hätte die ganze Luft geschwirrt davon: der ist es und kein anderer! Nun retten, was zu retten ist!

Aber da nun einmal ein Maiabend war und der erste warme dazu im Jahr, hörte die Drossel immer noch nicht auf zu schmettern und der Flieder nicht zu duften. Das scherte sich alles nicht um eine Familie, die ratlos und geschlagen auf ihrer hölzernen Veranda saß.

„Subbi heißt er“, sagte der Justizrat, und das war das Urteil.

Subbi, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

„Dorli, wiederholte jeder noch einmal finned und sah den glanzleuchtenden Nichtstuer vor sich. Das war kein angenehmer Gedanke, und als noch der Rater den ersten langgezogenen Ton von sich gab, erhoben sich alle wie auf Kommando und ließen den wunderschönen ersten warmen Abend für sich allein weiter schön sein.“

von jedem neuen Morgen das Wunder. Und doch waren es keine Schwerkranke.

Konrad Fromm sah die blauen Fleischer und dachte: Wenn man euch ein wenig Sonnenschein bringen könnte! Er dachte an Dorli dabei und sah sie im Gedanken zwischen den Betten hin- und hergehen. Ja, Dorli würde diese matten Züge lebhafter machen, Dorli würde das Leben in diesem Saal zurückbringen, wo man es lange verlernt hatte.

Wie kam er nur auf Dorli? Warum dachte er nun schon seit gestern abend ununterbrochen an sie? Was ging ihn Dorli Hollunders Leben an, außer, daß sie Johannas kleine Schwester war? Aber sie tat ihm leid. Die Eltern taten ihm leid, Johanna, alle. Es war ja alles so verkehrt wie möglich!

Dieser Subbi Rufmaul beunruhigte ihn außerdem. Daß Dorli ihn gern hatte, war außer allem Zweifel. Diesen Dreißigjährigen mit der Glaxe! Und daß er natürlich Feuer und Flamme war, konnte überhaupt nicht anders sein. Aber die ganze Geschichte war verdrießlich. Was bekam man da am Ende in die Familie hinein? Irgendeinen Tunichtgut, der einem nachher auf der Tasche lag und einen überall grüßte, wo man ihn am wenigsten zu treffen wünschte. Einen Spieler womöglich. Einen völlig minderwertigen Menschen. Und konnte zuletzt froh sein, wenn die Scheidung ohne allzuviel Skandal vorüber war.

Aber im selben Augenblick schämte er sich dieser Gedanken. Nein, Konrad Fromm — das mögen wohl kleine Nebengedanken sein. Aber nur winzig kleine Nebengedanken. Die Hauptsache ist nicht die Unzuverlässigkeit dieses Rufschens — die Hauptsache ist Dorli Hollunder! Um ihre junge Seele geht es, um ihr harmloses Leben. Kleine Dorli Hollunder —

Ein Wärter kam herein und meldete etwas. Konrad sah ihn mit großen Augen an und verstand nicht, was er wollte. Der Mann sagte geduldig noch einmal, was ihm aufgetragen war.

„Im Operationsaal — der Chirurgen — Ja, ja, gut, Belinsky.“ — Konrad strich sich mit der Hand über die Augen — Belinsky's weißer Leimmittel blendete ihn plötzlich.

Der alte Wärter wollte wieder gehen!

„Belinsky — hören Sie mal — Sie sind doch immer meine Zeitung.“ — Er packte ihn an einem Knopf, als ob der Alte etwa Neigung

haben könnte, zu entweichen. „Sagen Sie mal. — Kennen Sie hier eine Familie Rufmaul?“

Belinsky zog den Mund schief. „Ruf — maul? Na, Herr Doktor.“

„Es ist gut. Danke sehr.“

Belinsky blieb aber noch stehen. Er dachte nach. In irgendeinem Winkel seines Hirns mußte noch so etwas wie Erinnerung sein. — Rufmaul? — Rufmaul?

„Ich hab's, Herr Doktor! Hier war mal ein Professor Rufmaul — aber der ist wohl lange nicht mehr hier.“

„Mediziner?“

Belinsky juckte die Achseln.

„Ne, ne. Mediziner nicht.“

„Aber was Ordentliches?“

„Ja, ja. Was Ordentliches schon.“ — „Danke, Belinsky.“

Aus einem der weißen Betten kam eine matte Stimme. „In unserem Stadtteil gibt es keine Rufmauls, Herr Doktor. Ich bin Briefträger.“

Aus dem zweiten Bett rief es dazwischen: „Aber ich habe mal einen gekannt, der hieß Rufmaul.“

„Was Besseres?“ fragte der Briefträger.

„No ja — Prediger mein ich.“

In allen Betten wurde es nach und nach mobil. Als ob der Name Rufmaul alle Lebenskräfte zu neuem Mut erweckte. Jeder wollte irgendwam und irgendwo eine Familie Rufmaul gekannt haben. Jedesmal fragte der Briefträger: Was Besseres? Und immer überstrampfte der eine den andern mit noch vornehmeren, noch berühmteren Rufmauls. Sie hatten den ganzen Morgen daran zu tun, als Konrad schon längst im Operationsaal war. Rufmaul wurde zum Tagesgespräch, Rufmaul wurde Sensation. Amputierte Beine und Bauchschnitte, Knochenbrüche und Schädelbrüche waren nichts mehr gegen diesen neuen Sport.

„Ich kenne aber einen Rufmaul — und ich er! Na, gegen meinen kommt keiner an!“

Die Schwester lächelte und freute sich und blieb ebenfalls nicht mit Rufmauls zurück, und der Briefträger konnte gar nicht zur Ruhe kommen als Impresario.

Konrad Fromm ahnte nicht, was er mit dieser Frage anrichtete! hatte — aber er war trotzdem höchst unzufrieden mit sich. Daß er Belinsky vor dem ganzen Saal gefragt hatte, daß er sich überhaupt in Hollunders Angelegenheiten mischte, daß er an Dorli dachte und daß er mit

Johanna auch nicht im Frieden geschieden war. Alles quälte ihn. Er war nur halb mit seinen Gedanken bei der Arbeit und mußte sich alle Augenblicke gewaltig zusammenreißen. Aber endlich war die letzte Operation gemacht. Der Chirurgen war gegangen, und Konrad hatte ein wenig freie Zeit für sich.

Er saß in seinem Zimmer am offenen Fenster und sah in den Park hinunter. Da hörte er schnelle Schritte auf dem Flur. Er mußte, warf die Zigarette aus dem Fenster und laufte. Das war Dorli. Aber was um alles in der Welt wollte das Kind hier? War es nicht fast, als ob er sie mit seinen Gedanken herbeigezogen hätte? Vor seinem Zimmer machten die Schritte halt. „Doktor Fromm hier?“ fragte eine klare Stimme, und Belinsky brummelte irgend eine Antwort. Dorli kam! Dorli fragte nach ihm. Aber warum nur?

Die Tür öffnete sich. Es war Johanna. Konrad wurde langsam rot. „Johanna — Du?“

Johanna sah ihn betroffen an.

„Wer wohl sonst?“

„Ich dachte eben, es sei Dorli. Komisch, nicht wahr? Wie kann man Deinen Schritt mit Dorli's verwechseln!“

Johanna lachte. „Ich ging mal gegen meine Gewohnheit etwas schneller.“

Konrad sah über sie hinweg in den Park.

„Komisch. Wie eure Stimmen sich gleichen.“

„Wir sind Schwestern. Warum nicht? Freue dich, daß es nicht Dorli ist, die hier in Deinen Frieden einbricht!“ Johanna lachte und gab ihm die Hand.

Konrad lächelte auch. „Ich dachte, Dorli stände draußen. Wie sollte sie wohl herkommen?“

In einer plötzlichen Aufwallung ergriff er Johannas beide Hände und wollte sie an sich ziehen. Aber sie lehnte sich weit zurück.

„Konrad!“ rief sie vorwurfsvoll. „Wir sind kein Tanzstundenpärchen!“

Da ließ er sie enttäuscht los. Was sie denn wollte? Sie sei ja so eilig gekommen?

„Den Krankenbericht von Nr. 35.“

„Ach so — den — natürlich. Hier ist er.“

Aber er ging mit Johanna. Als sie über den hallenden, hellen Flur gingen, lächelte Konrad still für sich hin. Hier hatte er sich Dorli hergedacht! Wie sie wohl verweilt auf diesem weiten Korridor stehen würde und auf irgend etwas Schreckliches warten. Er kannte das. Seiten

Handelswochenchau.

Die Ablehnung der Tarifierhöhung der Reichsbahn. — Atempausen der Konjunktur. — Verstärkter Auslandsablaß. — Erhöhung der Neuverschuldung der Wirtschaft auf 16,9 Milliarden. — Günstigere Ernteausichten. — Nachlassen der Geldverknüpfung. — Aber 701 Millionen Mark neues Papiergeld in einer Woche. — Beunruhigung durch Newyorker Geldverknüpfung und Zurückziehung kurzfristiger Auslandsgelder. — Abermals überaus heftige Kurschwankungen.

Das bemerkenswerteste Ereignis der ersten Woche des neuen Monats ist die nunmehr seitens der Reichsregierung fogar mit Einkimmigkeit ausgesprochene Ablehnung der Tarifierhöhungsanträge der Reichsbahn mit dem berechtigten Hinweis darauf, daß vorläufig kein Anlaß vorliegt, eine Fortdauer der Steigerung der Einnahmen der Reichsbahn ernstlich in Zweifel zu ziehen. Wenn auch das im laufenden Jahre bis jetzt recht stattliche Maß der Erhöhung der Einnahmen vielleicht sich nicht ganz aufrecht erhalten lassen sollte, so dürfte die Verwaltung der Reichsbahn in der Tat doch andere Wege finden, die durch Lohn erhöhungen usw. entstehenden beträchtlichen Mehrausgaben und den hierdurch hervorgerufenen größeren Geldbedarf anderweitig zu decken. Es bleibt zu wünschen, daß auch die kommende neue Reichsregierung an der Ablehnung der Tarifierhöhung festhält und hiermit ebenfalls die für die gesamte deutsche Wirtschaft und nicht minder auch für das gesamte deutsche Volk höchst unerwünschte weitere Ausgabenbelastung abwendet. Uebrigens sollte es gelingen, die bei der Kapitalbeschaffung der Reichsbahn sich geltend machenden ausländischen Einflüsse hinderlicher Art, besonders soweit es sich um den Reparationsgegenstand handelt, in irgendeiner Weise zu mindern.

Im Anschluß hieran ist mit Befriedigung festzustellen, daß die an dieser Stelle wiederholt zum Ausdruck gebrachte vorwiegend freundliche Beurteilung der Wirtschaftslage in dem soeben erschienenen neuesten Bericht des Instituts für Konjunkturforschung von Ende Mai eine Bestätigung findet. Es wird auch hier darauf hingewiesen, daß Produktion und Beschäftigung in einigen wichtigeren Verbrauchsgüter-Industrien zwar weiter gesunken sind, daß aber bei den Produktionsmittel-Industrien der verminderte Inlandsablaß durch verstärkten Auslandsablaß in gewissem Grade ausgeglichen wird. Auftrags-eingänge und Rohstoffzufuhr halten sich bei sinkender Tendenz noch auf hohem Stande, jedoch wachsen die Lagerbestände, wenn auch vielleicht nur saisonmäßig, weiter an. Die Umsatzen verringern sich, während das Preisniveau steigt. Die kurzfristigen Kredite und namentlich die Wechselbeziehungen haben in Industrie und Handel zugenommen. Im Ganzen ergibt sich eine „Atempause der Konjunktur“, die die Liquidität der Wirtschaft verstärken und so einen schärferen Rückschlag hintanzuhalten geeignet ist.

Durch den jetzt wieder reichlicheren Zufluß von Auslandskapital ergibt sich zwar eine gewisse Erleichterung der Geldverhältnisse. In welchem Maße aber die Höhe der Neuverschuldung der öffentlichen und der privaten Wirtschaft bereits gestiegen ist, ergibt sich daraus, daß für den Monat April dieses Jahres eine Gesamtverschuldung von nicht weniger als 16,9 Milliarden Mark errechnet wird, an der die öffentliche Wirtschaft mit 6,8 Milliarden Mark beteiligt ist. Ende 1924 stellte sich die Gesamtverschuldung erst auf 1,07 Milliarden, wovon 0,2 Milliarden die öffentliche Wirtschaft betrafen. Begreiflicherweise hat sich unter diesen Umständen auch die Zinslast der Betriebe erheblich erhöht und allein gegenüber Oktober 1927 eine Steigerung um rund 10 bis 14 Prozent erfahren. Daß auch das Unternehmenseinkommen im Großen und Ganzen schon in den Herbstmonaten seinen Höhepunkt überschritten hat, entspricht der allgemeinen Auffassung. Jedoch ist zu betonen, daß krisenhafte Verminderungen der Einkommen bis jetzt kaum eingetreten sind, wie auch die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage vorläufig zu ernsteren Bedenken keinen Anlaß gibt.

Einen erfreulichen Ausblick eröffnen die Ernteausichten, umso mehr, als nicht nur in Europa, sondern auch in Nordamerika die Winterfrühen in der letzten Zeit in weitgehendem Maße wieder ausgeglichen werden konnten. Besonders gilt das vom Stand der Frühjahrsernte. Dementsprechend haben auch die Getreidepreise in der letzten Zeit nicht unerheblich nachgegeben. Selbstverständlich ist es noch zu früh, schon jetzt ein endgültiges Urteil über die diesjährige Ernte zu fällen.

Erfreulich ist auch die Entwicklung des deutschen Geldmarktes im neuen Monat, die in den letzten Tagen endlich wieder ein Nachlassen der Zinssteuerung und auch eine Zunahme des Geldangebotes gebracht hat. Allerdings beschränkt sich das leider noch immer auf kurzfristige Gelder, und auf große Summen, während die Beschaffung kleinerer Kredite, wie sie weite Kreise des gewerblichen Mittelstandes und auch zahlreiche Kleinunternehmer und Handwerker auf Grund ihrer Bedürfnisse und ihrer durchaus achtenswerten Kreditwürdigkeit zu beanspruchen haben, nach wie vor Schwierigkeiten bereitet. In welchem Maße die Reichsbank in der letzten Maiwoche wieder in Anspruch genommen worden ist, geht daraus hervor, daß in diesem kurzen Zeitraum nicht weniger als 701 1/2 Millionen Mark neues Papiergeld ausgegeben werden mußte und hiermit der Notenumlauf die Riesenhöhe von 5,07 Milliarden Mark erreicht hat, nachdem er zum 1. April dieses Jahres allerdings sogar auf 5,13 Milliarden Mark gestiegen war.

Bei der schon wiederholt betonten großen Bedeutung der Auslandsgeldzufüsse ist es von erhöhter Wichtigkeit, daß in den letzten Tagen in Newyork wieder einmal eine Verknüpfung des Geldmarktes und eine Verteuerung des dortigen Zinsfußes für Tagesgeld bis auf 7 Prozent eingetreten ist, so daß die Newyorker Zinsfüße augenblicklich sogar noch höher stehen als die

Berliner und eine weitere Erhöhung der dortigen Bankrate zu erwarten steht. Infolgedessen hat hier der Dollarkurs, der allerdings erheblich unter seinen Normalstand zurückgegangen war, in den letzten Tagen eine sprunghafte Steigerung erfahren, die darauf schließen läßt, daß jetzt kurzfristige Dollar-Darlehen und auch andere Auslandsguthaben aus Deutschland zurückgezogen werden, um den drüben jetzt wieder höheren Zinsgenuß zu erzielen.

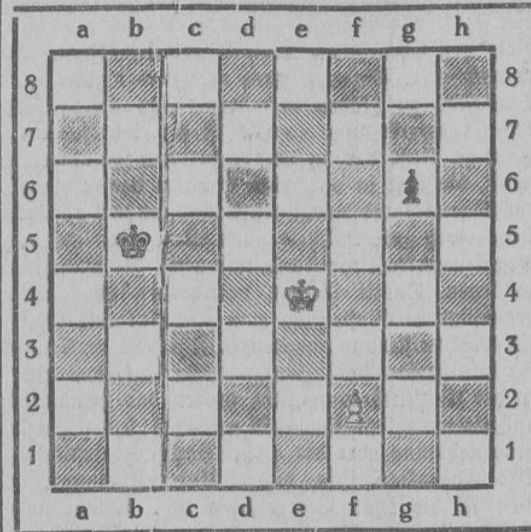
Auch die Börse ist hierdurch aufs Neue stärker berührt worden, zumal die Newyorker Börse während wieder einmal recht matt geworden war. Die Kursbewegung wurde hier außerordentlich schwankend. Wiederholt sind die Kurse der führenden, vorher am meisten in die Höhe getriebenen Papiere innerhalb einer Börse 10 bis 25 Prozent auf- und runtergegangen.

Schach.

Endspiel Nr. 26.

Von J. Dobias-Wien

(Deutsche Schachblätter 1928).



Weiß zieht und gewinnt!

Kontrollstellung: Weiß: Kc4, Bf2, Schwarz: Kb5, Bg6.

Ein einfaches, aber doch recht interessantes Endspiel. Wir empfehlen namentlich den schwächeren Spielern, sich daran zu versuchen.

Lösung der Aufgabe Nr. 25.

Von W. Pauls, Bukarest.

1. Kc5-g4, K-e8. 2. g6-g7, K-e7. 3. g7-g8-D usw.
1. Kc5-g4, K-b7. 2. g6-g7, bel. 3. g7-g8-D usw.
1. Kc5-g4, K-g8. 2. e6-e7, K-g7. 3. e7-e8-D usw.
1. Kc5-g4, K-g7. 2. e6-e7, bel. 3. e7-e8-D usw.

Das Simultanspiel des Verbandsmeisters W. Schmahl im Schachklub Wilhelmshaven-Rüstringen.

Eine große Zahl von Schachfreunden war der Einladung des Schachklubs Wilhelmshaven-Rüstringen zu einem Simultanspiel gefolgt, so daß 23 Bretter besetzt werden konnten. Leider hatte der Verbandsmeister W. Schmahl einen ganz schwarzen Tag. Er spielte lange nicht mit der gewohnten Frische und Schnelligkeit, machte grobe Fehler und verlor deshalb selbst Partien gegen verhältnismäßig schwache Spieler. Ingesamt gingen nicht weniger als zehn (!) Partien für den Simultanspieler verloren, eine Partie wurde remis, zwölf wurden von W. Schmahl gewonnen. Trotz dieses persönlichen Mißerfolges des Simultanspielers dürfte die Veranstaltung ihren Zweck voll erfüllt haben. Unter Spielern und Zuschauern sah man eine ganze Reihe, von denen sich einige gleich in den Klub aufnehmen ließen. Der Schachklub Wilhelmshaven-Rüstringen hat leider in letzter Zeit zahlreiche starke Spieler durch Wegzug verloren. Es muß mit allem Nachdruck gearbeitet werden, um durch Heranbildung des Nachwuchses und Neuerwerbuna das Verlorene wiederzugewinnen.

Rätsel.

Silberrätsel.

Aus den Silben:
an — her — der — e — ei — en — erm — feu — frau — gor — gre — gru — heil — jahr — ke — kir — la — land — licht — lieb — men — mes — miß — ne — ne — nel — rie — ris — ro — se — sin — te — teig — tes — un — ve — wi — gen
sind 17 Worte zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. Bedeutung der Worte: 1. Blutgefäß, 2. Teil eines Auges, 3. ostpreussische Landschaft, 4. Schneegebilde, 5. Papiename, 6. astronomisches Entfernungsmaß, 7. nichts Gutes, 8. Schweizer Kanton, 9. Kletterpflanze, 10. Gewürz, 11. norddeutscher Fluß, 12. Lederstreifen, 13. ländliches Fest, 14. österreichischer Dichter, 15. deutscher Edelwein, 16. Wasserpflanze, 17. Schwimmvogel.

Auslösung des letzten Rätsels: Lesen bereichert das Wissen. 1. Liebreiz, 2. Bro, 3. Segel, 4. Endnie, 5. Keapel, 6. Bismarck, 7. Erwin, 8. Reifer, 9. Essenz, 10. Ise, 11. Cherub, 12. Honig.

Wichtige Lösungen sandten ein: Anneliese Fricke, Helga Zaborowski, Walter Hecht, Eva Zaborowski, Renate Wilks, Erica Lehmann, Jema Wildenhahn, Elenore Wildenhahn, Hildegard Fellermann, Walter Fichtner, Hildegard Teuber, Marga Teuber, Sophie Kruse, Marianne v. Grumbow, Herbert Schladig, Fritz Pohl, Gertrud Fischer, Trientje Krehmer, Karl Schoon, Anni Engel, Anneliese Hübner, Irene Palaste, Erich-Werner Mische, Elfriede Faden, Werner Foden, Gertrud Maaf, Anita Böhmke, Ingeburg Marlowith, Fritz Marlowith, Hildegard Uhlborn, Anneliese Uhlborn, Hans Wiebe.
Die Prämie erhielt: Renate Wilks.

horchten immer so gespannt und lauerten auf das Graufige. Wie sie dann wohl verlegen an den offenen Saalküren vorbeigehuscht wäre! und wie sie sich erschrocken vor Belinfis Brummgesicht! Ach nein, für Dorli war dies kein Platz.

„Moran denkst Du?“ fragte Johanna ganz gegen ihre Gewohnheit. So etwas fragte sie sonst grundsätzlich nie.

Ronrad sah vor sich nieder. „Ich weiß nicht“, sagte er unwillig und schämte sich im selben Augenblick. Warum sagte er nicht einfach: an Dorli! Es war doch nichts dabei, wenn er an Johannas kleine Schwester dachte! Warum brachte er Heimlichkeiten auf zwischen sich und Johanna?

Sie kamen am Schwerkrankenfaal vorüber. In der ersten Tür stand die blonde Schwester und lachte. Johanna sah es und sagte: „Ich habe Schwester Berta noch nie lachen sehen.“ Aber plötzlich blieb sie stehen. Mit großen Augen sah sie ihren Verlobten an.

„Ronrad — wozu sprechen die?“

Ronrad horchte ebenfalls. Ganz laut und verzerrt klang der Name Ruzmaul aus dem Saal. „Wie kommen die auf Ruzmaul?“ fragte Johanna und zog fröstelnd die Schultern zusammen.

Ronrad lachte — aber ein wenig befangen und verstimmt. Er ahnte den Zusammenhang. „Ich habe vorhin Belinfis gefragt. Das haben sie gehört.“

Johanna war schon eingetreten und sah erschrocken von einem Bett zum andern. „Nennen Sie denn einen Ruzmaul?“ fragte sie kühl, und ein Durcheinander von Lachen und Sprechen war die Antwort.

Sie alle kannten Ruzmaul! Da lag keiner, der nicht wenigstens einen Ruzmaul kannte! Sie waren ganz aufgeräumt.

„Aber Schwester Berta — das geht doch nicht!“ sagte Johanna empört. „Das geht doch auf keinen Fall! Wenn das kein Fieber gibt —“

Ronrad lächelte. „Laß sie. Sie sind so selten froh.“

Schwester Berta nickte dankbar und sah den beiden nach. Sie schwärmte im stillen für den jungen Doktor. Aber Johanna hatte sie nie gern gemocht.

Unter dem großen Graubirnenbaum im Garten saßen die drei. Dorli und das Brautpaar. Es war in diesem regnerischen Sommer wirklich einmal ein Tag, an dem man draußen sitzen konnte.

Die Sonne schien, als ob sie alles nachholen möchte, was sie in den letzten Wochen veräuht hatte.

„Sie sticht“, meinte Dorli zwar, „es kommt noch ein Wetter nach.“

Aber keiner der beiden antwortete. Die Stimmung war trotz der Schwüle frostig. Wieder einmal waren Johanna und ihr Verlobter aneinandergeraten. Wieder wegen einer ganz geringen Ursache. Sie waren beide so wenig zum Nachgeben geneigt.

„Wie Ihr Guch über einen Blinddarm so aufregen könnt“, sagte Dorli vorwurfsvoll. „Es ist doch gleichgültig, ob man ihn rausnimmt oder durch naturgemäße Lebensweise besänftigt!“

„Dein Blinddarm ist es freilich nicht!“ spottete Johanna und warf sich gelangweilt in den Schaukelstuhl zurück.

„Meiner oder nicht meiner — darum zanken würde ich mich nicht“, lachte Dorli und sah nach dem Wetter aus.

„Es bleibt überhaupt gar nichts zum Zanken übrig“, fiel Ronrad ein, „es ist eine so feststehende Tatsache, daß es einfach lächerlich wäre, noch darüber zu reden!“

„Natürlich, weil es Dir unbequem ist!“

Ronrad zuckte die Achseln.

„Ich würde nicht, warum es mir unbequem sein sollte! Ich habe die Erfahrung für mich. Deine Träumereien sind für mich —“

„übermoderner Kram!“ ergänzte Johanna bitter. „Natürlich. Weil ich nur eine Frau bin. Wenn ein Arzt das wäre — wie Du wohl eifrig auf alles eingingest! Ich höre Dich doch mit den anderen Kollegen. Aber ich bin ja nichts als eine Frau —“

Ronrad lachte. „Gott sei dank! Daß Du wenigstens das noch bist!“

Johanna aber war viel zu sehr im Zug, um sich besänftigen zu lassen.

„Du bist darin genau so wie die Bauern. Zu Quackfalkern laufen sie — aber eine Ärztin — Gott bewahre!“ Beide schwiegen.

Dorli sah bedauernd von einem zum andern. „Meinewegen schneidet“, so viel Ihr Luft habt!“ fuhr Johanna fort. „Mich geht es ja nichts an! Aber ich möchte wünschen, daß Du noch einmal die Zeit erlebtest, da kein Arzt mehr ein Messer an den Patienten setzt!“

„Lächerlich!“ sagte Ronrad kurz.

Johanna kniff die Lippen eng zusammen und sah über ihren Verlobten hinweg. Das tat ihm leid. Wie er sie so blaß und verstimmt dastand, packte ihn ein erbärmliches Schuldgefühl.

Was konnte sie dafür, daß sie nur ein Weib war und er zufällig zu denen gehörte, die von der Frau als Medizinerin nichts wissen wollten!

Beide Hände streckte er nach ihr aus.

„Johanna!“

Sie lächelte. Abwehrend und weislos wie immer. Und als er aufstand und den Arm um sie legen wollte, erhob sie sich hastig und ging ins Haus.

Er sah ihr erschrocken nach, bis ihr weißes Kleid hinter den Jasminbüschen verschwand.

Einen Augenblick saßen Dorli und der Schwager still und wußten nichts zu sagen. Jeder dachte: Sag doch etwas, und keiner konnte das Wort finden. Es war, als ob Johanna alle Worte mit sich genommen hätte, als sie hinter dem Jasmin verschwand. Es ist traurig, dachte Dorli, ich müßte ihm nun etwas Liebes sagen. Und Ronrad überlegte, womit er Dorlis fragende Augen von sich ablenken konnte.

Dorli war die erste, die sprach.

„Johanna ist gekränkt“, sagte sie leise. „Sie kann das von Dir gar nicht vertragen.“

„Warum greiff sie mich an?“ fragte Ronrad zurück.

„Sie ist immer die erste, die anfängt.“

Er schüttelte den Kopf in die Hände und seufzte.

„Es ist oft zum Verzweifeln mit Johanna. Mir wird manchmal bange um die Zukunft.“

„Sag, Dorli — was soll daraus werden, wenn das nicht anders wird? Ich frage Dich: Was soll daraus werden?“

„Du hast Schuld“, sagte Dorli härter, als sie beabsichtigte. „Du solltest nicht so über Ansichten spotten.“

Sie lächelte einen Augenblick still vor sich hin.

„Ich glaube, Hubbi würde zu seiner Braut niemals so sein —“

Ronrad fuhr auf.

„Laß diesen Hubbi aus dem Spiel!“

„Warum? Ich sage doch nur, daß er gewiß nie und nimmer seine Braut vor andern so — runtermachen würde.“

Ronrad sah sie betroffen an.

„Runtermachen nennst Du das? Hätte ich denn Johanna runtergemacht?“

Dorli nickte. „Nichts kränkt sie mehr als das.“

Ronrad wandte sich ihr langsam zu. Er sah ihr fest ins Gesicht und sprach mit einer seltsam schweren Stimme:

„Dorli — denkst Du Dir Deine Brautzeit auch so? Würdest Du nicht ganz anders sein?“

Ein weiches, freundliches Lächeln huschte über Dorlis Züge.

„Ach — Ronrad! — Ich?“

Mehr sagte sie nicht. Aber er hörte alles heraus, was er hören wollte.

Er lächelte.

„Dorli — genau weiß ich, wie Du als Braut wärest! So anhängend wie ein Käsechen — so warm und —“

Dorli zog sich ganz in sich zusammen.

„Warum sagst Du das, Ronrad? Nein, so etwas müßtest Du gar nicht sagen. Das ist ja schrecklich —“

Er lachte nur kurz auf und sagte kein Wort. Aber seine Augen hielten sie fest.

Dorli bohrte die Abzüge tief in den weichen, nassen Kies.

„Warum siehst Du mich so an. Ist etwas an mir? Habe ich eine Raupe im Haar oder so?“

Ronrad lachte.

„Nein, Kind — eine Raupe hast Du nicht im Haar —“

Dorli warf sich mit einem Ruck nach vorn.

„Kind“ hatte er gesagt! Wieder „Kind“!

„Guck doch die Bäume an — oder das Haus — oder die Wolken — irgendwas. Nur mich nicht gerade. Ich kann das nicht vertragen! Hubbi, darf es auch nicht.“

Ronrad zuckte ärgerlich zusammen. Zum zweitenmal warf sie ihm den verhassten Namen hin. Diesmal nahm er ihn auf.

„Es scheint, Du spielst diesen Ruzmaul gegen mich aus?“

Dorli lachte vergnügt.

„Ach, Ronrad — gegen Hubbi kommst Du nie und nimmer an! Hubbi ist tausendmal unterhaltamer, zehntausendmal höflicher und hunderttausendmal netter als Du.“

„Danke.“

Ronrad erhob sich lässig. Einen Augenblick stand er noch vor seinem Platz, als ob er überlegte. Dann wandte er sich kurz ab und lachte.

„Nunmer zwei habe ich nun erzürnt! Mein Gott — das Haus Hollwunder ist ein tüchtiges Haus!“

Damit ging er, — nicht einmal einen Abschiedsgruß hatte er für seine kleine Schwägerin, die doch so fehmlich darauf wartete.

„Ronrad!“ rief sie ihm ganz leise nach, als er oben um den Jasminbusch herum war. Aber hatte sie nicht den Mut dazu. — aber nun konnte er sie nicht mehr hören.

„Ronrad!“ und noch einmal weit zögerlicher.

„Ronrad!“

(Fortsetzung folgt)



Für die Mußestunden

Gonntagsbeilage zum „Wilhelmshavener Tageblatt“

Die gestohlene Melodie.

Skizze von Kurt Bok-Berlin.

Zu der niederländischen Gemütslichkeit der Bar, die den Stil einer Schifferkneipe mit vornehmer Gediegenheit anheimelnd verquickte, paßten herzlich schlecht die bizarren Klänge der Jazz-Band, dieser exotischen Musik, der wir uns müde gefangen gaben. Nun lagen an die fünfzehn Jahre des kämpferischen See-Lebens zwischen diesem Wiedersehenstage und unserer Ausfahrt damals in alle Richtungen der Windrose.

„Haft recht, altes Haus“, nickte der lange Egbert und stieß die Beine lang von sich, das Genick auf die Rücklehne gestemmt. Die Jazz-Band hatte einen Wirbel kreischender, gezogener Töne.

„Ja, darin liegt's“, meinte der rote Jan, „wir haben oft genug mit Vollzug den Freund Hein umsegelt, so daß wir das Leben von ganz anderer Seite ansehen als die Kammbankhoder. Wir sehen die schwärzesten Schatten unweigerlich mit; daher leuchten uns auch die Farben kräftiger.“ Er füllte die Gläser neu.

Durch das Schweigen tanzte plötzlich eine seltsame, getragene Melodie, völlig unharmonisch, aber zwingend durch stete Wiederholung ein und derselben Tonfolge in verschiedenen Lagen, von verschiedenen Instrumenten, und mitreißend durch den wilden Takt des gedämpften Schlagzeuges, der Banjos und Trommel.

Ein pfeifendes Gurgeln riß uns jäh auf: Pieter stand über den Tisch geschrägt, die Arme breit ausgebreitet, und starrte weißen Gesichtes zur Musik hinüber.

Wir zogen ihn, hoben ihn zurück, verkauften ihn auf der Ducht. Er rästelte sinnlos, schlug mit der flachen Hand durch die Luft, ein rätselhafter Schrecken fürchte seine Badennochen kantig heraus, daß die Augäpfel gräßlich vorstierten. Endlich verstanden wir aus seinem Lallen, die Musik solle aufhören. „Die gestohlene Melodie!“ schrie er qualvoll dazwischen.

Erst als einer der neuen fremden Gastenauer Loshämmerte und ihm ein Schnaps eingewickelt wurde, sammelte sich Pieter wieder. Mit keinem Worte rührten wir an sein Geheimnis — alle Jahressleute sind von fast reichlicher Rücksichtnahme auf innere Bewegungen. Zu sehr später Stunde aber erzählte er uns selbst:

„Ist erst zwei Jahre her, der Spul mit dieser vertrackten Melodie, die mich hier wieder überfiel. Wir schlängerten mit einem prächtigen Kreuzenubau, als Reisch getatelt mit Boettjock und strammem Motor, in der eisernen Südseeferne herum, die verstreuten kleinen Faktoreien von Inselchen zu Atoll, von Atoll zu Inselchen abzuklappen. Unsere Mannschaft bestand außer den farbigen noch aus einem spanischen Sienermann und einem deutschen Maschinisten, nebst mir als Kapitän. Eines Tages — ein kurzer heftiger Rucksturm mit pfundigen Fallböen hatte uns eine ganze Großsegelbahn aufgerissen und mehrere Schothelken gebrochen — schipperten wir platt vor dem Winde in einer Badosefische die abgelegene Niederlassung einer Niederländischen Handels-Maatschappij an, um die Havarie zu klären. Die Insel war uns aus früheren Jahren her wegen ihres schönen und friedlich-adamitischen Menschenalters, sicherlich von Bali herübergewandert, in freundschaftlicher Erinnerung. Wir booteten also aus und landeten in einer wüsten, whiskytorfelnden Bande jener alten Farmerorte, ihr wißt ja, die das Inselvolk mit Alkohol verleiht, verflachte und die Arbeit aus den gepöhltesten Körpern dieser tierisch-stillen Naturkinder herauszschlug. Es war eine Aufmerksamkeitsleistung, Ausbund roher Kraft, Ausschluß aller Südsee-Farmereien, — ausgerechnet auf diesem lieben Eiland. Sie hielten uns begeistert auf ihre Veranda, schrien einen Bog, der platt an der Wand lag, nach neuen Flaschen an und versprachen uns die wildesten Feste, ihr könnt euch denken; die Tänzerinnen kauerten schon hinten im Hofe zitternd an den Ballstüben. Fern unter den Kokos- und Brotfruchtbäumen sahen wir einige Hütten der Eingeborenen, aber kein Leben zeigte sich hinter den Wisangmatten und Bambuswänden. Nur zwischen den Depots drückten sich ein paar farbige Arbeiter scheu herum, Betelruß kauend, gebückt, — ich kannte diese Menschen, die Insel nicht wieder.

Die Farmer hatten einen eigenartigen Schweden bei sich, eine Art Forscherverrücktheit, außerdem von tobüchtigem Klimafieber geplagt. Dieser Mister nahm uns beiseite und erzählte uns, wie er gestern das völlig unbekannte Neumondfest, die heiligste priesterliche Tanzfeier der Inselaner, mit Hilfe eines der Weiber fern in den vulkanischen Felsen und Damsdickichten belauscht, dabei auch die eigenartigen Tanzweisen auf Grammophonplatten aufgenommen habe. Sie wären fabelhaft gut gelungen. Er packte seinen Musikoffen aus und die erste Platte schnurrte, stampfte, lang los, — es war wirklich ein Erlebnis, zuzuhören.

Zufällig sah ich hinaus in die fahle einfallende Dämmerung und erblickte die Tänzerinnen, die wie gebannt, zuckend herüberharrten. Einige Arbeiter rannten zu ihnen hin. Dann stürzten alle schweigend fort in die Dunkelheit, aus der nur noch ein Honigvogel pfiff und die fliegenden Hunde raschelnd einhertaumelten. Bald darauf stellte sich heraus, daß auch die Diener verschwunden waren.

Die hochgehende Stimmung aber erschlug alle Besorgnis und Vorsicht. Flasche auf Flasche wurde geleert auf den Hof geworfen. Plötzlich aber ging aus der lautlosen Finsternis ein Hagel tobender Giftpfiffe auf die Veranda nieder. Ich bekam zwei dieser Giftbolzen in den linken Unterarm. Hier, seht die schwarzen, faustgroßen Löcher, — die Wunden habe ich mir bald darauf

an einem glühenden Pfosten ausgebrannt. Als die Brauen aus der Nacht über uns hereinsprangen, aus dem Hof, dem Hausinnern, vom Dach herunter, ließ ich mich hintenüber zwischen die doppelten Rolläden eines großen Fensters fallen, klemmte mich dort ein und zerrte die Moskitonege über mich. Ich sah und hörte das schnelle Gemehel, dem keiner entging. Die größte Wut aber tobten sie sinnlos an dem Grammophon aus, ihre Priester zerschlugen mit Beilen den Apparat zu einem wirren Klumpen und steckten das Haus in Brand. Nur daß die Wilden dann sofort zu den Booten liefen, um mein Schiff zu überfallen, und daß die Veranda aus Steinen gebaut war, rettete mich. Meine Mannschaft an Bord war aber durch die Flammen gewarnt und konnte dem Kanuüberfall ausweichen. Auf See kreuzend, traf sie gleich in der Frühe auf einen holländischen Frachtdampfer. Beide Mannschaften gingen sofort an Land und sandten mich. Der Strand lag völlig leer, auf einigen zugespitzten Ruderstangen staken die schon verdorrten Köpfe der Farmer und meiner beiden Leute, die stieren Augen auf die See gerichtet, von Fliegenwärmen umtobt. Nie vergesse ich diesen Anblick, nie auch diese verfluchte, gestohlene Melodie, worin der Tod so grauhaft lacht und singt!

Lange schwiegen wir. Dann erst sagte, das Glas schon erhoben, der rote Jan: „Etwas wie diese Melodie schleppen wir alle wohl in uns herum, allzeit und überall. Aber, danned, gerade dies Etwas wollen wir am wenigsten missen! Stool!“

Er hat recht, Topp und Takel, er hat recht!

Die entwischte Hofe.

Humoreske von Walter Guttlich.

Allwöchentlich unternimmt Rektor Hinduweit einen botanischen Ausflug. Seit der Verweisung in den Ruhestand sind diese Exkursionen für ihn das einzige Mittel, seine Willkürschaft zu vergessen. Wenn er in seinem grün-schädigen Lobemantel und der umgehängten Stoffmappe durch die Wälder pilgert, hier und da ein Blümchen abnickt oder eine Baumrinde begutachtet, ist ihm seine Emma genau so gegenwärtig wie in früheren Tagen; ja, er meint sogar, mit ihr zu sprechen und ihr Riesen zu vornehmen, wenn er ihr eine besonders wohlriechende Blüte unter die imaginäre Nase hält. So spaziert er durch die Welt im Genuße eines beschaulichen Alters, nicht gerade glücklich, aber doch ehrpüßelig genügsam, wie sich das für einen kinderlosen Rektor a. D. gehört.

Nun geschieht es eines Tages, daß besagtem Rektor eine schreckliche Geschichte zustoßt, und zwar ausgerechnet auf der Heimfahrt von einem seiner berühmten Ausflüge, da er wie immer wohligh und gottergeben im Eisenbahnabteil sitzt. Schon gleich nach dem Einsteigen hat er sich dabei ertappt, daß seine hagere Hand ungewohnt oft nach seinen Waden greifen muß, als habe sich dort ein Insekt oder gar ein Reptil verfangen. Möglich ist doch alles Heutzutage. Schließlich hat er beim Verzehren der Abendstulle auf einem Baumpilz gefesselt, in dessen Nähe durchaus ein Hausen krüppeliger Tiere gewesen sein kann. Und das er als Rektor eine Respektsperson ist, wissen die Tiere im allgemeinen nicht. Kurz — es ist nicht länger abzuleugnen: er hat eine Ameise in seiner Hofe, womöglich auch zwei oder eine ganze Kolonie.

Bergeblisch kneift und drückt er an seiner Kniegegend herum; die kleinen Unholde sind nicht tot zu quetschen. Erstrecklicher Weise steigen an der nächsten Haltestelle wenigstens die Mitreisenden aus, so daß er nun ungehindert zu einem Angriff großen Stiles übergehen kann. Aber merkwürdig — je mehr er an sich herum wurselt, um so pridelnder wird ihm zu Mut. Schließlich reißt ihm die Geduld, und er faßt den tollkühnen Entschluß, die verhängnisvolle Hofe kurzerhand auszugießen und an dem rasch geöffneten Fenster auszuschiüteln. Bis zur nächsten Station dauert es gottlob noch ein Weilchen, und Leute sind ja nicht mehr im Abteil.

Gedacht, getan. . . Der Rektor stellt sich an das Fenster, kramt die ausgelegenen Hofenbeine um und schwenkt sie nach allen Regeln der Kunst in dem vorüber streifenden Zugwinde aus. So — denkt er — nun wird wohl keine Ameise mehr darinnen sein. Da aber, während Rektor Hinduweit die gereinigte Hofe eben wieder in das Abteil ziehen will, ertönt es heftig — datsch! Und ehe der Verdruß noch zum Bewußtsein des Verhängnisses kommt, hat sich auch schon ein Beimgel des gehähten Kleidungsstückes um einen vorüber sitzenden Signalmaß geknauelt, so daß dem Besitzer der Stoff aus den Händen gleitet und — nun ade, du mein lieb Heimatland! Ach herrjeß, herrjeß, herrjeß! Herr Rektor Hinduweit, jetzt stehen Sie tatsächlich ohne Hofen da, sehr dürr und monumental! Na, nur nicht gleich weinen und vor Welt Schmerz das Gebiß verlieren! Es wird ja hoffentlich an der nächsten Haltestelle niemand mehr zusteigen; und an der Endstation kann man sich ja einem Bahnbeamten amerttrauen. Ruhig wieder hinsetzen, jawohl schön hinsetzen, ganz in die Ecke. . .

Allmählich verlangsamt sich das Fahrttempo. Ein Provingstädtchen mit kleinen Kirchhöfen kommt in Sicht. Der Zug hält, lange sogar. Und was geschieht? Die Tür zu Rektor Hinduweits Abteil öffnet sich, und — herein rächt eine ältliche Dame mit einem Schirm und zwei Pappkartons. Mit umständlicher Mühe verstaubt sie die Schachteln über sich. Dann winkt sie jemand aus dem herunter gelassenen Fenster mit einem Tränenücheln und läßt sich, als der Zug sich wieder in Bewegung setzt, Rektor Hindu-

weit gegenüber nieder. Dieser steckt seine Waden so weit wie möglich unter die Bank und bedeckt die Knie geistesgegenwärtig mit einer auseinander gefalteten Zeitung. Da es schon schummerig ist, bemerkt sein ahnungsloses Gegenüber nichts, fuschelt sich vielmehr zu einem gemüthlichen Nickerchen in die Ecke, die wurstförmigen Hände auf den Regenschirm gestützt.

Einige Augenblicke danach aber macht der Zug eine Kurve, und — perdu! entgleitet der Dame der Schirm, im Umschlagen die Zeitung des Hofenlosen zerfetzend. Die Dame will sich entschuldigen, sperrt aber nur den Mund viereckig auf. Es folgen: ein Entsetzensschrei, ein Hilferuf und schließlich ein gewaltiger Ruck. Bums — die Entgeisterte hat die Notbremse gezogen! „Ein Bahnschnitzer!“ lärmt sie noch aus dem Abteil; dann sinkt sie Rektor Hinduweit ohnmächtig hintenüber in die Arme.

Die Wagentüren springen auf, und der Zugführer kommt mit dem Personal. Der Rektor will angesichts der vielen Menschen eine Entschuldigungsrede halten, kann sich aber in seiner verzweifelten Verlegenheit dem schnauzbärtigen Beamten nur stotternd verständlich machen. Immerhin wird allmählich soviel klar, daß er seine Hofe nicht mit Abtheil, sondern durch ein Mißgeschick eingebläst hat, was eine donnernde Lachsalbe auslöst und der Ohnmächtigen das Bewußtsein zurückgibt. Nach längeren Verhandlungen wird dem Unglücklichen schließlich in der nahen Bude des Streckenwärters gegen Quittung eine abgetragene Leinenhose ausgehändigt, in der er seine Weiterreise antritt. —

Soweit ist nun alles geklärt, sogar von Amts wegen. Dagegen ist noch nicht die Frage entschieden, ob man wegen einer fehlenden Hofe die Notbremse ziehen darf.

Der Landstreicher.

Skizze von Wolfgang Federau.

Man hatte ihn, ganz zusammengebrochen und fast erstarrt, am Grabenrande gefunden, einen Steinwurf vom Dorf entfernt gerade als der erste scharfe Nachtfrost alle Pfützen und Tümpel mit einer klaren, schimmernden Eiskecke überzogen hatte. Seine Schuhe waren ohne Sohlen, und der Wind wehte durch seine dünne, löcherige und abgeschabte Jacke. Weiß lockte sein Haar über der faltigen, braunen Stirn, über diesem Antlitz, dessen Haut wie Leder war, dessen Augen ein wenig verwundert und ein wenig traurig in die Welt blickten.

Der Gemeindevorsteher war gar nicht sehr erbaut über den Fund. „Was sollen wir machen mit dem Lump, dem Taugenichts!“ polterte er. „Die Gemeinde hat wenig Geld. Wir müssen sehen, daß wir ihn abschicken. Dies Gefindel hat's ja nicht besser verdient.“

Er sagte es laut und zornig, denn er haßte die Landstreicher, die dem Herrgott den Tag stehlen. Die anderen Bauern gaben ihm recht — was hatten sie nötig, einen Hergelaufenen zu füttern! Aber dann kam es doch nicht dazu, denn die Händlersfrau, die den großen, schönen Hof dicht neben der Kirche besaß, erbot sich, den Fremden aufzunehmen.

„Soll sie's tun, wenn sie mag“, brummte der Vorsteher. Wenn diese Gutmütigkeit seiner Meinung nach auch nicht am Plage war, so war er doch froh, weil ihm eine solche Lösung viel Schreiberlei ersparte — und seine derben, knotigen Hände führten lieber den Pflug als den Federkiel.

So kam Joachim in das große schöne Haus. „Sie wird schon wissen, die Hallmann'sche, weshalb sie das tut“, hieß es im Dorf. Denn seit man ihren Mann vor drei oder vier Jahren auf dem Heuboden erhängt aufgefunden hatte, sprach man nicht sehr gut von der Frau, die aus der Stadt zugezogen war, als stolz galte und ohne jede Gemeinschaft mit den anderen Dorfbewohnern dahinsiehte.

Die Frau hörte manches von dem, was man über sie sprach. Aber wenn sie es wußte, so zeigte sie es doch nicht. Sie war zu klug dazu oder zu gleichgültig. Mit ihrer statischen, schönen Figur, ihrem bleichen und herben Gesicht, dem man die vierzig Lebensjahre wahrlich nicht ansah, wirkte sie nicht wie eine Bäuerin, sondern wie eine Dame.

Joachim wurde von ihr aufgenommen wie ein Herr — er bekam reine, neue Wäsche, anständiges Schuhwerk und einen Anzug, und er schlief in einem sauberen freundlichen Zimmer oben in der Maniarde. Die Frau vermied es sorgsam, ihm plören zu lassen, daß er ihr Gnadenbrot esse. Deshalb betraute sie ihn mit vielen kleinen Aufträgen, mit Dingen, die man nicht gern durch Fremde machen läßt, und freute sich, als sie sah, wie anfängliche Scheu und Verlegenheit allmählich einem weniger gehemmten Benehmen Platz machten.

Joachim aß an ihrem Tisch, und wenn sie beobachtete, wie er ruhig, mit der Selbstverständlichkeit eines schlichten Bürgers sich bediente, dann machte sie sich Gedanken über seine Herkunft und über seine Schicksale. „Er hat gute Augen“, dachte sie dann und sah es nicht ungern, daß Martin, ihr Junge, der nun bald zehn Jahre alt war, sich dem Fremden in einer herzlichen Art anschloß, die sonst dem scheuen und zurückhaltenden Wesen des Knaben unbekannt war.

Der Winter war ungewöhnlich streng und hart, und zuweilen, wenn die Frau mit Joachim abends auf der Ofenbank saß, fragte sie ihn:

„Sind Sie froh, Jochim, jetzt hier im Warmen sitzen zu dürfen? Ich will nicht Ihre Dankbarkeit — was ich tue, ist ja nichts, denn es ist kein Opfer. Aber ich will wissen, ob Sie froh sind...“
„Ja, ich bin froh, Frau.“
Der alte Mann lächelte in einer abwesenden und innerlicher Art. Sie betrachtete ihn grübelnd.
„Wie alt sind Sie, Jochim?“
„Wohl sechzig.“
„Und immer auf der Straße, immer draußen?“
„Immer!“
„Das ist ein hartes Leben...“
„Ist nicht jedes Leben so?“
„Hätten Sie solche Angst vor der Arbeit?“
„Es war wohl mehr Angst vor den Menschen. Sie haben mich nicht gut behandelt in einer Zeit, als es mir plötzlich schlecht ging.“
„So ging es Ihnen einmal besser?“
„Ich war nicht immer ein Vandalstreicher — ich hatte ein bißchen Habe.“
„Es muß sehr schwer sein, zu verlieren...“

„Das muß wohl geschehen, wenn man lernen will, Besitz zu verachten.“ Ihr Blick streifte die Truhen im Zimmer und die gefüllten Schränke. Es drängte sie zu sagen: Sie sind ein guter Mensch. Aber dann schwieg sie.

Einmal, Wochen später, fing sie wieder an.
„Wissen Sie, was die Leute von mir sagen?“
„Vielleicht weiß ich es.“
„Und wie mein Mann starb — wissen Sie das auch?“
„Ich habe davon gehört.“
„Und Sie — was denken Sie von mir?“

Er sah sie fest und ruhig an, mit seinen hellen Augen und lächelte wieder, ohne zu antworten. Da schlug die Frau plötzlich die Hände vor das Gesicht und schluchzte, daß ihre vollen, schönen Schultern wie im Krampf zuckten.

„Es ist nicht wahr“, stammelte sie endlich, „es ist nicht wahr, was man erzählt. Daß ich ihn betrogen hätte, mit einem anderen, und daß er sich deshalb das Leben nahm. Ich habe nie einem anderen gehört. Aber ich sagte ihm, daß ich ihn nicht mehr lieben könnte, daß ich nichts mehr für ihn fühle — und es war so, ohne mein Zutun. Ich hatte mich geirrt, als ich ihn heiratete. Und ich spürte plötzlich, daß meine Liebe tot war — ganz tot. Ich hat ihn, mich frei zu lassen — obgleich ich keinen anderen liebe. Das brach ihm das Herz — er war immer ein so besonders weicher und empfindlicher Mensch. War das Schuld — daß ich es ihm sagte?“

„Es war ein Irrtum, als Sie glaubten, daß Sie ihn liebten. Und es wäre Lüge gewesen, wenn Sie es nicht gesagt hätten, als Sie ihn... nicht mehr liebten. Irrtum und Lüge — beides ist Schuld. Aber... wer ist ohne sie? Vielleicht ist das ein Trost!“

Ein Gefühl der Hilflosigkeit stieg in ihr hoch. Wie schüchtern sah sie ihn an. „Ich glaube, ich möchte Vater zu Ihnen sagen. Ich habe meinen Vater nie gekannt.“

Seit diesem Abend sprach sie ihm öfter über ihr Leben. Und der Alte nahm ihr Schicksal auf sich und trug es, als wäre es sein eigenes. Sie merkte es kaum, aber sie wurde ruhiger und heiterer mit jedem Tag.

Als die ersten Frühlingsstürme über das Land brausten, erkrankte Jochim. Fiebernd lag er im Bett, und wenn er hustete, zeigten sich rote Blutstreaken auf den Kissen. Die Frau pflegte ihn hingebend. Sie wachte des Nachts, und wenn einmal der Schlaf übermächtig wurde, mußte die Magd an seinem Bette sitzen und auf ihn achten.

An einem Abend, als sie den Knaben hineingeschickt hatte, dem Alten gute Nacht zu sagen, und selbst in Küche und Stall ein wenig nach dem Rechten sah, hörte sie bei der Rückkehr die beiden miteinander plaudern. Ein aufgefangenes Wort veranlaßte sie, vor der Tür stehen zu bleiben und zu lauschen.

„So wirst Du“, fragte der Knabe, „wenn es wieder warm geworden ist und Du wieder gesund bist, uns verlassen, Onkel?“

„Ja“, sagte der Kranke, „ich werde das wohl tun.“
„Liebst Du uns denn nicht?“
„Ja, ich liebe Dich.“

„Und Mutter?“
„Deine Mutter — liebe ich auch!“
„Und trotzdem gehst Du?“
„Deshalb — gehe ich!“
„Wieder über die Straßen, über die weißen, weiten Landstraßen? Ich hätte Angst, allein so zu wandern.“

„Man muß nicht Angst haben — dann führen alle Straßen in die Heimat. Dann blühen auch neben den staubigsten Wegen noch Blumen und Gräser, dann leuchten über allen Weiten die Sterne.“

Ein Hustenanfall schüttelte ihn. Als er sich etwas gelegt hatte, hörte sie Jochim noch einmal sagen — ernst jetzt und feierlich: „Man muß nicht Angst haben, man muß nur gehen. Du hast es selbst oft genug, daß schließlich alle Straßen im Himmel enden...“

Der Knabe verabschiedete sich, und seine Mutter wagte nicht, das Zimmer zu betreten. Ihr war so seltsam zu Mute.

In dieser selben Nacht aber löste sich Jochims Seele von seinem Körper und begann ihre letzte Wanderung — über jene unsichtbare Straße, die in das Jenseits führt.

Die „Messias“-Papilloten.

Bekannt ist Händels Lulus mit Perücken, die er in den mannigfaltigsten Variationen für alle nur erdenklichen Gelegenheiten des Lebens besaß.

Zu einem großen Galadiner bei König Georg geladen, schritt er in Gedanken versunken, Melodien summend, dahin, wobei er nicht bemerkte, daß ihm ein lustiger Maurer die Perücke vom Kopf riss. Als er eben ins königliche Schloß eintreten wollte, sah ihn die Haarkräuflerin Jenny Brod am Arm und rief: „Mylord, Sie haben Ihre Perücke vergessen!“

Händel griff entsetzt nach seinem Kopf und erkannte seine „Kahlheit“. Was tun? Die freundliche Helferin nahm kurz entschlossen den Meister mit zu ihrem Vater, der ganz in der Nähe ein Perückengeschäft hatte, — und nach langem Suchen fand sich endlich für Händels ungewöhnliche Kopfform das Gewünschte. Der Künstler bot dem Mädchen entzückt seine Börse an, aber Jenny lehnte ab und erbat sich nur die Günst, den berühmten Meister zu ihren Kunden zählen zu dürfen.

Als Händel nach einigen Tagen wieder ins Geschäft kam, war Jenny Brod gerade im Hintergrund des Ladens damit beschäftigt, einem Offizier Papilloten aufzusteden. Das junge Mädchen hatte den Meister nicht bemerkt und rief: „Vater, geben Sie mir doch ein Blatt von Händels „Messias“, es fehlen mir noch sechs Papilloten.“

Händel traf das freche Wort wie ein Donnererschlag, und er enteilte, verzweiflungsvoll ausrufend: „Mein Meisterwerk, mein Messias und — Papilloten!“ Er ward in diesem Laden nie mehr gesehen.
Ferdinand Brugger.

Späne.

Von Albert Mühl.

Die Franzosen, Italiener, Engländer und Amerikaner haben weit mehr Nationalstolz als wir; — aber er bedeutet bei ihnen auch etwas anderes. Jene sind mehr stolz auf das, was sie haben, wir mehr auf das, was wir sind. „Die Deutschen bilden gewissermaßen den Vortrab, die Späher bei der geistigen Armee der Menschheit!“ schrieb Mme. de Staël. Das kann auch heute noch gelten. Wir sind im einzelnen tüchtig, aber im ganzen laufen uns andere Nationen den Rang ab. Der Deutsche ist mehr schöpferisch als schaffend, mehr kulturell als zivilisatorisch veranlagt. Er hat ein moralisches Ueberge- wicht, das ihn zu realpolitischen Dingen ungelent macht. Sein Nationalstolz bezieht sich also mehr auf ein Inneres als auf ein Äußeres; er liebt sein Vaterland mehr im idealen Sinne. Weil er, so geartet, aber auch die Fehler seines Volkstums, das Auseinanderklaffen zwischen inneren und äußeren Verhältnissen, deutlich erkennen kann, nimmt er es mit dem Nationalstolz nicht so leicht. Er ist ihm keine leere Formel, die er nur nachzusprechen braucht. Ein Engländer oder Franzose zu sein, unkritisch — stolz und gläubig bis zum Un-

selbarkeitsdüffel. Der kritische Deutsche dagegen hat, weil er keine großen Worte zu machen pflegt, vielleicht den noch größeren Nationalstolz. Er besitzt einen Nationalcharakter im eigent- lichsten Sinne. Mag er auch damit in der Welt, in der Zug und Trug herrschen, wenig Geltung gewinnen, so hat Seibel doch recht, wenn er sagt: „Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten, und alle Nationen haß- sen ihn wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirk- lich gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit Nägeln aus dem Grabe krügen möchten.“

„Da schwimmen wir Kessel alle miteinander!“ sagten die Köpfpel zu den Gravensteinern, als sie zusammen den Rinne- stein hinabfloßen. — Ein treffliches Bild für den theoretischen Sozialismus.

Große Werke sind immer Ausdruck von Reife und Fülle. Nur der gesunden Volkskraft entspringt ein gesundes Urteil. Jeder Leistungsfähigkeit liegt ein dementsprechender Wille zu Grunde. Das Leben hat immer recht, sagt man. Das eben heißt: der Lebenswille spricht stets für sich selbst. Er setzt sich in Geltung, er bewährt sich im Widerstand, den er erzeugt. Willensmenschen sind große Naturen, und wie die Natur sind sie reich, haben sie Kraftüberschuß. Sie gehen unbekümmert ein Risiko ein, und sie gewinnen am Ende immer. Man muß unbedenklich leben wollen, sich nicht hemmen lassen durch „Lebensfragen“. Was kümmern den Baum die Ringe, die er ansieht, — wenn er nur wächst!

Glaube nie an Erfolg, — nur an Leistungen, und leiste selber etwas, dann kommt der Erfolg mit der Zeit von selbst! Leistungen schaffen Bestand, Erfolge fallen zu! Sage dir stets: Ich kann alles, was ich mir vorgelegt habe, und mißglückt es mir, so ist es nur ein Zeichen davon, daß ich es nicht richtig anfang, nicht aber ein Beweis für meine Unfähigkeit.

Mancher erscheint mutig, — aber ihn treibt die Verzweih- lung. Mancher ist tapfer, — indem er seine Feigheit bekämpft. Erst die Besonnenheit zeigt den Charakter! Sophrosyne, das goldene Maß, war den Griechen Richtschnur. Sie hielten sich an das Maß, weil sie wußten, wie maßlos sie leben konnten. Wer aber nur mäßig lebt, weil er nicht maßlos leben kann, der lebt nicht tüchtig, sondern ist eigentlich das, was man einen Spießbürger nennt. Der goldene Mittelweg ist nicht dasselbe wie das goldene Maß. Lebenskunst ist Formgebungs- kraft des Lebensinhalts, d. h. der Leidenschaften, und wie ein großer Künstler allein durch die Form anspricht, so zeigt ein großer Mensch Form durch Haltung.

Alleinsein ist schwer zu ertragen. Aber Vereintsein als nur ein Nachgeben der Natur macht noch nicht glücklich. Glücklich macht nur unerhörtpflichtiger Wertbesitz, der nicht mit dem Tiefsich aufhört, — der Charakter! Er gibt der Liebe Würde. Der Adel einer Natur ist es, der sie liebenswürdig macht. Zuht heißt Aufzucht; — alles andre lohnt sich nicht.

Wahre Freunde reden nicht viel; ihre Sprache ist wie der Schlag alter Glocken, der einen schönen, vollen Klang hat, wenn er langsam geht.

Zufällige Freunde kommen und gehen wie Vögel. In der Jugend ist man dahinter her; im Alter läßt man sie ge- wahren.

Wer schon in der Jugend sein Glück macht, hat die Sorge, es zeitweilen behaupten zu müssen, und wer erst spät im Alter dazu kommt, hat um so mehr den Gewinn, es sich verdient zu haben. Jeder muß sein Päckchen tragen, und es kommt einzig darauf an, wie er es trägt.

Pflicht.

Sätze aus dem Bergmannsleben von Joseph Stoffel.

Sonntagmorgens. Dunkel und still liegen die Streden, in denen sonst so reges Leben pulst. Nur leise knistert's hin und wieder im Gebirge, knackt hier und da ein Stempel wie aufstöhnend unter ungeheurer Last. Leise raumend streichen die Wetter, der stets bewegte Atem der Grube durch die leeren Bäume. Stille. — Von fernher hallt der dumpfe Schlag einer Wettertür. Stärker wirbelt sekundlang ein kühler Luftzug. Ganz hinten am Ende der langen Strede tänzelt ein winziges Lichtpünktchen. Der Wettermann macht wie allnächtlich seine einsame Runde. Er prüft den Odem der Tiefe, spürt nach giftigen und matten und — schlagenden Wetterern, dem schwarzen Tod. —

Langsam war der alte Pahlke nähergekommen. Gespenster- haft verhalten seine Schritte im Dunkel. Fahl gleitet der gelbe Schein seiner Wetterlampe an den Stößen entlang. An der Stredenkreuzung nach Flöz A macht er Halt, läßt sich auf einer am Stredenstoß stehenden Gezäheliste nieder, zieht das Wetterbuch hervor und malt seine Zeichen hinein: Ort 1 rein, Ort 2 rein, Ort 3 rein... Ort 17 rein... So, jetzt noch das Wetterauf- hauen in Flöz A, dann hat er für heute seine Pflicht wieder getan. Das verwünschte Aufhauen! 200 Meter auf den Knien in dem niedrigen Loch hinauf und wieder hinunter! Kein Pappen- stiel für seine alten Knochen! Die 35 Jahre Bergmannszeit machen sich doch allmählich bemerkbar! Er zieht seine Uhr. 1/5! Noch einige Minuten kann er verweilen. —

Wenn doch das Aufhauen erst an der Wettersohle durchschlägig wäre, dann könnte er seinen Weg zum Schacht gleich dorther nehmen, brauchte nicht erst den langen Weg zurück und dann den Blindschacht hinauf zu klimmen! —

Ob er sich das Aufhauen nicht heute überhaupt erspart? Er lauscht mit vorgestrecktem Kopf in das Dunkel hinein und vernimmt das leise, monotone Surren des Ventilators in der Lütten- leitung. Der ist also in Ordnung. —

Aber wenn — wenn dort oben nun doch Feuer stünde, und die Kameraden der Fröhlichkeit kommen, nehmen ahnungslos ihre Arbeit auf und — ah — — —

Der alte Pahlke springt auf. Mit energischen Schritten, als wolle er die lockenden Gedanken von sich abschütteln, biegt er in die Flözstreda ein. Sollte er heute seine Pflicht, die er seit Jahren als Wettermann gewissenhaft erfüllt, verjäumen? Nein! —

Prüfend streift sein Blick die Gesteinstaubsperrre — alles in Ord- nung! Dann kriecht er auf Händen und Füßen im Aufhauen hoch, 50 Meter — 80 Meter — 100 Meter! Schnaufend hält er einen Moment inne. O diese Hitze! Seltsam, da doch der Ven- tilator läuft! —

Weiter und weiter kriecht er — 150 Meter — — Trüber wird der gelbe Schein der Lampe. Wie eigenartig das Flämmchen zukt! Doch nicht etwa —? Langsam schraubt er den Docht her- ab, daß die Flamme ganz klein wird. Halt, was ist das — die zarte blaßblaue Aureole über dem gelben Kern des Flämmchens? Das sind — wahrhaftig: Schlagwetter!

Die Lampe vorsichtig haltend, den Blick starr auf das Licht gebannt, als traue er seinen Augen nicht, schiebt er sich vorsichtig tapend weiter. Höher und höher züngelt die blaüliche Aureole. Da — jetzt hat sie den Deckel des Drahtkorbes erreicht — jetzt er- leuchtet der gelbe Kern, und gierig ledend erfüllen die blauen Flammen den ganzen Drahtkorb. Das ist Gefahr! — Gefahr! Eine heiße Welle füllt der Alte über seinen Körper schauern, dann wieder überleuchtet es ihn eisig. Sein Atem geht keuchend. Hergoh! jetzt nur nicht zittern! Eine einzige unbedachte Be- wegung mit der Lampe und... —

Mit ruhiger Bewegung birgt er sie unter seinen Rock, so die blauen, wogenden Flammen erstickend. Dann beginnt er den Rückweg, sich durch das Dunkel tappend. Hier und da stößt er mit dem Kopf gegen einen Stempel, schürft sich in der Hast die Knie blutig an spitzen Kohlenstücken. Was tut's! Weiter, weiter! Dort oben sitzt der Tod und streckt seine gierigen Krallen aus nach ihm und den Kameraden, die bald kommen werden. —

In der Strede angekommen, zündet Pahlke sein Licht wieder an und springt zum Ventilator. Das Ventil auf, damit das Flügelrad in rascherem Lauf frische Luft nach oben treibe, das gefährliche Gasgemisch abzublasen! Er dreht und dreht, doch das Rad im blechernen Gehäuse summt eintönig seine schwache Mel- lodie weiter. Was, was ist das?! — Keine Luft?! — Er läuft zurück zum nächsten Ventil in der Preßluftleitung. Merkwürdig, es ist auf! — Weiter, zum Blindschacht! Das Hauptventil! — Er läuft, daß ihm die Lungen schmerzen! — Das Ventil ist ganz ge- öffnet! — Wieder eilt er zurück zum Aufhauen, untersucht den Ventilator, dreht und fingert am Ventil — immer das gleiche, eintönige, schwache Surren! — Doch, was ist das? — Ein leises, zartes Pfeifen in der Leitung, als ob sich die stark gepresste Luft durch zu enge Öffnungen pressen müßte! — Das Ventil verstopft! Das kann er nicht ändern. Sofort zu Tage! Meldung machen, oh es zu spät ist! Mit raschem Griff zieht er seine Uhr: 1/5.

Um 6 Uhr ist Seilsfahrt! Mit zitternden Händen treibt er einen Nagel durch zwei kreuzweis übereinandergelegte Holzstücke und hängt sie am Stredenring an. Das bedeutet für die Kameraden: Achtung! Gesperrt! Dahinter lauert der Tod! ...

Auf der Steigerstufe sitzt Reviersteiger Kesten, bereits im Grubenkleidung wie die Kollegen, an seinem Platz und trommelt mit ungeduldigen Fingern auf die Tischplatte. Wo nur Pahlke, der Wettermann, bleibt? Die Leute der anderen Reviere haben bereits ihre Meldung gemacht, eine eigene, nervöse Unruhe befallt ihn. Es wird doch nicht etwa Außergewöhnliches... —

Der Wettersteiger tritt an ihn heran. „Wie stehen die Ar- beiten im Wetteraufhauen?“ — „Nach der letzten Messung von Sonnabend trennen uns etwa 8 Meter von der Wettersohle.“ — „Die Arbeiten müssen unbedingt beschleunigt werden. Der neue Wetterweg ist für die Aufrechterhaltung der ordnungsmäßigen Bewetterung Ihrer Abteilung von allergrößter Wichtigkeit, da der alte...“

Da stürzt Pahlke herein, der Schweiß rinnt ihm in dicken, schmutzigen Tropfen über das kohlenstaubschwarze Gesicht. Sein Atem geht keuchend, die Knie zittern. Nur mit äußerster Mühe hält er sich aufrecht, bis er im kurzen, hastig abgerissenen Wortes seine Meldung gemacht. Dann verlassen ihn die Kräfte, und er sinkt auf einen schnell herbeigeschobenen Stuhl.

Eine kurze Besprechung zwischen dem Wettersteiger und dem Reviersteiger Kesten. Dann eilt dieser mit raschen Schritten über den Zechenplatz zum Schacht, wo die bereits teilweise verammelte Belegkammer der Anfahrt harret. Schnell winkt er einige seiner Leute und den Revierschloffer heran. Schon erklingen vom Schacht helle Signale, und im nächsten Augenblick senkt sich der Förderkorb mit ihnen im lauwenden Fahrt in die Tiefe. —

Etwa zwei Stunden später. Wettermann Pahlke hat sich von seinen Anstrengungen notdürftig erholt, gebadet und für den Heimweg umgekleidet. Die ganze Zeit wälzten seine Gedanken bei den Kameraden in dunkler Tiefe. Würden sie im heißem Ringen der Naturgewalt Herr werden, oder...?

Als er an der Marktenstube vorbeigeht, winkt ihm der Beamte zu: „Pahlke, soeben kam aus der Grube die telephonische Mel- dung für den Betriebsführer, daß jede Gefahr beseitigt ist und die Arbeiten ihren gewohnten Fortgang nehmen können.“

Ein tief empfundener Dank entringt sich der Brust des Alten. Dann geht er heim, müde, alt. Nicht erhobenen Hauptes wie ein Held — er tat ja nicht mehr als jeder Bergmann... Seine Pflicht! —